

Afrikaner in Hamburg

Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt

■ Dokumentation zur Ausstellung



Museum für
Völkerkunde
Hamburg





Museum für Völkerkunde Hamburg

Stiftung öffentlichen Rechts
Rothenbaumchaussee 64
20148 Hamburg

www.voelkerkundemuseum.com | sekretariat@mvhamburg.de

Herausgeber: Wulf Köpke, Regina Schäfer, Jörn Serbser, Siegfried Weischenberg

Redaktion und Ausstellungsteam: Lothar Beckmann, Barbara Friedrich, Moustapha Gueye, Kai Hoevel, Wulf Köpke, Swenja Kopp, Jens Rohwedder, Regina Schäfer, Jörn Serbser, Carl Triesch, Aminata Djélya Wane

Mitglieder der Supervisionsgruppe:

Millicent Adjei, Arca e.V. Afrikanisches Bildungszentrum
Eric Aning
Heike Aning
Desmond John Beddy
Kwabena Denteh, AfricaArt e.V. We art the world
Maria dos Anjos Santos, Kapverdische Vereinigung e.V.
Moustapha Gueye, Book Xalaat Senegal e.V.
Wulf Köpke, Museum für Völkerkunde
Ohenenana Bonsu Kyeretwie, Ayacsa e.V.
Joe Sam-Essandoh

Mitglieder der Arbeitsgruppe Projektlenkung:

Swenja Kopp, Koordinatorin internationale Medienprogramme am Lehrstuhl
Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg
Jens Rohwedder, Architekt
Regina Schäfer, Leiterin des Auslandsreferats der Behörde für Schule und
Berufsbildung Hamburg
Jörn Serbser, Studienrat am Helene Lange Gymnasium
Carl Triesch, Museum für Völkerkunde
Aminata Djélya Wane, Projektassistenz MV

Foto Titel: Seydina Omar Sy & Lovis von Nadine Heinicke & David Nguyen,
Gymnasium Rahlstedt

Grafische Gestaltung: Kai Hoevel

Stand November 2011



Angelina Akpovo | Foto: Paul Schimweg, MV



4	Grußwort des Ersten Bürgermeisters
5	Tor zu den Medien der Welt – Die Rolle der Universität Hamburg in der interkulturellen Kommunikation
6	Das Museum für Völkerkunde als Schnittstelle für interkulturelle Begegnung
8	Interkulturelle Erziehung in Hamburg
9	In Afrika geboren... – Die Entstehung des Projektes „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“
10	Erfahrungsbericht aus der Supervisionsgruppe

...in Hamburg groß geworden - Die Durchführung des Projektes aus der Sicht der drei Projektleiter

13	Der Entstehungsprozess aus der Sicht verschiedener beteiligter Institutionen
14	Freiräume in den und für die Schulen schaffen – Die Grundlagenarbeit der Schulbehörde
15	Globale Journalisten für eine globalisierte Welt – Die Bedeutung von interkultureller Kompetenz in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung
17	Vertrauen schaffen und erhalten – Der Beginn der Zusammenarbeit mit den afrikanischen Partnern

Gesammelte Erfahrungen – Stimmen der Beteiligten zum Projekt

23	Die Kunst des interkulturellen Gesprächs – Wie sich der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ engagiert
25	„Meisterleistung bei den Interviews“ – Erfahrungsbericht einer Lehrerin der Gewerbeschule Werft und Hafen G7
26	Was hat das Projekt mit mir gemacht? – Stimmen der Schüler und Lehrer
32	Doppelrolle Projektsteuerer und Lehrer
33	Einander zuhören um zu verstehen
34	Sammler und Planer – Erfahrungen als Projektsteuerer in der direkten Arbeit mit Schülern
36	Ohne Technik läuft nichts – Ein Erfahrungsbericht des Radio Funkstark
40	„Mir selbst all diese Fragen stellen zu können“ – Eine Radio Funkstark-Mitarbeiterin mit ghanaischen Wurzeln blickt auf das Projekt
42	Beteiligte Schulen, Lehrkräfte und Schüler

Die Ausstellung

45	Geschichte der Afrikaner in Hamburg – eine Spurensuche
54	Wie viele „Afrikaner“ leben in Hamburg?
57	Begegnungen mit kultureller Vielfalt – Hamburger Schüler interviewen Afrikaner
72	Heimat und Fremde als Interviewthemen – Journalistik-Studierende sprechen mit in der Hansestadt lebenden Afrikanern über Heimat, Heimweh und Hamburg
76	Rechercheprojekt: Integration von Afrikanern in Hamburg – Was Schüler herausgefunden haben
77	Vom Projekt zur dreidimensionalen Ausstellung

Hamburger in Afrika – Das Begleitprojekt

79	Die zweite Seite der Medaille
81	Journalistenausbildung ohne Grenzen – Wie die Universität Hamburg und die Universität Dar es Salaam gemeinsam den journalistischen Nachwuchs in den Partnerstädten fördern
83	Liste der Schulpartnerschaften

Serviceteil

84	Wichtige Adressen im afrikanischen Hamburg
----	--

Die Akteure

88	Die Akteure
----	-------------

Grußwort

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Gäste der Freien und Hansestadt Hamburg,



Hamburg ist seit Jahrhunderten eine wichtige Handels- und Wirtschaftsmetropole und hat deshalb eine lange Tradition internationaler Beziehungen. In einer immer stärker globalisierten Welt ist diese weltweite Vernetzung von Vorteil. Als Tor zur Welt ist Hamburg zugleich aber auch ein Ziel für diejenigen, die hier leben und arbeiten wollen und die deshalb aus aller Welt nach Hamburg kommen. Ein Blick in die Geschichte zeigt in diesem Zusammenhang, dass Migration schon immer eher Normalfall als Ausnahme war. Angehörige vieler Nationen und Völker haben und hatten immer schon vielfältige Kontakte in diese Stadt, und sie haben zu ihrer Vielfalt und ihrem Reichtum beigetragen.

Mehr als 20 Konsulate vertreten den Kontinent Afrika in der Hansestadt, und zahlreiche Hamburger Traditionsunternehmen pflegen intensive Wirtschaftskontakte mit Ländern zwischen Algerien und Südafrika. Mit Dar es Salaam hat Hamburg seit dem Sommer 2010 die erste Städtepartnerschaft mit einer afrikanischen Großstadt. Das macht Hamburg für viele Afrikaner attraktiv: Mehr als 30.000 Bürgerinnen und Bürger afrikanischer Herkunft leben in unserer norddeutschen Metropole. Hinter dieser Zahl stehen Männer, Frauen und Kinder aus mehr als 50 Ländern Afrikas, von Angola bis Zimbabwe.

Der Hamburger Senat hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Integration der Hamburgerinnen und Hamburger mit Migrationshintergrund zu verbessern. Stichworte sind Sprachförderung, Ausbildung und Arbeitsmarkt. Das wichtigste ist – gerade für die Heranwachsenden – eine gute Bildungspolitik. Neben gutem Unterricht ist die schnellere und verbindliche Anerkennung der Bildungsabschlüsse von Zuwanderern wichtig für die Integration und für die Erschließung des Fachkräftepotenzials unserer Stadt. Wir werden dies durch die Verzahnung von Sprachangeboten, Anerkennungsberatung und beruflichen Qualifizierungsangeboten von Team Arbeit Hamburg stützen. Wir brauchen die Neu-Hamburgerinnen und -Hamburger – auch in der Verwaltung der Stadt. Dieses Ziel hat die Kampagne „Wir sind Hamburg – bist du dabei?“, mit der der öffentliche Dienst mehrsprachige Mitarbeiter sucht und solche, die Erfahrungen aus anderen Kulturkreisen mitbringen.

Aus vielen Gründen haben wir ein Interesse an der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Der Hamburger Senat wird deshalb auch den Integrationsbeirat weiter stärken, in dem viele Migrantinnen und Migranten mitarbeiten. Der Beirat ist angebunden an die Sozialbehörde, die seit dem Frühjahr und nicht ohne Grund „Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration“ heißt.

Als ein Herzstück unserer Integrationspolitik sehe ich die geplante Einbürgerungskampagne. Der Senat will diejenigen, die schon lange bei uns leben, überzeugen, sich durch die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft zu diesem Staat und zu dieser Gesellschaft zu bekennen. Wer hier lebt und die Voraussetzungen erfüllt, sollte auch deutsche Staatsbürgerin bzw. deutscher Staatsbürger werden. Denn nur dann können sie alle Möglichkeiten der Teilhabe nutzen. Wir wollen auf die in Hamburg lebenden Mitbürgerinnen und Mitbürger zugehen und sie ansprechen. Und im Erfolgsfall wollen wir unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger festlich begrüßen, die die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.

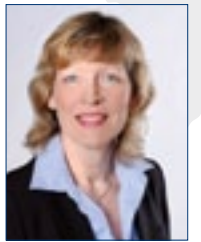
Die afrikanische Kultur ist aus Hamburg nicht wegzudenken. Bereichern doch Veranstaltungen wie das Challenge Camerounais, das Alafia Afrika Festival oder der Black History Month das Leben unserer Stadt. Das Museum für Völkerkunde verbindet in seiner Dauer-Afrika-Ausstellung unterschiedliche Facetten des Kontinents. Neben der traditionellen Kultur gewinnt man dort auch einen Einblick in das moderne afrikanische Leben. Die Sonderausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ zeigt uns nun die große kulturelle Vielfalt Afrikas bei uns in Hamburg. Mit dieser Ausstellung unterstreicht das Museum für Völkerkunde einmal mehr seine besondere Rolle für den Kulturbereich unserer Stadt und die Völkerverständigung.

Ich danke allen an diesem Projekt Beteiligten herzlich für Ihr Engagement und hoffe, dass die Ausstellung auf großes Interesse bei den Hamburgerinnen und Hamburgern stößt.

Olaf Scholz, Hamburgs Erster Bürgermeister

Tor zu den Medien der Welt

Die Rolle der Universität Hamburg in der interkulturellen Kommunikation



Dr. Dorothee Stapelfeldt, Senatorin für Wissenschaft und Forschung

Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ zeigt, dass interkulturelle Kommunikation nicht ausschließlich in der Ferne passiert, sondern auch in der eigenen Stadt, im eigenen Viertel, vor der Haustür. Hamburg ist Heimat für Menschen unterschiedlicher Kulturen, die die Stadt prägen, in der sie leben.

Interkulturelle Kommunikation schlägt in diesem Gemeinschaftsprojekt der Universität Hamburg, des Museums für Völkerkunde und der Schulbehörde die Brücke zwischen den Kulturen. Bürgerinnen und Bürger unterschiedlicher Herkunft haben einander besser kennen gelernt, Wissen über andere Kulturen erworben und neue Spielräume für das Miteinander geschaffen. Die Globalisierung hat interkulturelle Kommunikation in mehr und mehr Lebensbereichen bedeutsam gemacht. Dies gilt in besonderer Weise für den Bereich Wissenschaft und Forschung. Daher ist es folgerichtig, dass die Universität Hamburg die Förderung der Internationalisierung von Lehre und Forschung zum Programm gemacht hat. Innerhalb der Universität gibt es eine Reihe von engagierten Projekten, die es sich zur Aufgabe machen, interkulturelle Kommunikation zu fördern.

Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ ist ein gutes Beispiel für gelebte Verantwortung an der Universität Hamburg: Es zeigt, wie engagierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch die Weitergabe von Schlüsselkompetenzen die Bürgermetropole Hamburg bereichern. Der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität hat sich in besonderer Weise für die interkulturellen Trainings der Schülerinnen und Schüler engagiert, die in diesem Projekt Afrikanerinnen und Afrikaner interviewt und porträtiert haben.

Die Interviews der Schüler und Studierenden mit in Hamburg lebenden Afrikanerinnen und Afrikaner zeigen die Facetten des afrikanischen Lebens in der Hansestadt. Für sie stand interkulturelle Kompetenz ganz oben auf dem Stundenplan. Das von Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaften veranstaltete Interviewtraining legte die Grundlage für das Gelingen von interkultureller Kommunikation zwischen Interviewern und den interviewten Afrikanerinnen und Afrikanern in Hamburg. Sie lernten in den Trainings, fremden Menschen vorurteilsfrei und offen zu begegnen, Ängste und Barrieren zu überwinden, den Blick für die Individualität und die Einzigartigkeit ihrer Gesprächspartner zu schärfen, nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Gemeinsamkeiten, die die Menschen in der Freien und Hansestadt Hamburg verbindet.

Die Beiträge, die im Museum für Völkerkunde zu sehen sind, zeugen von der Arbeit der Schüler, ihrer Lehrer und der beteiligten Institutionen, denen mein Dank ebenso gilt wie den zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern aus Afrika, die sich für dieses Projekt engagiert haben. Als Senatorin für Wissenschaft und Forschung freue ich mich ganz besonders, dass sich mit dem Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft von Herrn Professor Dr. Siegfried Weischenberg auch die Universität Hamburg ehrenamtlich in das Projekt eingebracht hat.

Das Projekt profitiert in besonderer Weise von der Lehre und Forschung des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft, der mit seinem International Media Center Hamburg (IMCH) über eine besondere interkulturelle Kompetenz verfügt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich für das IMCH engagieren, führen in verschiedenen Kontinenten Medientrainings und Forschungsprojekte durch. Auch in Afrika ist das Medienzentrum der Universität Hamburg mit zahlreichen Kooperationsprojekten vertreten, so dass das Team genau wusste, worauf bei der wissenschaftlichen Konzeption der Trainings für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ achten musste.

Die Universität Hamburg bietet mit dem International Media Center Hamburg eine deutschlandweit einzigartige

Plattform für internationale Austauschprogramme im Journalismus an. Es gibt Kooperationen mit Afrika, Latein- und Nordamerika, Asien und Russland. Das IMCH-Stipendienprogramm zum Austausch von jungen Journalisten leistet einen wichtigen Beitrag für die Völkerverständigung und Hamburgs Städtepartnerschaften. Junge Journalistinnen und Journalisten können helfen, dass aus den Städtepartnerschaften, zum Beispiel zwischen Hamburg und dem russischen St. Petersburg oder dem tansanischen Dar es Salaam, lebendige Freundschaften werden. Dabei besteht berechtigte Hoffnung, dass die Austauschprogramme einen nachhaltigen und langfristigen Effekt haben werden, richten sie sich doch an junge Journalisten, die in ihrem Berufsleben zu Botschaftern der Völkerverständigung werden können.

Auch die Schülerinnen und Schüler des Projekts „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ haben gelernt, dass Medien eine wichtige Rolle spielen, wenn es um die Vermittlung zwischen fremden Kulturen geht. Die hochschulgebundene Journalistenausbildung an der Universität Hamburg trainiert daher interkulturelle Kompetenz beim Führen von Interviews und Schreiben von Nachrichten. Ihre internationale Ausrichtung zeigt sich nicht nur am Beispiel des Engagements für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ sondern auch in den verschiedenen Programmen zur Förderung des journalistischen Nachwuchses, die der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft mit universitären Kooperationspartnern in Hamburgs Partnerstädten im Ausland verwirklicht.

Ich würde mich freuen, wenn Hamburger Schülerinnen und Schülern durch das Projekt ihre Freude am Journalismus entdeckt haben und sich nach ihrem Abitur für ein Studium der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg entscheiden. Zum einen weil Hamburg ein interessanter Wissenschaftsstandort ist, zum anderen weil in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung in Hamburg interkulturelle Kompetenz eine besondere Rolle spielt. Es braucht junge Menschen, die in Journalismus und Medien interkulturelle Brücken bauen. Das International Media Center an der Universität Hamburg vermittelt dafür die richtigen Schlüsselkompetenzen. Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ zeigt, dass Hamburg auch das Tor zu den Medien der Welt ist.

Das Museum für Völkerkunde als Schnittstelle für interkulturelle Begegnung

Prof. Barbara Kisseler, Kultursenatorin



„Dieser Kontinent ist zu groß, als dass man ihn beschreiben könnte. Wir sprechen nur der Einfachheit, der Bequemlichkeit halber von Afrika. In Wirklichkeit gibt es dieses Afrika gar nicht, außer als geographischen Begriff.“

Ryszard Kapuściński, der diese Zeilen schrieb, hat den meisten von uns etwas voraus: Er hat den afrikanischen Kontinent intensiv bereist und in bemerkenswerten Reportagen ein facettenreiches Bild jenseits gängiger Vorurteile und Klischees gezeichnet. Afrika, das war aus europäischer Sicht lange Zeit ein geschichtsloser Kontinent, eine dunkellockende Sehnsuchtsformel, die zwischen „Verlorenem Paradies“ und „Herz der Finsternis“ changierte.

Heute wird Afrika meist in einem Atemzug genannt mit Abhängigkeit, Armut, Bürgerkriegen, Flüchtlingseleid, Hunger, Korruption und Unterentwicklung. Ohne die vorhandenen Probleme zu banalisieren, muss man doch fragen, was uns eigentlich entgeht, wenn wir Afrika nur darauf reduzieren?

54 Länder, hunderte von unterschiedlichen Sprachen und Ethnien, eine reiche zeitgenössische Film-, Literatur-, Mode- und Musikszene, ein Kontinent so reich nicht nur an kolonialer sondern auch an eigener, (pan-) afrikanischer Geschichte und Kultur, dass es höchste Zeit wird, in unseren Schulbüchern auch darüber zu sprechen, um den nach-

wachsenden Generationen ein anderes und realistisches Afrikabild zu vermitteln.

Das Museum für Völkerkunde verfügt nicht nur über eine der bedeutendsten Sammlungen afrikanischer Artefakte in Nordeuropa, sondern auch über viel Erfahrung in der Konzeption von Partizipationsprojekten - seien sie mit Schülern und Lehrern oder mit Vertretern afrikanischer Communities - und ist daher prädestiniert für ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, neue Wege in der Vermittlung afrikanischer Kultur und Geschichte zu gehen.

Einige der mehr als 30.000 Menschen afrikanischer Herkunft, die in der Hansestadt Wurzeln geschlagen haben, und die sich in besonderem Maße für die Bewahrung ihrer afrikanischen Herkunftskulturen engagieren, konnten für dieses Projekt mit Hamburger Schülerinnen und Schülern gewonnen werden. Sie fungieren als kulturelle Botschafter, die in beiden Kulturen zu Hause sind, ohne kulturelle Unterschiede zu nivellieren. Diese Kompetenz macht sie zu besonders wichtigen Partnern in diesem Vorhaben, das das Museum für Völkerkunde initiiert hat und bereits seit einigen Jahren gemeinsam mit Vertretern der Schulbehörde und der Universität Hamburg sowie den genannten Vertretern afrikanischer Communities plant.

Das Museum für Völkerkunde ermöglicht und befördert den interkulturellen Dialog mit seinen Ausstellungen und zahlreichen Veranstaltungen bereits seit vielen Jahren. Es tut dies mit großer Kontinuität und Selbstverständlichkeit, die nichts mit der kurzlebigen und primär an Fragen der kommerziellen Verwertbarkeit von kultureller Vielfalt orientierten Eventkultur gemeinsam hat. Im Museum für Völkerkunde ist Interkulturalität und die Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern an der Museumsarbeit nicht nur Ausdruck eines aktuellen Trends, sondern vielmehr Teil des Selbstverständnisses: Ein Dach für alle Kulturen zu sein.

Ich wünsche daher der Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ viel Erfolg und dass die Vielfalt afrikanischer Kulturen in Afrika und Hamburg einen adäquaten Ausdruck in diesem Projekt finden möge.



Begegnung im Museum für Völkerkunde | Foto: MV

Interkulturelle Erziehung in Hamburg

Ties Rabe, Senator für Schule und Berufsbildung



Foto: Michael Zapf

Die Arbeiten, die die Hamburger Schülerinnen und Schüler zum Projekt „Afrikaner in Deutschland. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“, vorgelegt haben, sind beeindruckend. Sie befassen sich mit so verschiedenen Themen wie „afrikanischer Esskultur“, „afrikanischen Menschen, die in Hamburg Kurse in afrikanischem Tanz und afrikanischer Musik anbieten“ und der „kulturellen Identität am Beispiel der Haartracht“. Aber die jungen Interviewer haben auch Fragen zu Problemen wie „deutsch-afrikanische Beziehungen / Lebensgemeinschaften“ und „Afrikaner im Hamburger Bildungssystem“ gestellt. Und sie haben z.B. auch „Migrationstheorien und einzelne Fallbeispiele“ untersucht.

Der Erfolg des Projektes ist nicht zuletzt auf das große Engagement des Museums für Völkerkunde und des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg sowie der afrikanischen Paten und Vereine in Hamburg zurückzuführen. Ihnen sei noch einmal ausdrücklich gedankt. Durch das Internet und als Folge der Globalisierung sind die kulturellen Unterschiede und die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten zwischen den Völkern in das Bewusstsein der Menschen gerückt. Die aus diesen Ungleichheiten resultierenden Probleme lassen sich nur lösen, wenn die Völker zusammenarbeiten und gemeinsam im respektvollen Diskurs vernünftige Lösungen finden.

Die Hoffnung auf ein Leben ohne Unterdrückung sowie auf bessere wirtschaftliche und soziale Bedingungen haben viele Zuwanderer in unser Land geführt – auch aus Afrika. Deutschland ist dadurch komplexer und pluralistischer geworden. Das fordert ein neues Selbstverständnis in Hamburg – und zwar von allen Seiten. Wir in Hamburg sind davon überzeugt, dass ein solches Selbstverständnis durch Toleranz, Offenheit, Gesprächsbereitschaft und Diskurs erlernbar ist.

Hamburgs Schulen setzen sich deshalb z.B. für Schüleraustausche und Auslandsaufenthalte unserer Schülerinnen und Schüler ein. Die interkulturelle Bildung und Erziehung ist seit Jahren ein fester Bestandteil der Bildungs- und Rahmenpläne. Dass das Früchte getragen hat, zeigt sich in hervorragender Weise an dem Erfolg des Projektes „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“.



Schülerinnen und Schüler der Stadtteilschule Mitte (Standort Griesstraße) bei der Übergabe des „Deutschen Sprachdiploms“ nach bestandener Prüfung | Foto: BSB



Übergabe der Diplome durch den Leiter der Zentralstelle für Auslandsschulwesen Herrn Joachim Lauer und dem Senator für Schule und Berufsbildung Ties Rabe. | Foto: BSB

In Afrika geboren...

Die Entstehung des Projektes „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“

Wulf Köpke, Regina Schäfer, Jörn Serbser, Siegfried Weischenberg

Die Idee zu der Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ hatten der Direktor des Museums für Völkerkunde Hamburg, Prof. Dr. Wulf Köpke, Oberschulrätin Regina Schäfer, die Leiterin des Auslandsreferats der Behörde für Schule und Berufsbildung, Prof. Dr. Siegfried Weischenberg, der Leiter des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg, und Jörn Serbser, Studienrat am Helene Lange Gymnasium. Diese Vier begleiteten die damalige Schulsenatorin Christa Goetsch im Sommer 2009 auf einer Reise in Hamburgs afrikanische Partnerstadt Dar es Salaam.

Angesichts lebendiger Schulpartnerschaften und zahlreicher Kooperationsprojekte, die wir besuchten, stellte sich uns die Frage: Was wissen wir eigentlich über die Afrikanerinnen und Afrikaner, die in Hamburg leben? Das begann schon mit einer einfachen Frage wie der, wie viele Afrikanerinnen und Afrikaner es hier überhaupt gibt. Offiziell? Inoffiziell? Wir hatten den Eindruck, dass das niemand in unserer Stadt ganz genau weiß und lange Zeit schien es auch kaum jemand zu interessieren. Dabei gibt es mehr deutsch-afrikanische Freundschaften und Ehen als die meisten wahrnehmen und schon längst sind die gegenseitigen Beziehungen nicht mehr überwiegend durch Rassismus, Diskriminierung und Vorurteile geprägt. Dennoch sind das Wissen über unsere afrikanischen Nachbarn und das öffentliche Interesse an ihnen in der Regel wenig ausgeprägt.

Wir hielten es für ebenso wichtig, sich diesen bei uns lebenden Menschen zuzuwenden, wie in Afrika Kooperationsprojekte zu verwirklichen. Wir wollten vor allem die Schülerinnen und Schüler Hamburgs, die sich so großartig für Afrika einsetzen, auch für ihre afrikanischen Nachbarn interessieren und mit ihrer Hilfe gleichzeitig einer breiten Öffentlichkeit die Lebenswirklichkeit dieser Afrikanerinnen und Afrikaner präsentieren. Unsere Ausstellung sollte außerdem Afrikanerinnen und Afrikanern in Hamburg die Gelegenheit geben, ihre Lebenswirklichkeit selbst der Öffentlichkeit zu präsentieren. Sie sollten ihre Leistungen zeigen, von ihren Träumen, aber auch von ihren Problemen sprechen können.

Die Ausstellung sollte, so unsere Vorstellung, zeigen, wie Afrikanerinnen und Afrikaner in Hamburg leben: Solche, die gerade erst aus Afrika gekommen sind und solche, die sich als Hamburger mit afrikanischen Wurzeln definieren. Kern unseres Anliegens war eine Art „Umkehr“ der klassischen Logik der Entwicklungspolitik, in der ausländische Experten die Afrikaner beraten. Wir wollten in Hamburg ein afrikanisch gesteuertes Projekt, in dem die Afrikanerinnen und Afrikaner die Experten sind und die Schüler sich darüber beraten lassen, wie man sich in anderen Kulturen am besten zurechtfindet und wie Integration funktionieren kann. Das entscheidende Stichwort hieß „Zuhören“.

Die Verwirklichung dieses Projektes dauerte insgesamt mehr als zwei Jahre. Am Ende beteiligten sich etwa 150 Schülerinnen und Schüler und ihre Lehrkräfte aus acht Hamburger Schulen daran. Die Mitarbeiter des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg organisierten Anfang 2011 ein ganztägiges Interviewtraining für alle teilnehmenden Schülerinnen und Schüler. Es ermöglichte diesen, wichtige Kenntnisse in einer anspruchsvollen journalistischen Kommunikationstechnik zu erlangen. Dies hat sich für das Projekt als sehr nützlich erwiesen. Viele Lehrkräfte konnten mit ihren Schülerinnen und Schülern auf diesen Grundlagen aufbauen, was zu sehr guten Interviews geführt hat.

Entscheidend für das Gelingen unserer oben beschriebenen Idee war die Hilfe von Privatpersonen afrikanischer Herkunft und zahlreichen Vertretern afrikanischer Vereine. Sie bildeten eine ehrenamtlich arbeitende Supervisionsgruppe, die uns bei der Erarbeitung der Themen und bei deren Umsetzung beriet und unterstützte. Außerdem fanden sie für

uns Paten, die die Schülerinnen und Schüler bei der Umsetzung ihrer Projekte berieten.

Den Mitgliedern der Supervisionsgruppe und anderen freiwilligen Helfern gelang es dabei auch, Angehörige afrikanischer Vereine in die Arbeit einzubeziehen, so dass die Ausstellung nicht nur die Arbeit der Schülerinnen und Schüler widerspiegelt.

In der Endphase unterstützte uns das Team des in unmittelbarer Nachbarschaft zum Museum angesiedelten Kinder- und Jugendradios Funkstark. Dank seines ethnologisch, journalistisch und medientechnisch versierten jungen Teams konnten viele Themen, die für die Jugendlichen zu schwierig oder zu heikel waren, doch noch professionell erarbeitet und in die Ausstellung eingefügt werden. Auch an dieser Stelle engagierten sich Studierende des Lehrstuhls und lieferten einfühlsame Interviews zu dem schwierigen, aber für Migranten zentralen Thema „Heimweh“.

„Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ ist erst der Anfang, um die kulturelle und wirtschaftliche Bereicherung unserer Stadt durch Hamburger mit afrikanischen Wurzeln in ihrer ganzen Vielfalt zu verdeutlichen. Deshalb werden weitere Projekte mit unseren afrikanischen Partnern folgen.



Foto: MV

Impressionen der Delegationsreise



Foto: MV

Erfahrungsbericht aus der Supervisionsgruppe *Ohenenana Bonsu Kyeretwie*



Ende 2009 erfuhren wir durch Herrn Prof. Köpke von dem Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“. Daraufhin offenbarten sich rasch die bemerkenswerten Ähnlichkeiten und Zusammenhänge mit unserem eigenen Internetportal-Projekt „Africa meets Hamburg“. Von da an war unsere Neugier geweckt und wir waren sehr interessiert, mehr über das Projekt zu erfahren.

Im Anschluss wurden mehrere afrikanische Vereine sowie Privatpersonen ins Museum für Völkerkunde eingeladen. So kamen wir zusammen. Die Supervisionsgruppe fing an Gestalt anzunehmen. Die Gespräche erfolgten in der Art eines „Brainstormings“. Nach einigen intensiven Sitzungen wurde die Thematik, der Kontext und die Planung der Ausstellung festgelegt. Zu Beginn mussten einige Mitglieder der Supervisionsgruppe einander kennenlernen, obgleich es andere gab, die sich schon kannten und dadurch eine gewisse Harmonie unter ihnen zu spüren war.

Die Bereitschaft und Motivation war bei der gemeinsamen Auswahl der Themenbereiche am Anfang des Projektes hoch. Bestimmte Themen stießen jedoch bei einigen Vertretern der Supervisionsgruppe auf Ablehnung, weil diese in der öffentlichen Meinung leicht zum Klischee werden könnten. Hier war ein Kompromiss gefragt.

Die Begleitung und Unterstützung der Schüler durch die Mitglieder der Supervisionsgruppe geschah mit großem Interesse von beiden Seiten. Eine sehr interessante Phase war schließlich die aktive Mitarbeit der Studentinnen des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaften, die mit großem Engagement die Vorbereitung vorantrieben haben.

Von der Ausstellung erwarten wir nicht nur ein öffentliches Interesse, sondern auch konstruktive Kritik Seitens der Besucher. Wir hoffen dadurch dass alle, insbesondere die Schüler und Schülerinnen, die Ausstellung als ersten Schritt zu einem Dialog über das gewählte Thema annehmen.



Supervisionsgruppe und Projektleiter im Gespräch | Fotos: MV



...in Hamburg groß geworden

Die Durchführung des Projektes aus der Sicht der drei Projektlenker



Seydina Omar Sy & Lovis | Foto: Paul Schimweg, MV



Der Entstehungsprozess aus der Sicht verschiedener beteiligter Institutionen

Wulf Köpke

Das Zustandekommen des Projekts „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ war nur durch das Zusammenspiel verschiedener Institutionen und Personen möglich. Alle zeichnen sich durch eine eigene Unternehmenskultur und andere „Produktionszyklen“ aus. Oft widersprechen sich diese Zyklen. So sind z.B. die Sommerferien für ein Museum die Zeit, in der die Ausstellungen für die Wintersaison vorbereitet werden. Für Universität und Schulen bedeuten sie eine gewisse Ruhezeit, während der Zeitraum der Abitursvorbereitung im Frühjahr in den Museen eher ruhig ist, an den Schulen aber für eine Weile fast nichts anderes mehr geht als Abitur.

Wir haben es gemeinsam geschafft, alle diese Widrigkeiten erfolgreich zu meistern. Jeder der Beteiligten nahm dabei spezifische Aufgaben wahr, die seiner Kernkompetenz entsprachen. Ein solch reibungsloses Kooperieren derart verschiedener Einrichtungen, wie es Schulbehörde, Universitätslehrstuhl und Museum als Profis und, im Hinblick auf das Projekt, Schulen und afrikanische Partner als Laien sind, scheint mir bemerkenswert. Es ist, zumindest meiner Kenntnis nach, europaweit einzigartig und wir dürfen ruhig auch ein bisschen stolz darauf sein.

Diese Einzigartigkeit macht es vielleicht auch für Außenstehende interessant, nachzuvollziehen, wie die Kooperation im Inneren jeder der beteiligten Institutionen realisiert wurde und was jeweils ihr spezifischer Beitrag zum Projekt ist. An dieser Stelle sollen daher die drei Initiatoren zu Wort kommen, deren Einrichtungen das Projekt maßgeblich mitgetragen haben.

Die gesammelten Erfahrungen der übrigen Beteiligten am Gelingen des Projektes äußern sich dann in den folgenden Kapiteln.



Ausstellungsteam mit vielen Plänen | Foto: MV

Freiräume in den und für die Schulen schaffen – Die Grundlagenarbeit der Schulbehörde

Regina Schäfer

Die Arbeiten der Hamburger Schülerinnen und Schüler zum Ausstellungsprojekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ belegen das große Interesse der jungen Menschen Hamburgs an ihren afrikanischen Mitbürgern und deren Kultur. Dieses Interesse zeigt sich auch in ihrem Engagement in den bewährten Schulpartnerschaften und Schüleraustauschen von Hamburger Schulen mit Schulen aus afrikanischen Staaten. Es bestehen besonders vielfältige Kontakte zu Tansania. Dessen Hauptstadt Dar es Salaam ist Städtepartner von Hamburg.

Die Partnerschaften werden mit hohem Engagement und Erfolg von den Schülerinnen und Schülern, den Lehrerinnen und Lehrern und der Elternschaft der Schulen betrieben. Eine Liste dieser Schulen finden Sie in dieser Broschüre.

Bereits der irische Dichter Oscar Wilde notierte: „Reisen veredelt den Geist und räumt mit unseren Vorurteilen auf“. Treffender kann man nicht begründen, warum Schulpartnerschaften und Schüleraustausche mit dem Ausland von der Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung gefördert werden. Sie ermöglichen es den Schülerinnen und Schülern Hamburgs, sich in ihren Kenntnissen über das Gastland und in ihren Sprachkenntnissen fortzubilden und viele neue kulturelle und soziale Einsichten zu gewinnen. Häufig werden dabei prägende und lang währende Freundschaften geschlossen. Das gegenseitige Kennenlernen der Kultur, der Gesellschaft und der Sprache des Partnerlandes dient darüber hinaus generell dem besseren Verständnis der Völker untereinander.

Wer eine Partnerschule in Afrika sucht, kann auf der Website www.auslandsprogramme.hamburg.de des Auslandsreferats der Schulbehörde sein Profil und seine Wünsche hinterlegen. Dort finden sich auch Empfehlungen darüber, was Schulen bei der Aufnahme einer Partnerschaft beachten sollten. Interessierte Schulen und Eltern können sich aber auch gern jederzeit zur persönlichen Beratung an das Auslandsreferat wenden.



Redaktionssitzung in der Schulbehörde / Foto: MV

Globale Journalisten für eine globalisierte Welt

Die Bedeutung von interkultureller Kompetenz in der hochschulgebundenen

Journalistenausbildung Siegfried Weischenberg

Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ will zur Bildung interkultureller Kompetenz beitragen, indem es Einblick in eine Welt ermöglicht, die vielen Hamburgern zugleich fremd und doch so nah ist – das afrikanische Leben in der Hansestadt. Daher ist nur konsequent, dass die Idee für ein solches Projekt, welches mit der Frage nach Fremdheit und Vertrautheit spielt, in der Fremde entstanden ist. Genauer gesagt bei einem Delegationsbesuch der Hamburger Bürgerschaft in Tansania im Jahr 2009. Die Reise brachte sogar zwei Projekte hervor – zum einen die Ausstellung über afrikanisches Leben in der Hansestadt als Kooperationsprojekt des Museums für Völkerkunde, der Schulbehörde der Stadt Hamburg und des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft und zum anderen eine Kooperation zur Förderung des journalistischen Nachwuchses zwischen den Universitäten Hamburg und Dar es Salaam.

Beide Projekte haben ein gemeinsames Anliegen, das dem Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaften in Lehre und Forschung eine Herzenssache ist – interkulturelle Kommunikation und Kompetenz fördern und die Verständigung über Grenzen hinweg ausbauen. Nach diesen Grundsätzen sind wissenschaftliche und medienpraktische Kooperationen entstanden, haben wir Lehrinhalte und Forschungsvorhaben ausgerichtet.

Wir leben in einer globalisierten Welt und die Medien spielen darin eine entscheidende Rolle. Insbesondere das Internet ermöglicht es uns, Informationen in Echtzeit von überall her zu erhalten. Niklas Luhmann sagte: „Was wir über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Medien.“ Die Globalisierung hat die Kommunikationsstrukturen komplexer gemacht und die Arbeit der Journalisten ist internationaler geworden. Dies erfordert neue Wege in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung: Interkulturelle Kompetenz sollte zu einer der Kernkompetenzen in der Journalistenausbildung im 21. Jahrhundert zählen.

Die Verzahnung von Theorie und Praxis bildet die Grundlage für die hochschulgebundene Journalistenausbildung am Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft. Dabei kann und will die Hochschule die Arbeitsbedingungen in den Redaktionen nicht kopieren – redaktionelle Praktika, die alle Studierenden durchlaufen, ergänzen das Studium in Hamburg durch die so wichtige Berufspraxis. Das Journalistik-Studium bietet dabei die Gelegenheit für experimentelle Freiräume: Die Studierenden können verschiedene journalistische Darstellungsformen ausprobieren, sich in Praxisseminaren mit verschiedenen Richtungen des Fachjournalismus beschäftigen und ohne redaktionelle Zwänge die unterschiedlichen Spielarten des Journalismus erproben. Seit kurzem haben sie am Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaften der Universität Hamburg auch die Gelegenheit, interkulturelle Kompetenzen in praxisnahen Austauschprogrammen zu erwerben. Die Internationalen Medien Programme am Lehrstuhl ermöglichen den Erfahrungs- und Gedankenaustausch mit jungen Journalisten aus aller Welt.

Um die interkulturelle Kompetenz in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung zu stärken, hat der Lehrstuhl 2010 das Projekt International Media Center Hamburg (IMCH) auf den Weg gebracht. Leitidee des IMCH ist die Förderung der Völkerverständigung durch die Vernetzung von Journalistinnen und Journalisten im In- und Ausland. Diese Idee wird in zahlreichen Projekten und Programmen umgesetzt, die das IMCH in Deutschlands Medienmetropole Hamburg gemeinsam mit wissenschaftlichen Kooperationspartnern in anderen Ländern realisiert. Mit insgesamt fünf Medienprogrammen trägt das IMCH zum Ausbau internationaler Kommunikationsstrukturen bei und wird zum Hafen für Journalistinnen und Journalisten aus aller Welt: Das Deutsch-Afrikanische Medienprogramm unterstützt den Ausbau demokratischer Strukturen in Afrika. Ein Schwerpunkt des Deutsch-Asiatischen Medienprogramms ist die Völkerverständigung mit China. Das Deutsch-Lateinamerikanische Medienprogramm unterstützt demokratische Stimmen

in Südamerika. Das Deutsch-Russische Medienprogramm fördert jungen, unabhängigen Journalismus in Russland. Die deutschen US-Beziehungen stehen im Zentrum des Deutsch-US-Amerikanischen Medienprogramms.

Der deutsche Soziologe Max Weber plädierte 1910 in seiner ‚Presse-Enquete‘ dafür, Journalismus international vergleichend zu betrachten und rief zum Blick über den Tellerrand auf. Dabei muss man nicht unbedingt weit schauen, um unbekannte Gesellschaftssysteme zu entdecken. Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Begegnungen mit kultureller Vielfalt“ zeigt, dass es in unmittelbarer Nachbarschaft Neues zu entdecken gibt. Eben dies macht den besonderen Reiz des Projekts aus.

Es ist unsere Aufgabe, junge angehende Journalisten im Rahmen der hochschulgebundenen Journalistenausbildung mit dem Handwerkszeug für den Beruf auszustatten. Darin haben wir seit Jahren Erfahrung und nutzen diese gerne, um Hamburger Schüler auf die Interviews mit in Hamburg lebenden Afrikanern vorzubereiten. Auch unsere Studierenden haben sich aktiv am Projekt beteiligt und eine Reihe von sehr interessanten Interviews zum Thema „Heimweh“ mit in Hamburg lebenden Afrikanern geführt. Neben der inhaltlichen Arbeit am Projekt konnten wir unsere Erfahrungen in der interkulturellen Kommunikation bei Konzeption und Organisation des Projektes einsetzen und auf verschiedene Weise zum Gelingen des Projektes beitragen.

Das Engagement des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ erfolgt im Sinne der Idee von „global denken, lokal handeln.“ Der Lehrstuhl hat auf die globalen Entwicklungen reagiert und die Förderung von interkultureller Kompetenz in den Blickpunkt von Lehre und Forschung gerückt. Vom Standort Hamburg aus öffnet es mit dem International Media Center Hamburg (IMCH) das Tor zu den Medien der Welt.



Foto: Andra Wöllert



Foto: Hannes Holtermann



Foto: Katharina Höller



Foto: Swenja Kopp

Journalisten-Austausch in Dar es Salaam. Ein Beispiel für interkulturelle Kompetenz in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung

Vertrauen schaffen und erhalten

Der Beginn der Zusammenarbeit mit den afrikanischen Partnern *Wulf Köpke*

Die Umsetzung des Projektes begann im Herbst 2009, ziemlich bald nach seiner Entstehung während der Delegationsreise nach Dar es Salaam, die im Einleitungsartikel beschrieben wird. Dabei musste ich nicht bei „Null“ anfangen. Mir kam zugute, dass das Museum seit vielen Jahren Beziehungen zu zahlreichen Menschen aus Afrika, die in Hamburg leben, unterhält. Hierbei handelt es sich insbesondere um Künstlerinnen und Künstler.

Für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ wollten wir diese Kontakte nutzen, aber auch ganz neue Beziehungen knüpfen. Wichtig war uns, dass sich Angehörige unterschiedlicher Berufe und aus verschiedenen afrikanischen Regionen und Sprachen beteiligten. Außerdem mussten es Personen sein, die bereit und imstande waren, über längere Zeit hinweg ehrenamtliche Arbeit zu leisten.

Mit Hilfe einiger Afrikaner, die bereits seit längerem mit dem Museum zusammenarbeiteten und die Idee begrüßten, und auf Grund eigener, persönlicher Kontakte konnte Anfang 2010 eine „Supervisionsgruppe“ aus afrikanischen Persönlichkeiten gebildet werden (siehe Anhang 3 am Ende des Artikels). Diese Supervisionsgruppe sollte die Grundlage für alle weitere Arbeit bilden. Sie sollte bestimmen, welche Themen in der geplanten Ausstellung behandelt und wie sie präsentiert werden würden. Außerdem sollte sie das Museum dabei unterstützen, „Paten“ zu finden, welche die Schülerinnen und Schüler bei ihrem Schulprojekt beraten und anleiten würden. Ihre Funktion war also eine der Kontrolle und Qualitätssicherung. Sie waren die Experten, die uns berieten und uns halfen, für unser Hamburger „Entwicklungshilfeprojekt“ weitere Experten zu gewinnen (siehe Anhang 1).


Keinesfalls sollten sie aber unentgeltlich die gesamte Arbeit erledigen. Die Ausführung des Schulprojektes und der Ausstellung sollte vielmehr in den Händen des Museums liegen, das hierfür auch die finanziellen Mittel aufzutreiben hatte. Allerdings wurde vereinbart, dass die Qualitätskontrolle bei der Supervisionsgruppe liegen sollte. Kein Thema sollte in der Ausstellung behandelt werden, das nicht die Billigung der Gruppe gefunden hatte. Von Anfang an verzichteten wir darauf, Mehrheitsquoten für Beschlüsse festzulegen. Alle Beschlüsse mussten einvernehmlich getroffen werden. Im Konfliktfall war so lange zu diskutieren, bis eine Einigung gefunden wurde oder das Museum musste dieses Thema ausklammern.

Dieses Prinzip bewährte sich sehr. Es zwang alle Beteiligten, einander zuzuhören und voneinander zu lernen. Insbesondere die Darstellung von heiklen Themen, wie Prostitution, Drogenhandel und Illegalität, wurde genauestens hinterfragt. Diese Diskussion führte dazu, mehr über die Sensibilitäten, Empfindlichkeiten und schlechten Erfahrungen unserer afrikanischen Nachbarn zu erfahren, als wir das zunächst für möglich gehalten hatten.

Tief berührt hat uns dabei das Vertrauen, das uns entgegen gebracht wurde. Es wurde sehr offen mit uns geredet, aber es wurde uns auch unmissverständlich klar gemacht, dass bestimmte Themen, wie z.B. Illegalität, mit Diskretion zu behandeln sind und sich im Moment kaum für eine öffentliche Darstellung eignen. Wir haben das akzeptiert. Umgekehrt gestand man uns aber auch zu, dass wir bei der musealen Darstellung afrikanischen Lebens die Schattenseiten nicht völlig ausklammern könnten. Gerungen haben wir dann letztlich nur noch um die Art der Darstellung und nicht um das Grundsätzliche.

Mitte 2010 wurde dann die Supervisionsgruppe noch um die Mitglieder der Arbeitsgruppe ergänzt, die das Thema museal umsetzen sollten (siehe Anhang 3). Zum Teil tagten beide Gruppen gemeinsam, doch wurden die jeweiligen verschiedenen Aufgabenstellungen immer respektiert.

Die Mitglieder der beiden Gruppen waren sich rasch einig, dass das Thema „Afrikaner“ nicht auf eine Rassismus- und Diskriminierungsdiskussion beschränkt werden sollte. Die Supervisionsgruppe befürwortete sogar einen völligen Ausschluss dieses Themas. Dies stieß gerade bei wohlmeinenden Außenstehenden, denen wir das Projekt vorstell-



ten, auf Unverständnis, einige bezweifelten sogar die Sachkunde dieser Gruppe. Aber gerade derartige Diskussionen machten uns deutlich, wie klug die Entscheidung der Supervisionsgruppe war: Man wollte nicht länger Gegenstand des Mitleids sein, sondern endlich einmal einer breiteren Öffentlichkeit zeigen, welche Stärken die afrikanischen Hamburger mittlerweile vorweisen können und wie wichtig ihr Beitrag zum Wohlergehen von Hamburg sein kann, wenn man ihn denn endlich zulässt.

Dies führte uns deutlicher als alles andere vor Augen, in welchem Maße sich die Art und Qualität der Einwanderung aus Afrika, von vielen gleichsam unbemerkt, in den letzten etwa 20 Jahren geändert hat. So wurde es unser Ziel, diese positive Entwicklung in aller Breite darzustellen. Entsprechend wurden die Themen festgelegt, die an die Schulen gegeben wurden (siehe Anhang 2). Allerdings gab die Supervisionsgruppe den Schulen Freiraum, auch ihrerseits Themen eigener Wahl beizutragen. Dies führte, aus der aktuellen Situation an den Schulen heraus, dazu, dass doch Themen wie Rassismus und Diskriminierungen Eingang fanden, wobei sie auch hier nicht dominierten. Gemeinsam mit der Supervisionsgruppe wurden afrikanische Paten zur Betreuung der Schulen gesucht und gefunden. Dies war ein sehr mühsamer und zeitraubender Prozess, den wir ohne Hilfe nicht hätten bewältigen können. Die vertrauensbildenden Maßnahmen der Gruppenmitglieder innerhalb der afrikanischen Gemeinschaften öffneten uns viele Türen, die uns ansonsten verschlossen geblieben wären. Einzelne Mitglieder der Gruppe halfen aber auch bei der Betreuung der Schulklassen aus und beteiligten sich damit bei der praktischen Arbeit. Unverzichtbar war die Supervisionsgruppe schließlich auch in anderen Bereichen, denn sie unterstützte die Ausarbeitung des Eröffnungsprogramms und die Bereitstellung von Ausstellungsmaterialien.

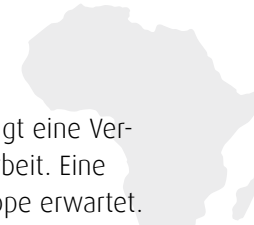
Große Diskussionen erforderte schließlich der Titel der Ausstellung. Wie sollten wir unsere Zielgruppe so beschreiben, dass jeder wusste, wen wir meinten? Wie die Vielfalt des afrikanischen Kontinents und die seiner Bewohner korrekt wiedergeben? Oft heißt ja in Aufzählung über Migranten etwa: Italiener, Liechtensteiner, Esten, Polen, Russen und, mit scheinbarer Genauigkeit, Afrikaner, als seien mit letzterem nicht die Bewohner eines ganzen Kontinents pauschal bezeichnet, sondern die Bewohner eines Landes wie Italien oder Polen. Auch „Afrikaner“ hat, so war uns klar, seine Tücken. Sprechen wir, so fragen wir uns, über „Hamburger mit afrikanischen Wurzeln“, „Hamburger Afrikaner“, „afrikanische Hamburger“ oder welcher Begriff wäre angemessen. Wir haben diese Fragen mit vielen unserer afrikanischen Partner besprochen. Die Antworten waren so vielfältig wie die Menschen, die wir befragen. Fast allen gefiel aber letztlich der knappe und griffige Titel „Afrikaner in Hamburg“, auch wenn er vielleicht nicht besonders „politisch korrekt“ klingt. „Geheilt“ wurde nach Meinung der Gruppe dieser eventuelle Mangel durch den Zusatz „Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“, der deutlich machen soll, dass wir uns der Vielfalt, die in dem Begriff „Afrikaner“ steckt, aber auch der kulturellen Vielfalt Afrikas durchaus bewusst sind. Doch es steckt auch ein Stück Vertrauen unserer afrikanischen Freunde und Mitstreiter in unsere Arbeit darin, diesen Titel zuzulassen, darauf zu vertrauen, dass die Ausstellung richtig verstanden werden wird.

Uns im Museum ist deutlich: Wir haben sehr viel Vertrauen erhalten. Wir werden uns nun bemühen müssen, dieses Vertrauen auch zu behalten. Dies ist für uns eine Aufforderung, sich mit dem Thema „Afrikaner in Hamburg“ auch in den nächsten Jahren immer wieder zu beschäftigen und auch weiterhin mit dieser großartigen Gruppe von Supervisoren und Paten zusammenzuarbeiten. Diese Ausstellung, in ihrer Art und Entstehungsweise europaweit einmalig, kann nur ein Anfang sein, ein Vorgeschmack. Mit der Ausstellung reißen wir viele Themen erst an. Sie werden uns noch viele Jahre lang begleiten und so wird sich auch die Arbeit des Museums in Zukunft in einigen Bereichen dadurch ändern. Klar ist auch, dass das Thema „Migration“ kein reines Hamburger Thema ist, sondern ein globales und als solches legitimerweise seinen Platz im Völkerkundemuseum von morgen besitzt.

Anhang 1

Aus dem Protokoll der Sitzung am 24. März 2010

Der Arbeitstitel des Projektes „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ wird beschlossen.



Das Projekt wird in groben Zügen vorgestellt, der genaue Zeitplan folgt in der nächsten Sitzung. Es erfolgt eine Verständigung über die gemeinsamen Ziele, deutlich wird die Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit der Mitarbeit. Eine Festlegung über die weitere Mitarbeit wird zum jetzigen Zeitpunkt von keinem Mitglied der Arbeitsgruppe erwartet. Herausgestellt wird auch die Bedeutung der Gruppe als „Supervisionsgruppe“ des Projektes. Es kann keine Entscheidung gegen die Gruppe getroffen werden. Ein bestimmter Abstimmungsmodus wird nicht festgelegt, wir gehen davon aus, dass im Bedarfsfall ausreichend diskutiert wird.

Alle Anwesenden sind sich einig, dass die Gruppe noch um einige Mitglieder aus dem frankophonen und dem lusophonen Raum erweitert werden sollte. Erwünscht wären mehr weibliche Mitglieder. Die Gruppe sollte, einschließlich Herrn Köpke, nicht mehr als maximal 12 Mitglieder haben. Im Bedarfsfall können für besondere

Aufgaben weitere Mitglieder von der Gruppe einvernehmlich herangezogen werden.

- Gemeinsam wurden Themengruppen erarbeitet, z.T. auch bereits einzelne Themen benannt.
- Diese Themen sollen in der nächsten Sitzung weiter bearbeitet und erweitert werden.

Aus dem Protokoll der Sitzung am 28.4. 2010

Die Gruppe bekräftigt noch einmal die Wichtigkeit, dass man dem negativen Image der Afrikaner positive Themen entgegen setzt.

Der Aufnahme des Ayacsa-Projektes „Afrika for Kids“ in den Rahmen des Projektes „Afrikaner in Hamburg“ wird zugestimmt.

Herr Köpke erläutert noch einmal die Arbeit der Supervisionsgruppe: Einzelne Mitglieder sollten nach Möglichkeit bei Beginn des Projektes mit ihm in die Klassen gehen, um das Projekt zu erläutern. Herr Denteh weist darauf hin, dass ein Briefing für die Gruppe nötig ist, bevor sie in den Schulen auftreten kann.

Das Faltblatt für die Aktion wird in Kürze mit der Schulbehörde fertiggestellt, die Gruppe erhält es vorher noch einmal per Mail zur Überprüfung. Die Gruppe ist damit einverstanden, dass jedes Mitglied der Supervisionsgruppe in dem Prospekt namentlich genannt wird.

Die Gruppe erweitert sich um zwei Mitglieder:

- Maria dos Anjos Santos (Kapverdische Vereinigung)
- Millicent Adjei (Ghana)

Anhang 2

Themenvorschläge Projekt „Afrikaner in Hamburg“ Erarbeitet von der Supervisionsgruppe

Der Gruppe ist es wichtig, dem negativen Image der Afrikaner positive Themen entgegen zu setzen. Die Schulen können selbstverständlich diese Themen in Absprache mit Vertretern der Supervisionsgruppe ergänzen. Einige Vorschläge von Schulen haben wir bereits in einen Anhang aufgenommen.

Themen:

Afrikanische Netzwerke

- Afrikanische Frauen in Vereinen in Hamburg
- Afrikanisches Vereinsleben

Afrikanische Lebensläufe

- Afrikanisches Unternehmertum
- Leben in zwei Welten – wie geht das?

Migration

- Reise nach Deutschland

Afrikanische Stimmen

- Psychologie – Umgang der Afrikaner untereinander/“Free Talk“

Integration

- Welche Farbe hat die Freundschaft?!
- Was bedeutet Integration für Afrikaner und für Deutsche?

Afrikanische Familien in Hamburg

- Frauen, Kinder, Familie
- Erziehungsstruktur

Afrikanisches Business

- Als IT-ler mit offener Software (opensource) arbeiten. Wie macht es der Afrikaner?
- Afrikanische Geschäftsleute

Bildung

- Afrikaner und das deutsche Schulsystem
- Bildungsproblematik „Jobs bekommen“ für Afrikaner in Deutschland
- Wie sieht der Alltag in einer afrikanischen Schule aus?
- Was haben die afrikanischen Schulen mit unseren gemeinsam?

Facetten afrikanischen Lebens in Hamburg

- Welche Berufe haben Afrikaner in Hamburg?
- Wer sind die Afrikaner in Hamburgs Küchen?
- Die ersten Afrikaner in Hamburg
- Afrikanisches Studentenleben
- Afrikanische Seeleute in Hamburg
- Häuptlinge, Könige, Chiefs, Politiker - Afrikanische Sozialstrukturen bei den Afrikanern in Hamburg

Afrikanische Kulturen

- Was kann man von den Afrikanern in Hamburg lernen?
- Afrikanische Masken mit den Kindern bauen
- Ein Film über ein Dorf in Ghana
- Deutsche Kunden afrikanischer Schönheitssalons
- African Beauty

Religionen

- Ideen für ein Begleitprogramm
- Afrikanischen Tag in Schulen veranstalten
- Freundschaften zwischen Ausländischen und Deutschen Familien
- Projekt mit Fernsehen begleiten
- Wie werden die Afrikaner in den deutschen Schulbüchern dargestellt?
- Wie werden Afrikaner in deutschen Kinderbüchern dargestellt?

Ergänzende Vorschläge für die Themenliste „Afrikaner in Hamburg“:

- Migrationswege und -geschichten
- afrodeutsche Identität/transkulturelle Identität
- Erfahrungen mit Rassismus/Diskriminierung/Ablehnung
- der „Blick zurück“ nach Afrika/Bilder von Afrika
- afrikanischstämmige Lehrer in HH
- afrikanischstämmige Künstler in HH

- afrikanische Musikszenen in HH
- Partnerschaften zwischen Schulen in HH und in Afrika
- afrikanische Schriftsteller in HH
- Sprache
- afrikanische Gottesdienste
- afrikanische Moschee
- generell: Religionsausübung

Anhang 3

Die Mitglieder der Supervisionsgruppe und der Arbeitsgruppe

Supervisionsgruppe:

- *Millicent Adjei, Arca e.V. Afrikanisches Bildungszentrum*
- *Eric Aning*
- *Heike Aning*
- *Desmond John Beddy*
- *Kwabena Denteh, AfricaArt e.V. We art the world*
- *Maria dos Anjos Santos, Kapverdische Vereinigung e.V.*
- *Moustapha Gueye, Book Xalaat Senegal e.V.*
- *Wulf Köpke, Museum für Völkerkunde*
- *Ohenenana Bonsu Kyeretwie, Ayacsa e.V.*
- *Joe Sam-Essandoh*

Arbeitsgruppe:

- *Swenja Kopp, Koordinatorin internationale Medienprogramme am Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg*
- *Jens Rohwedder, Architekt*
- *Regina Schäfer, Leiterin des Auslandsreferats der Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg*
- *Jörn Serbser, Studienrat am Helene Lange Gymnasium*
- *Carl Triesch, Museum für Völkerkunde*
- *Aminata Djélya Wane, Projektassistentin MV*



Das Ausstellungsteam bei der Recherche in afrikanischen Betrieben in Hamburg | Fotos: MV

Gesammelte Erfahrungen

Stimmen der Beteiligten zum Projekt



Cécile Comoe | Foto: Paul Schimweg, MV

Die Kunst des interkulturellen Gesprächs

Wie sich der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg für das Projekt „Afrikaner in Hamburg.

Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ engagiert *Steffen Burkhardt & Swenja Kopp*

Kaum ein journalistischer Beitrag kommt ohne Interviews aus. Das Interview ist sowohl journalistische Methode als auch Darstellungsform. Auch wenn bei dieser professionellen Befragung die Rollen ungleich verteilt sind und der Journalist die Regie führen muss, ist es das Zusammenspiel zwischen ihm und seinem Gegenüber, die das Interview so reizvoll machen. Ein gutes Interview dient nicht nur dem Sammeln von Fakten, ein gutes Interview erzählt auch die Geschichte eines Menschen.

Eben darum geht es in dem Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ – es will die Geschichten von Menschen erzählen, die aus unterschiedlichen afrikanischen Ländern in die Hansestadt gekommen sind und nun dort leben, arbeiten und wohnen. Nicht Prominente sondern unbekannte Bürgerinnen und Bürger der Stadt Hamburg sollen über ihr Leben berichten. Ihre persönlichen Geschichten bilden die Grundlage der Ausstellung, die als Kooperationsprojekt des Museums für Völkerkunde, der Schulbehörde Hamburg und des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg entstanden ist. Der Lehrstuhl hat das Projekt von Anfang an konzeptionell begleitet und organisatorisch unterstützt. Eine besondere Rolle spielte das Engagement im journalistischen Training der Schülerinnen und Schüler, die für die Ausstellung Interviews führten.

Die Idee: Schüler aus der Hansestadt sollten im Gespräch mit in Hamburg lebenden Afrikanerinnen und Afrikanern deren Lebensgeschichten rekonstruieren. Die Herausforderung bestand darin, die journalistisch nicht erfahrenen Schüler aus unterschiedlichen Schulsystemen und Alterstufen angemessen auf die Kunst des interkulturellen Gesprächs vorzubereiten und mit dem nötigen Handwerkszeug für Interviewer auszurüsten.

Im Februar 2011 veranstaltete der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft einen intensiven eintägigen Interview-Workshop für die etwa 150 Schüler der acht teilnehmenden Schulen aus ganz Hamburg. Der erfahrene NDR-Moderator Andreas Bormann unterrichtete im Auftrag des Lehrstuhls als Gastdozent und gab eine Einführung in die journalistische Interviewführung. Zu den Lernzielen gehörte das Entwickeln guter Fragen, die zielführende Vorbereitung auf ein Interview, die verschiedenen Möglichkeiten der Gesprächsführung und vor allem praktische Übungen. Die Schüler interviewten zunächst ihren Nebenmann und dann die Lehrer: eine wichtige Übung, um Hemmung vor unbekanntem oder unzugänglich scheinenden Interviewpartnern abzubauen und im Gespräch mit der nötigen Sensibilität die Grenzen des Interviewten auszuloten. Genau diese Fähigkeiten brauchten die Schüler für das Gelingen der Interviews, die im Rahmen des Projekts „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ entstanden. Die Evaluation des Interviewtrainings ergab, dass die Schüler die praktische Übung zwischen Schülern und Lehrern besonders gelungen fanden. Allerdings habe es, wie ein Schüler im Evaluationsbogen schrieb, „Überwindung gekostet, die Lehrer zu interviewen.“

Der erfahrene Interview-Profi Bormann vermittelte den Schülern auch wie es ist, selbst interviewt zu werden. Immer wieder stellte er spontan Fragen an einzelne Schüler im Auditorium. Keine einfache Situation – viele Schüler merkten in der Evaluation an, dass ihnen dieser Teil des Trainings schwer gefallen war. Diese Rollenverteilung vermittelte ihnen eine wichtige Lektion: Es führte ihnen vor Augen, wie wichtig es ist, sich immer wieder in die Situation des Interviewpartners hineinzufühlen. Sich einem fremden Menschen gegenüber zu öffnen, fällt schwer. Schnell kann das Gefühl entstehen, öffentlich bloßgestellt oder vorgeführt zu werden. Um das Gelingen der Interviews mit in Hamburg lebenden Afrikanern sicherzustellen, war es entscheidend, dass die Schüler in beide Rollen schlüpfen – in die des Interviewers und des Interviewten. Und so ist es als gutes Zeichen zu werten, dass ein Schüler in der Evaluation schrieb, er habe dabei gelernt „wie man auf Menschen eingehen soll“.



Der Interview-Workshop war intensiv und anspruchsvoll. Die Schüler beeindruckten mit ihrer Konzentration, ihrer Geduld und Lernbereitschaft. Die Mehrheit der Schüler würde an einer ähnlichen Veranstaltung wieder teilnehmen – nicht nur, um afrikanische Mitbürger zu befragen. Einige Teilnehmer versprechen sich davon Vorteile für spätere Bewerbungen. Andere schreiben, dass sie viel über das Führen eines Interviews gelernt hätten und Tipps bekommen hätten, wie man es richtig macht. Ganz allgemein schreibt jemand, das Seminar sei „nützlich für den Umgang mit anderen Menschen.“

Während der Veranstaltung lernten die Schüler eine wichtige Lektion: Gerade wenn das Ziel eines Gesprächs die Kommunikation über kulturelle und andere Grenzen hinweg sein soll, muss der Interviewer seine eigenen und die Grenzen seines Gesprächspartners kennen und respektieren. Eine gute Vorbereitung ist dabei zentral. Eben diese hat der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaften den teilnehmenden Schülern in Form des Interview-Workshops mit auf den Weg gegeben.

Die für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ so entscheidende interkulturelle Kommunikation und den Dialog zwischen verschiedenen Nationen zu fördern, entspricht dabei einem der zentralen Anliegen des Lehrstuhls. Daher unterstützt es auch mit seinem „International Media Center Hamburg“ internationale Medienprogramme für junge Journalisten aus unterschiedlichen Weltregionen und bringt sie zum Erfahrungs- und Gedankenaustausch zusammen. Kommunikation über Grenzen hinweg ist das Ziel des internationalen Medienzentrums an der Universität Hamburg.

Grenzen bestehen augenscheinlich nicht nur zwischen Weltregionen und Staaten, sie bestehen auch innerhalb einer Stadt. Das afrikanische Leben in Hamburg ist Teil eines Mosaiks verschiedener Lebensstile in der Hansestadt. Um interkulturelle Kommunikation zu erproben, muss man in diesem Fall nicht das Land, vielleicht nicht einmal den Stadtteil verlassen. Das machte für den Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft den Reiz des Projekts aus: Interkulturelle Kommunikation kann vor der eigenen Haustür beginnen. Dies zeigen die Ergebnisse des Projekts „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ deutlich. Ein gutes Gespräch kann diese Grenzen überschreiten und Türen zu einer vielen Bürgern bisher wenig bekannten Welt öffnen – der Welt der Afrikaner in Hamburg.



Szenen aus dem Interviewtraining. Fotos: Rohwedder

„Meisterleistung bei den Interviews“

Erfahrungsbericht einer Lehrerin der Gewerbeschule Werft und Hafen G7 *Anne Nieländer*

Mit einem Interviewtraining begann das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“. Einige Schülerinnen und Schüler aus dem Bereich der Ausbildungsvorbereitung der Staatlichen Gewerbeschule Werft und Hafen G7 machten sich auf den Weg und fanden schnell Freude bei diesem Projekt.

An afrikanischstämmigen Interviewpartnern mangelte es nicht. In unserer Schule gibt es viele Schülerinnen und Schüler, deren Familien einen afrikanischen Migrationshintergrund haben. Wir haben Kontakt zu einigen Betrieben im Hafen aufgenommen und haben dort ein Interview vor Ort geführt. Außerdem haben wir auch manchmal Gäste aus unserer Partnerberufsschule in Tanzania.

So entstanden nach und nach Interviews mit interessanten Gesprächspartnern. Schülerinnen und Schüler interessierten sich vor allem für die Lebensumstände der Afrikaner hier in Hamburg im Gegensatz zu den in Afrika lebenden Afrikanern; sie fragten nach Erlebnissen, nach Erfahrungen und nach Perspektiven – und sie machten ihren Job richtig gut! Dem Englischunterricht des Lehrers zu folgen oder ein Interview auf Englisch selbst zu führen – unsere Schüler haben Meisterleistungen bei ihren Interviews vollbracht.

Wir sind stolz auf unsere Schülerinnen und Schüler, die das Vertrauen und den Mut für solche Projekte haben und sich aktiv an deren Umsetzung beteiligen. Natürlich gab es auch bei uns manchmal organisatorische Schwierigkeiten, aber wir freuen uns, dass unsere Schulleitung uns unterstützt und auf unserem Weg begleitet hat. Die G7 begrüßt kulturelle Vielfalt.



Frau Nieländer unterstützt Ihre Schüler beim Interview | Fotos: Privat

Was hat das Projekt mit mir gemacht?

Stimmen der Schüler und Lehrer

Schüler „Auch wenn es manchmal sehr stressig war, gab es schöne Sachen am Projekt und es sind tolle Dinge entstanden. Ich freue mich schon auf die Ausstellung von allen.“

LUCA, Gymnasium Lohbrügge Esau

Schüler „Ich fand das Afrika-Projekt eigentlich sehr spannend. Ich fand auch das Interviewtraining sehr interessant und hilfreich. Leider war es ein bisschen blöd von der Zeit gelegen, da wir wenig Zeit außerhalb der Schule haben und möglichst wenig fehlen müssen um nicht allzu viel zu verpassen. Ein anderer Zeitpunkt wäre dazu besser gewesen. Trotzdem fand ich es gut, weil wir viel über die Bildung in Afrika gelernt haben und die Schüler echt super nett waren.“

Tanja Burmester,
Gymnasium Lohbrügge Richthammer

Lehrer Allen Gruppen ist meiner Ansicht nach ein besonderer und erfolgreicher Ansatz der Auseinandersetzung gelungen. Von allen wurde das Projekt mit großer Selbstständigkeit und Ernsthaftigkeit verfolgt. Es gab mehr als einen Misserfolg, der „weggesteckt“ werden musste – wie bei fast jeder künstlerischen Arbeit, dazu den Zeitdruck.

Claudia Hoffman,
Albert Schweitzer Gymnasium

Lehrer „Ich freue mich auf die Ausstellung und auf die Resonanz der Afrikaner und die von den Hamburgern.“

Nadine Schwinn, Gymnasium Rahlstedt

Lehrer „Auch ich habe ganz neue Erfahrungen sammeln können und hätte ich hätte mich darüber gefreut, vielleicht das zu meinen Schulzeiten machen zu können!“

Nadine Schwinn, Gymnasium Rahlstedt

Schüler „Jetzt steht eins fest: Afrika ist nicht so wie das Fernsehen uns zeigt! Es besteht weder nur aus Wüste und Buschland, noch leben alle Menschen in Lehmhütten und laufen halbnackt rum. Nach dieser Reise ist mir klar, dass man Afrika und Europa nur sehr schwer miteinander vergleichen kann. Es sind zwei so unterschiedliche Kulturen, in der für mich persönlich keine „besser“ ist als die andere.“

Alina Steinborn, Stadteilschule Winterhude

Schüler „Durch das Projekt „Afrikaner in Hamburg“ konnte ich eine neue Kultur kennen lernen, die mir vorher nicht bekannt war. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass ich an diesem Projekt teilnehmen durfte, um diese neuen Erfahrungen und Inspirationen sammeln zu können. Die Zeit, die wir mit diesem Projekt verbracht haben war sehr interessant. Ich hatte viel Spaß. Ich kann nur Jedem empfehlen, an solchen Angeboten teil zu nehmen.“

LISA WESTERHOFF
Gymnasium Lohbrügge Richthammer

Lehrer „...weil ich der Ansicht bin, dass die Beschäftigung, besser aber Begegnung mit AFRIKA auch für die Schülerinnen und Schüler unserer Schule in der Gegenwart bedeutsam sein sollte.“

Claudia Hoffman, Albert Schweitzer Gymnasium

Schüler „Ich weiß jetzt, dass nicht alles was wir hier haben selbstverständlich ist. Wir haben alles was wir zum Leben brauchen (und noch viel mehr) und sind trotzdem nur sehr selten zufrieden damit. Die meisten Kameruner haben nur wenig und sind trotzdem viel zufriedener als wir.“

Alina Steinborn,
Stadteilschule Winterhude

Lehrer Lernerfolge: Scheu, Fremdsprachen zu benutzen, wurde abgebaut; persönliche Betroffenheit wurde erreicht; Kenntnisse über die vorgestellten Länder wurde gewonnen; persönliche Identifikation durch die Kenntnis der Biografien der Interviewpartner wurde erreicht; Kenntnisse über die geografischen und politischen Fakten der bearbeiteten Länder wurden gewonnen, Schüler haben über eigene Biografie reflektiert.

Birgit Xylander, Stadteilschule Winterhude

Schüler „Super Projekt, ich bin sprachlos vor Begeisterung!“

Laura,
Gymnasium Lohbrügge Esau

Lehrer Lernziele: Persönliches Kennenlernen von kulturellen Unterschieden; Erfahrung, wie sich dies in persönlichen Lebensgeschichten manifestiert; Erkenntnis, dass globale Zusammenhänge mit persönlichen Biografien verflochten sind; professionelle Interviewführung; Interview als Informationsquelle; Abstraktion dieser Information; Nutzen der Fremdsprache als Kommunikationsmittel, Kenntnis der geografischen und politischen Fakten der bearbeiteten Länder; Vortragskompetenz; wirkungsvolle Plakatgestaltung.

Birgit Xylander, Stadteilschule Winterhude

Schüler „Die Afrikaner haben sich ein bisschen angepasst, aber trotzdem haben sie ihre kulturellen Werte und Eigentradition bewahrt.“

Natalie Kratzenberg,
Gymnasium Rahlstedt

Lehrer „Nichtsdestotrotz habe ich den Eindruck gewonnen, dass im Rahmen des Projektes einmal außerhalb der vier Schulwände die gesellschaftliche Realität Hamburgs erforscht werden konnte und so „die Welt“ in Hamburg ein wenig sichtbar wurde.“

Jörn Serbser, Helene Lange Gymnasium

Schüler „Ich fand es eine interessante und spannende Erfahrung zu lernen, wie man richtig Interviews führt, und zu erfahren, wie illegale Einwanderer leben und welche Probleme sich für sie ergeben.“

yannik,
Gymnasium Lohbrügge Richthammer

Schüler „Ich habe Dinge erfahren die ich nie erwartet hätte.“

Sandra,
Gymnasium Lohbrügge Esau

Lehrer „Solche Projekte sind wesentlich für die Gesellschaft und für das Zusammenleben. Da kein Wissen vermittelt wird sondern wir vermitteln gesellschaftliche Ereignisse durch Erfahrung.“

Nadine Schwinn, Gymnasium Rahlstedt

Schüler „Mir hat es sehr gut gefallen Informationen von Menschen zu erhalten, die aus Afrika stammen. Die Gespräche und Antworten auf die Fragen waren teilweise sehr überraschend.“

Annika,
Gymnasium Lohbrügge Richthammer

Schüler „Ich fände es schön wenn mehr Leute in den Stadtpark gehen würden und vielleicht ja Mensch ich will auch mal mitspielen sagen würden.“

JAQUËLLE MARIN,
Gymnasium Rahlstedt

Schüler „Wenn man sich näher kennenlernt gibt es eigentlich kaum Unterschiede in den Verhaltensweisen, Interessen, Hobbys, Sport, Musik...“

Jeanette Kratzenberg,
Gymnasium Rahlstedt

Lehrer „Die Kontaktaufnahme war gar nicht so einfach, wie gedacht! Die Schülerinnen hatten sich auch selbst auf die Suche gemacht, aber Menschen, die man nicht kennt, zu vermitteln, dass man sie recht persönliche Dinge fragen möchte und daraus auch noch eine öffentliche Ausstellung wird, ist gar nicht leicht...“

Claudia Hoffman
Albert Schweitzer Gymnasium

Schüler „Ich finde es wichtig den Afrikanern in Hamburg die Möglichkeiten zu geben sich auszudrücken, ihre Geschichten zu erzählen und Ihnen Aufmerksamkeit zu schenken.“

DAVID NSEYEN
Gymnasium Rahlstedt

Lehrer Auch waren sich die Schülerinnen sehr wohl der verschiedenen Lebenssituationen bewusst! Es ist gar nicht leicht, jemanden in einem Wohnheim zu besuchen, der eine instabile, ungewisse Lebenssituation hat. Oder die Klippen eines mehr oder weniger legalen Aufenthaltes zu umschiffen. Wie fragt man da - und wie reagiert man auf die Antworten? Die Schülerinnen haben in ihren Texten darüber berichtet, wie sie die Integration afrikanischer Menschen in Hamburg erlebt haben. Sie haben Erfahrung gesammelt, wie verschieden die „Afrikaner“ sein können, je nachdem, aus welchem Teil des großen Kontinentes sie kommen. Und wie unterschiedlich die einzelnen Lebensläufe und Schicksale ausfallen. Und ich denke, dass das Projekt vermitteln konnte, wie notwendig Kontaktaufnahme von beiden Seiten aus ist.

Claudia Hoffman, Albert Schweitzer Gymnasium

Schüler „Eine gute Projektidee, die nur schwierig war gut umzusetzen. Dennoch lernte ich die herzliche Mentalität der Afrikaner schätzen.“

ReBEKKA
Gymnasium Lohbrügge Richthammer



Fotos: MV und privat



Fotos: MV und privat

Doppelrolle Projektsteuerer und Lehrer

Jörn Serbser



Hamburg bezeichnet sich gern als Tor zur Welt. Das impliziert einerseits, dass erst außerhalb Hamburgs „die Welt“ beginnt, zum anderen heißt dies aber auch, dass „die Welt“ Hamburg ganz nah ist – und möglicherweise sogar nach Hamburg kommt. Diese „Weltnähe“ spiegelt sich im schulischen Kontext wider. Angesichts einer zunehmend kulturell und religiös diversifizierten Schülerschaft, aber auch vor dem Hintergrund einer subjektiv kleiner werdenden Welt rückt die Frage immer stärker in den Vordergrund, wie das System Schule dieses etwas pauschal unter „Globalisierung“ subsumierte Phänomen gestalterisch aufgreifen und es produktiv umsetzen kann. So entstand die Idee, sich im schulischen Rahmen afrikanisches Leben in Hamburg genauer anzuschauen.

Schnell war die Steuerungsgruppe geboren und das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ wurde angeschoben. Das bedeutete für mich als Lehrer eine Doppelrolle einzunehmen: Auf der einen Seite war ich an der Konzeption und organisatorischen Umsetzung beteiligt. In stundenlangen Sitzungen wurde mal mit Blick bis zum Horizont im 9. Stockwerk der Schulbehörde, mal in den ehrwürdigen, meist holzvertäfelten Räumen des Völkerkundemuseums um das Konzept gerungen; es wurden organisatorische Hindernisse aus dem Wege geräumt – und nicht zuletzt wurde auch viel geplaudert.

Auf der anderen Seite bin ich aber auch als Projektlehrer mit der Anleitung der teilnehmenden Schüler an der „Basis“ tätig gewesen. Das bedeutete, Schüler für die Thematik zu gewinnen, beim Recherchieren zu beraten, zu betreuen und nicht zuletzt auch zu bewerten. Dieser Doppelrolle gerecht zu werden war nicht immer einfach und führte mitunter zu Irritationen auf meiner Seite. Nichtsdestotrotz habe ich den Eindruck gewonnen, dass im Rahmen des Projektes einmal außerhalb der vier Schulwände die gesellschaftliche Realität Hamburgs erforscht werden konnte und so „die Welt“ in Hamburg ein wenig sichtbarer wurde.



Jörn Serbser in der Partnerschule des Helene Lange Gymnasiums in Dar es Salaam | Foto: MV

Einander zuhören um zu verstehen



Aminata Djélya Wane

Als das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ meinen Lebensweg kreuzte, kam es für mich wie bei den meisten meiner intensivsten und spannendsten Erlebnisse völlig unerwartet.

Ich wurde gefragt, ob ich die Zeit und die Lust hätte, neben dem Studium, einen Studentenjob im Museum auszuüben. Ich erkundigte mich als erstes über die von mir verlangten Anforderungen und beschloss ziemlich schnell an dem Projekt mitzuwirken. Die Nähe des Museums zu der Hamburger Universität machte die Stelle noch attraktiver für mich.

Bereits in den aller ersten Stunden stand für mich fest, dass ich mit meiner Teilnahme nicht nur eine Tätigkeiten ausüben würde, sondern dass mir die Möglichkeit geboten wurde nachhaltig für eine missverständnisfreie und weniger vorurteilbehaftete Verständigung zwischen den Hamburgern mit afrikanischen Wurzeln und Ihren Mitbürgern sorgen könnte.

In meinen Augen machte die Teilnahme der Hamburger Schüler das Projekt noch interessanter. Ich war auf die Ergebnisse der 15 bis 19 Jährigen sehr gespannt. Und das auch völlig zu recht, denn bekanntlich nehmen ja Kinder und zum Teil Jugendliche keinen Blatt vor den Mund. Und so geschah es auch! Aber genau dieses unbekümmerte Verhalten und diese lebendige Herangehensweise, verhalfen uns dazu andere Kultur so zu akzeptieren wie sie sind.

Die Gründe für meine Mitarbeit an dem Projekt liegen nicht nur einzig und allein an der guten Tat die das Projekt mit sich bringt. Nach kurzer Zeit stellte ich fest, dass die Besonderheit dieses Projektes an der Mitwirkung einer beratenden Einheit lag, die sogenannte Supervisionsgruppe, die zum größten Teil aus Afrikaner bestand.

In meinen Augen, gewinnt die Ausstellung mit der Hilfe der Supervisionsgruppe an Authentizität und macht mich als Afrikanerin sehr stolz. Mit der Supervisionsgruppe, dem Museumsteam und meiner Anteilnahme, wurde der Versuch unternommen die verschiedenen Herkunft, Kulturen, Qualifikationen, menschliche Kompetenzen, Geschicklichkeiten und unsere Erfahrungen besonders stark in die Themen der Ausstellung miteinfließen zu lassen.

Zum ersten Mal wird das Ohr hingehalten, um Mitbürger mit afrikanischen Wurzeln besser kennenzulernen. Auch ich hörte sehr genau und gespannt zu, denn es wurde mir ermöglicht andere afrikanische Kulturen teilweise völlig neu oder besser kennenzulernen. In den diversen Gesprächen, die ich mit einer Vielzahl von Leuten geführt habe, bildeten sich viele neue Erkenntnisse für mich heraus.

Die Teilnahme an dem Projekt und die Entstehung der Ausstellung, haben mir eine große Freude bereitet. Die daraus gewonnenen Erfahrungen sind nicht nur unvergesslich, sondern werden und haben mich bereits sehr geprägt. Ich wünsche mir, dass die vielen Besucher dieser Ausstellung genau so wie ich viele neue Erkenntnisse und Anregungen mit nach Hause nehmen.

Sammler und Planer

Erfahrungen als Projektsteuerer in der direkten Arbeit mit Schülern. Jens Rohwedder

Nähert man sich als Projektsteuerer in der Zusammenarbeit mit Schülern dem Thema „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“, so scheint es am Anfang sehr wichtig zu sein, den Schülern Mut zu machen möglichst offen und vorurteilsfrei mit den afrikanischen Hamburgern ins Gespräch zu kommen. Es ergeben sich dann natürlich sofort viele Fragen für die Schüler: Geht das überhaupt? Und wenn ja, wo finde ich die afrikanischen Projekt- und Gesprächspartner? Und wie nähere ich mich ihnen? Und wie passt unser Profil überhaupt zu diesem Thema? Fragen über Fragen.

Durch die sehr gründliche Vorbereitungszeit mit Interviewtraining und durch die Betreuung von afrikanischen Paten wurde diese anfangs schwerfällige Einarbeitungsphase von allen Schülergruppen sehr gut gemeistert. Insbesondere die intensive Beratung von außen ist hier als sehr positiv hervorzuheben; dies hat auch den Schülern den nötigen Mut gegeben, die schwierige Aufgabe anzunehmen. In direkter Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern verblüfft im ersten Moment eine gewisse Unbedarftheit der Schüler in der Herangehensweise an das Thema und ihre oft unkonventionelle Erschließung von Fragen wie: „Können afrikanischstämmige Schüler mit dem deutschen Schulsystem zurecht kommen?“ (Schüler des Helene Lange Gymnasiums). Daraus hervorgegangene Befragungen ergaben dann beispielsweise folgende Antwort: „Bei der Anmeldung in der Grundschule, wurde in meine Schulakte geschrieben, dass vermutlich Probleme im Deutschunterricht auftreten könnten, da meine Mutter zu der Zeit noch nicht so gut Deutsch sprechen konnte. Aber ich hab ihnen das Gegenteil bewiesen! Ich hatte eine eins in allen Bereichen (Rechtschreibung, Lesen, Sprechen).“ (Zitat von Jenny S.).

Es ist hervorzuheben, dass sich eine große Vorurteilsfreiheit der Schüler, in der Bearbeitung und Bewertung der erarbeiteten Untersuchungsergebnisse, gezeigt hat. Diese etwas grobe eher generelle Einordnung ist allerdings im Detail doch etwas differenzierter zu betrachten. So wirkte sich das Arbeiten unter Notendruck eher kontraproduktiv aus. Insbesondere ließ hier die erreichte Offenheit und Vielschichtigkeit in den Arbeitsergebnissen zu wünschen übrig. Die Arbeiten die freiwillig und ohne Benotungsdruck von den Schülern hergestellt wurden, sind im Ergebnis als wesentlich kreativer und ergebnisoffener einzuordnen.

Insgesamt fällt auf, dass die Schüler über eine gesunde Selbsteinschätzung verfügen, was insbesondere auch die Bewertung und die Veränderung ihrer Einstellungen selbst durch ihre neu gewonnenen Erkenntnisse über das Thema betrifft. „Die Teilnahme am Afrika Projekt hat meine Einstellung gegenüber Afrikanern insofern verändert, dass ich, sehe ich afrikanischstämmige Putzkräfte oder Gastronomiearbeiter, ich mich mit deren Hintergrund identifizieren kann. Ich sehe in diesen Menschen nicht mehr nur die Arbeiter, sondern weiß, was für ein hartes Leben sie zum Großteil führen, und aus welchen Gründen sie diese niedere, schlecht bezahlte Arbeit in Deutschland ausüben müssen. Ich würde sagen, das hat meinen Blick auf die Menschen und unsere Welt verändert“. (Zitat einer Schülerin vom Helene Lange Gymnasium).

Allerdings ist so ein Prozess von Erkenntniswandel nicht als Selbstgänger zu sehen. Er ist das Ergebnis einer intensiven Vorbereitung der Schüler, durch die Lehrkräfte und durch zusätzliche Beratungs- und Betreuungspersonen von außen. Auch die mehrmalige Beratung von außen während der Durchführung der Arbeiten selbst hat dazu beigetragen.

Die Schlussvorstellung durch die Schüler für uns Außenstehende und unsere Hinweise, das damit ihre Arbeiten nicht abgeschlossen sind, sondern das sie Eingang finden werden in die Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“, hat bei vielen Schülern offensichtlich eine sehr positive Resonanz hervorgerufen.



Projektsteuerer bei der Arbeit mit den Schülern | Fotos: MV

Ohne Technik läuft nichts

Ein Erfahrungsbericht des Radio Funkstark

Wer sind wir und warum sind wir an diesem Projekt beteiligt?

Das Radio Funkstark ist ein medien- und partizipationspädagogisches Projekt der NaSchEi-Agentur (Nachbarschaft Schule Eimsbüttel), das Kinder und Jugendliche dazu anleitet, sich in die Gesellschaft einzubringen und diese mitzugestalten. Mikrofone machen Kinder größer – ist das Motto, nach dem wir handeln. Kinder und Jugendliche gewinnen mehr Selbstvertrauen, wenn sie von Erwachsenen als vollwertige Gesprächspartner in Interviewsituationen wahrgenommen werden. Die Teamerinnen und Teamer des Radio Funkstark sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Kommunikations- und Medienwissenschaften, Ethnologie, Soziologie, Politologie. Die NaSchEi-Agentur muss ihre Projekte – so auch das Radio Funkstark – durch Sponsoren, Stiftungen und Projektmittel finanzieren. Auf Grund vieler vorangegangener Kooperationen trat das Museum für Völkerkunde an die NaSchEi-Agentur heran mit der Aufgabe, bereits von Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten gesammeltes Film- und Audiomaterial nachzuproduzieren und gegebenenfalls selbst noch Interviews oder Dokumentationen aufzunehmen. Wir haben Filme umgewandelt und geschnitten, Portraits von Afrikanerinnen und Afrikanern in Hamburg gemacht..., afrikanische Feste und Veranstaltungen besucht, hamburgische Afrikaner interviewt und Sportveranstaltungen dokumentiert, die durch besonders aktive Beteiligung hamburgischer Afrikaner gekennzeichnet sind.

Was ist die Besonderheit des Projektes?

Schülerinnen und Schüler als Produzenten zu wählen bedeutet, dass sie inhaltlich vorbereitet werden müssen, dazu bedarf es interkultureller Sensibilität, die Vorwissen und Kompetenz benötigt. Die Schülerinnen und Schüler müssen lernen, mit der Technik umzugehen (wie stelle ich Kamera und Mikrofon optimal ein, welches Licht brauche ich, welche Location sollte ich wählen). Diese Komplexität hat das Fehlermachen geradezu provoziert. So waren manche Schüleraufnahmen fast professionell, andere für die Ausstellung nicht nutzbar. Die Kernkompetenz des Radio Funkstark liegt u.a. darin, die Schülerinnen und Schüler bzw. ihre Lehrerinnen und Lehrer im Vorfeld so medienkompetent zu machen, dass in ihrem eigenen und in dem Sinne der Ausstellungsbesucher, Qualität erzeugt werden kann.

Technik – nur Mittel zum Zweck?

Wie wir immer wieder feststellen konnten, greift eine Kamera immer in das Geschehen, das sie filmen soll, ein. Menschen verhalten sich anders, wenn sie glauben, gefilmt zu werden. Wie bekommt man dann aber dokumentarisch, objektive Bilder von Veranstaltungen und Festen? Wie gelingt es, so objektiv wie möglich zu berichten? [Aus (konstruktivistisch-) kommunikationswissenschaftlicher Perspektive kann nie Objektivität erlangt werden...]. Deshalb haben wir versucht, stiller Beobachter zu sein. Wir gaben weder Kommentare zum Geschehen ab - noch stellten wir suggestive Fragen. Wie kann man Ansichten und Überzeugungen, Rituale und Bräuche so zeigen, wie sie sind? Wie bekommt man die Protagonisten dazu, sich natürlich, gewohnt wie immer zu verhalten?

Wir haben im Verlaufe unserer Arbeiten festgestellt, dass in den Gemeinden und Communities immer auch technik-begeisterte und -erfahrene Menschen dabei sind, die selbst filmen, dokumentieren und aufzeichnen. Könnte man nicht nächstes Mal auch auf diese Materialien zurückgreifen?

Wir haben uns auf allen Veranstaltungen generell Willkommen gefühlt und wurden meistens sehr herzlich aufgenommen. Dennoch ist es spürbar gewesen, dass wir als Außenstehende unsere Position nicht verlassen konnten. Wir fühlten uns selbst manchmal als neugierig-unhöflich, weil wir etwa Afrikaner beim Beten filmten oder als unwissend, weil wir weder die Sprache verstehen noch das Geschehen nachvollziehen konnten, was wir filmten.

Integration durch gegenseitige Neugier?

Wenn man bedenkt, dass sich Schülerinnen und Schüler in großem Umfang mit dem Thema befasst haben, wie sie es vorher und wahrscheinlich auch nachher nie wieder tun werden, ist durch den Ansatz schon viel Gutes geleistet worden. Gegenseitiger Respekt kann nur dann heran gedeihen, wenn man sich auch ein Stück weit kennenlernt. Die Technik ist dabei Chance und Hindernis gleichzeitig. Die Chance liegt in der Möglichkeit, Inhalte oder Statements zu verbreiten. Sie erfordert sie relativ viel Vorwissen in der Bedienung. Sie kann ferner Menschen dazu bringen, sich zu verstellen und vom Inhalt abzulenken.

Fazit

Die gemeinsame Arbeit in Projekten des Radio Funkstark mit unserer - aus Ghana stammenden - Teamerin Sonja Collison sowie die mehrfachen Betzavta - Trainings, an denen die meisten Teamerinnen und Teamer des Radio Funkstark teilgenommen haben, waren eine gute Vorbereitung für die Beteiligung an der Umsetzung der Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“.

Die regelmäßige Reflektion des Erlebten

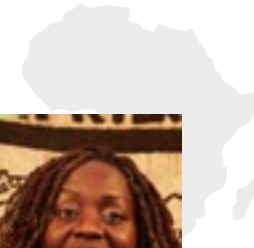
- nach den zu dokumentierenden Veranstaltungen oder Interviews,
- nach dem Abhören der Schülerarbeiten
- nach den Supervisionssitzungen im Museum
- nach der Freude über gelungene Darstellungen

erhöhte die interkulturelle Kompetenz der Funkstark -Teamerinnen und -Teamer und schärfte die interkulturelle Sichtweise auf Bilder und Gehörtes.

Es entstand eine große Verantwortlichkeit für das zu Veröffentlichende und vor allem für die Würde derer, die interviewt oder in ihrer Lebenswelt gefilmt wurden. Die Teamerinnen und Teamer des Radio Funkstark und die NaSchEi-Agentur danken deshalb dem Museum für Völkerkunde, dass sie an der Genese der Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ gestaltend teilnehmen zu durften.



Das Team von Radio Funkstark bei der Arbeit | Fotos: Radio Funkstark



„Mir selbst all diese Fragen stellen zu können“

Eine Radio Funkstark-Mitarbeiterin mit ghanaischen Wurzeln

blickt auf das Projekt *Sonja Collison*



„Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ – was steckt in diesem Titel? „Afrikaner“ eine Definition bzw. Beschreibung die nicht einfach Personen aus einem Land oder einer Ethnie beschreiben kann. Es handelt sich hierbei um Menschen die auf einem ganzen Kontinent zu finden sind oder sich mit diesem identifizieren, auch wenn sie auf einem anderen Erdteil leben.

Afrikaner werden im Duden wie folgt definiert: „...aus Afrika stammende Person (von schwarzer Hautfarbe)“. Dies entspricht nicht ganz der Realität, jedoch vertritt diese Definition die Meinung vieler Menschen und ist, was uns an dieser Stelle zum Arbeiten geboten wird. Mir selbst sagt meine oben genannte eigene Beschreibung mehr zu.

Mir ist durchaus bewusst, dass Afrikaner nicht gleich Afrikaner bedeutet und afrikanisch nicht gleich afrikanisch. Wenn man es genau nimmt, ist ein Hamburger ja auch kein Bayer und ein Deutscher kein Spanier. Selbst wer aus Blankenese kommt, kennt sich oftmals nicht gleich in Billstedt aus. Ich benutze diese verallgemeinernden Bezeichnungen im Folgenden, weil es das Schreiben vereinfacht und es das Thema der Ausstellung ist.

Nun kommen wir zu dem Teil „Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“. Nach Max Weber würde ich Kultur wie folgt beschreiben: „Kultur ist ein selbst-gesponnenes Bedeutungsgewebe, das immer wieder erneuert wird“. In diesem Fall würde dies auch aus meiner Sicht eher zutreffen, denn die sogenannte Kultur, bestehend aus Alltag, Entwicklung, Erziehung, Traditionen usw. hat im Laufe ihrer Jahre und Entwicklungen Bedeutung für die Menschen erlangt, die sie ausleben. Vielfältig in dem Sinne, dass weder jedes Land, jede Ethnie, jedes Volk oder jede einzelne Person darauf bedacht ist, dieselben Traditionen auszuführen wie der Andere, besonders wenn es nicht seine oder ihre Eigenen sind. Dies kommt selbstverständlich bei einem so großen Kontinent wie Afrika vor. Wobei es sich hier nicht nur um Afrika handelt, sondern auch um Europa, denn Hamburg liegt in Deutschland und somit in Europa, wie wir alle wissen. Und bei dieser Ausstellung handelt es sich um Afrikaner, die in Hamburg leben. Wie, warum und weshalb dies unterteilt und definiert wird, lag bei der Entstehung des Konzepts dieser Ausstellung nicht in meiner Kompetenz. Man könnte sich ebenso über den Titel streiten, doch wie würden Sie diese Ausstellung, bei dem, was sie widerspiegeln soll, nennen? Was hätten Sie versucht darzustellen, um nicht in Klischees zu handeln? Was hätten Sie anders gemacht oder was ist ihrer Meinung nach genau richtig? Wie empfinden Sie und wie identifizieren Sie sich? Das sind Fragen, die ich nicht nur mir stelle, sondern auch Ihnen. Denn ich bin auf ihre Antworten gespannt. Sie erreichen mich unter Sonja.Collison@funkstark.de. Ich würde mich sehr über Zuschriften freuen.

Aber das sei nur nebenbei gesagt, denn meiner Meinung nach ist es uns nicht möglich die Kultur, die sich in sich nicht nur durch Kontinentalgrenzen, Ländergrenzen oder Stadtgrenzen unterscheidet, hier komplett widerzuspiegeln, aber vielleicht ist es möglich, einen Einblick in das zu bekommen, was sich innerhalb der Grenzen Hamburgs in Bezug auf diese im Alltag wiederfindet. Hierbei stelle auch ich mir viele Fragen, die nicht nur zu Beginn des Textes von mir erwähnt werden, wie etwa: Ist hierbei mit Afrika der ganze Kontinent gemeint oder gibt es da Grenzen, wenn es nicht sogar über die Grenzen hinausgeht? Wer definiert sich als Afrikaner? Usw.

Ich habe das Glück und gleichzeitig auch das Problem, wodurch ich eventuell am Ende nicht ganz neutral das Thema analysieren kann, mir selbst all diese Fragen stellen zu können, die alleine der Titel der Ausstellung mit sich bringt. Diese führen nicht nur zur Hinterfragung meines eigenen Alltages, meiner Einstellung und Lebensart, sondern bringt auch eine ganz klare Identitätsfrage mit sich.

Fragen die aus instinktiver Neugier, Eigeninteresse und wissenschaftlichen Gründen geklärt werden sollten. Dies ist unheimlich schwer, gerade in der kurzen Zeit in der ich mich in diese Ausstellung bis heute eingearbeitet habe. Eine Zeit in der ich vielen Menschen begegnet bin, die sich zum Teil schon intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt haben und zum Teil auch gar nicht. Die sich in Hamburg eingelebt haben und/oder noch all ihre afrikanischen Traditionen mit Freude ausleben und weitergeben, welche sie in ihrem jeweiligen Leben miterlebt und gelernt haben, egal wo auf dieser Welt. Ich konnte wunderbare Kontakte knüpfen, die für mich mit Sicherheit nicht nur wissenschaftlich, sondern auch privat gute Wegbegleiter sein werden. Und etwas, was mir für mich schon immer klar war, wurde mir zum Großteil bestätigt: Ich bin Ghanaerin, denn dort kommen meine Eltern her und genau die haben mich mit ihren Werten, Glauben, Traditionen usw. erzogen. Doch auch wenn mich ein Mensch aus einem anderen afrikanischen Land um Hilfe oder ähnliches bitten würde, werde ich meiner „Schwester“ oder meinem „Bruder“ versuchen zu helfen, wenn ich kann, denn ich kann mich mit ihnen identifizieren. Dies gilt ebenso für die restlichen dunkelhäutigen Menschen dieser Welt und für alle anderen auch! Insbesondere Hamburgern, denn hier in Hamburg bin ich aufgewachsen und es ist mein zu Hause, was Ghana mit Sicherheit auch ist, denn dort liegen meine Wurzeln und das ist mir durchaus bewusst, ebenso wie den meisten Menschen, denen ich bei diesem Projekt begegnen durfte. Das bedeutet nicht, dass ich nicht integriert bin, ganz im Gegenteil! Ebenfalls eine Frage, die in Gesprächen während dieser Zeit sehr oft aufgekommen ist.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate, wenn nicht sogar Jahre, werde ich mich mit diesem Thema weiterhin intensiv auseinandersetzen und wissenschaftlich wie auch privat sicherlich weitere Eindrücke und Erkenntnisse sammeln können. Ich bin gespannt darauf, wie sich diese entwickeln, wenn diese nicht von Arbeit im Sinne von Filmen, Schneiden, Interviewen, Fotografieren, Terminen und Organisation geprägt sind, sondern auf das reine Bearbeiten von Materialien, Beobachtungen und Erfahrungen.

Durch die Arbeit für diese Ausstellung bin ich um einiges mehr mit „Erwachsenen“ Kontakten begegnet, die bereit waren sich zu diesem Thema zu äußern. Einige wurden mir zugeteilt, mit anderen bin ich selbst in Kontakt getreten und viele kannte ich bereits. Durch die Kontakte und die regen Gespräche sind viele alltägliche Begebenheiten angesprochen wurden, wie Rassismus, Probleme im Alltag, Unterschiede, Tradition und Erziehung und ich habe mich gefragt, ob junge Menschen ebenso empfinden, ob sie die selben Erfahrungen sammeln und die selben Einstellungen teilen usw. Deshalb war mir der Workshop mit Jungen Menschen unter anderem besonders wichtig. Bei diesem konnte ich durch die Teilnehmer erfahren, was ihnen zu dem Thema auf der Seele lag und konnte erkennen, dass die Unterschiede nicht wirklich groß sind. Ebenso kam durch die Vielfalt unter den Teilnehmern selbst die Frage auf, ob es denn wirklich einen Unterschied macht, welchen so genannten Migrationshintergrund man in Hamburg hat oder ob es egal ist, da Migrationshintergrund gleich Migrationshintergrund bedeutet im Alltag.

Ob Kurzinterviews, Narrative-Interviews, selbst durchgeführt oder nur bearbeitet, Gespräche, Literatur, selbst Erlebtes und vieles mehr – ich konnte innerhalb kürzester Zeit eine große Bandbreite an Informationen und wertvolle Erfahrungen sammeln und gewinnen, die ich nun für mich sortieren und verarbeiten muss, um am Ende etwas daraus zu entwickeln. Immer im Hinterkopf, dass meine Magisterarbeit ansteht, ich eine hier aufgewachsene Hamburgerin bin, die durch ihre afrikanischen Wurzeln/ihr Leben/ihr Sein Ghanaerin ist und somit Afrikanerin, die als Volkskundlerin/Kulturanthropologin fungiert und für diese Ausstellung crossmedial uvm. gearbeitet hat.

Daher gehe ich gespannt mit offenen Augen und Ohren in diese Ausstellung, um zu sehen was bis heute daraus geworden ist und lasse mich von dem überraschen, was daraus noch entstehen wird.

Beteiligte Schulen, Lehrkräfte und Schüler

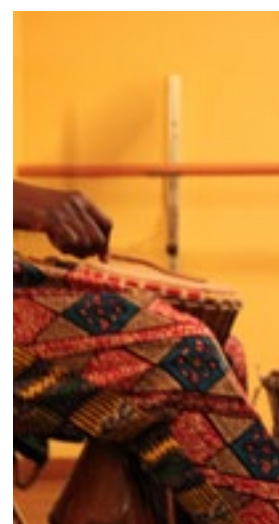


Schule	betreuender Lehrer/ betreuende Lehrerin	Schüler/Schülerinnen	
Albert-Schweitzer-Gymnasium	Claudia Hoffmann	Hannah Christmann Eleana Economidis Heinke Eisenlohr Mara-Rebecca Götz Ruth Elisabeth Gorny	Sarah Owusu Johanna Uchlierz Alena van Wahnem Amira Voss
Stadtteilschule Eppendorf	Helge Müller	Pierce Chang Steven Dahncke Cecile Debuc Isabell Dieg Amelie Finnern Alena Hinz	Gawain Jung Gesa Meyer Melina Papadea Jördis Schreiber Leoni Weiland
G7 (Staatliche Gewerbeschule Werft und Hafen)	Anne Nieländer	Bilal Ahmed Sneza Amilic Hakki Avicalar Alexandros Bistas Mona Grabb	Jennifer Thierbach Jennifer Wellmann Constanze Drews Komi Friedric Adjra Maxwell Schaden
Helene Lange Gymnasium	Jörn Serbser	Julian Baehr David Bergmann Mira Demidirek Lennard Eberlein Hanna Marlena Gaul Nina Kakai Dehkordy Konstantin Körner Henry Krüzner Charlotte Linhoff	Lea Sofie Lüdemann Lena – Marie Makus Arian Nuri Juliana Palavra Gorgueira Luisa Pazzini Tabea Marie Peters Justin Ziegenbein Marla Hansen Lucy Dreyer
Gymnasium Lohbrügge	Ina Esau	Mariam Adina Suhail Adina Annika da Costa Carvalho Olga Dobrowolska Cynthia Ehlers Vivien Fischer Karin Götz Julia Harder Rebekka Johnne Sedef Karabacak	Laura Mamerow Sandra Ogg Patrycja Pallasch Julia Reis Denise Röner Luca Aroha Schick Sina Schuldt Jennifer Witt Elena Zavjalov Laura Zellhorn
Gymnasium Lohbrügge	Sigrid Richthammer	Kim Anderßon Stefanie von Appen Malin Bartsch Henrike Böttcher Tanja Burmester Alessandro Conti Alexander Fiedler	Fenja Heisig Yannik John Luca Möhrl Marlien Schmidt Mailo Timm Lisa Westerhoff Anastasia Zykowa

Schule	betreuender Lehrer/ betreuende Lehrerin	Schüler/Schülerinnen	
Margarethe-Rothe-Gymnasium	Wolfgang Graf	Lara Binder Moritz von Binzer Grace Deborah Boakye Eyyuba Esmá Cevirici Deniz Dere Til Fabel Laura Frehse Jasmina Geko Michelle Giese	Vanessa van Heckeren Lina John Rebecca Kirchner Viktor Luitl Mariam Jamila Qadiry Alena Rothe Kevin Trümpler Aurelija Vaitkute Viktoria Weidel
Stadtteilschule Öjendorf	Gerd Reinhold	Benjamin von der Beck Henrik Bolzmann Vladlen Cemus Özgür Dagdelen Karolina Dill Alexander Dimitrijevic Sohra Hussein Vinus Jakobi	Sandra Kahl Cenk Kahraman Ali Mahdi Tobias Matthes Denise Osthoff Human Soleimannejad Okan Turan Kimberly Weiss
Gymnasium Rahlstedt	Nadine Schwinn	Jeanette Kratzenberg Natalie Kratzenberg Jaqueline Marin	Khan-David Nguyen Janina Weichmann
Stadtteilschule Winterhude	Birgit Xylander Beteiligte Lehrer: Holger Butt Heino Schäfer Karsten Engel	Aso Akbar, Sazan Benkenane, Yasmina Berkhan, Monique Bols, Jan Claußen, Jan-Niklas de Groot, Lennart Djedari-Faridi, Mona Frick, Daniel Geese, Nora Gemperlein, Stefanie Hack, Elena Hammer, Annika Jankovski, Kai Jelkmann, Henry Kaphengst, Lena Kasper, Annika Kay, Jacqueline Kraja, Tarik Lühns, Christian Mertel, Nina	Mikuteit, Alina Minta, Jonathan Oertling, Jan Owusu, Sarah Riedel, Luca Roesler, Lucy Rübke, Niklas Ruhani Shishevan, Anoosh Schmied-Kowarcik, Rahel Seiffert, Marie Steinborn, Alina Steinkamp, Weena Stolp, Lennart Timpe, Florian Toebe, Annika Tscherbatschoff, Ann-Kathrin Tschöcke, Paul Vierdt, Laina Wildberger, Nina Wriedt, Laura



Fotos von Schülern des Albert-Schweizer-Gymnasiums zum Thema Beruf



Fotos der Schüler des Albert-Schweizer-Gymnasiums zu den Interviews mit Douglas und Cécil Comoe & Jens Rieckhoff





Fotos von Schülern des Gymnasiums Rahlstedt zum Freizeitfußball im Stadtpark



Fotoimpressionen von Schülern aus dem Projekt



Albert-Schweizer-Gymnasium



Albert-Schweizer-Gymnasium



Albert-Schweizer-Gymnasium



Stadtteilschule Ojendorf



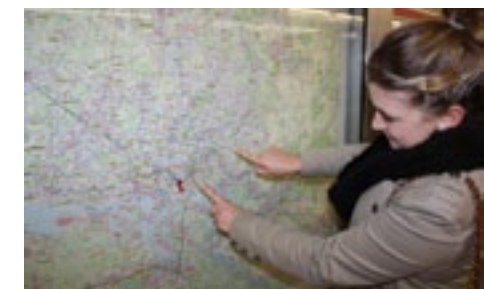
Stadtteilschule Ojendorf



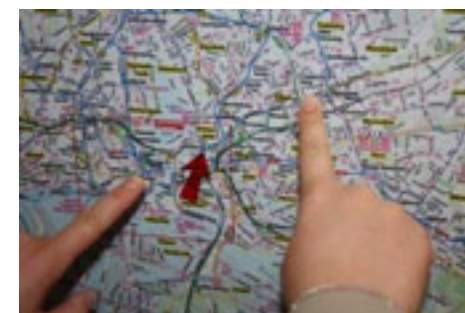
Stadtteilschule Ojendorf



Gymnasium Lohbrügge



Gymnasium Lohbrügge



Gymnasium Lohbrügge



Gymnasium Lohbrügge



Die Ausstellung



Geschichte der Afrikaner in Hamburg – eine Spurensuche Claudia Kalke

Der Geschichte der Afrikaner in Hamburg nachzuspüren, die aus Ländern südlich der Sahara gekommen sind, ist nicht einfach. Vor allem die Akten im Staatsarchiv und die Arbeiten von Peter Martin und Heiko Möhle sind dabei eine wertvolle Hilfe. In den Akten erhält man allerdings nur dann Aufschluss über Personen, wenn die in irgendeiner Weise aktenkundig geworden sind. Sie müssen in offiziellen Verzeichnissen zu finden sein, seien es Geburts-, Tauf- oder Sterberegister, Adressbücher, Akten der diversen Ämter und Behörden oder der Polizei, archivierte Geschäftsunterlagen, Testamenten oder Zeitungs-, Radio- oder Fernsehberichte. Erst wenn man einen Namen kennt, kann man gezielt nach einer Person suchen. Aber auch ein Name hilft nur weiter, wenn das Geburtsland und/oder Hautfarbe ebenfalls vermerkt wurden, denn koloniale Namen wie Johann Georg Berlin, Heinrich Carl Ambach, Georg Husen, Willi Seier, Georg Menzel, David Bismarck, Joseph Metziger oder Alfred Smith lassen auf den ersten Blick nicht auf eine afrikanische oder afrokaribische Herkunft seines Trägers schließen. Je nach den in vorigen Jahrhunderten üblichen Bezeichnungen stößt man auch auf Begriffe wie „Mohr“ oder „Neger“. Sie bezeichnen neben Afrikanern und Afroamerikanern in den Akten oft auch dunkelhäutige Personen aus Süd- bzw. Südostasien. Da in dem Artikel mangels genauer Informationen oft nicht differenziert werden kann, muß in solchen Fällen – wie damals üblich – der Begriff „Schwarzer“ verwendet werden. Man muss also zunächst viele kleine Puzzlestücke zusammentragen, bis sich zumindest eine grobe Ahnung davon ergibt, wie vielfältig die Geschichte der Afrikaner in Hamburg ist und wie sie mit der Weltgeschichte verknüpft war. Gerade die frühen Quellen sagen dabei nichts über Integration oder Ablehnung von Afrikanern in Hamburg.



Florence Etsey | Foto: Paul Schimweg, MV

17. Jahrhundert

Der früheste belegte Hinweis auf Afrikaner in Hamburg stammt vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Afrikaner - ausdrücklich als Sklaven und nicht als Hauspersonal bezeichnet - kamen mit den reichen portugiesischen jüdischen Kaufleuten in die Stadt und arbeiteten und wohnten in deren Häusern, wie Felippa im Hause von Alvaro Dinis, die zwei unbenannten Sklaven im Hause von Michael Dias (1612) oder eine im Testament von Debora Hana Naar alias Violante Correa erwähnte Dimiana, die nach dem Tode ihrer Herrin ihre Freiheit erhalten sollte (1651). Dass die Sklaven nicht wie in der portugiesischen jüdischen Gemeinde in Amsterdam auf dem jüdischen Friedhof begraben wurden, hängt vermutlich mit der Verfolgung ihrer Herren durch die in Hamburg tonangebende sehr konservative lutherische Geistlichkeit zusammen. Sie verhängte Strafgelder u.a. für Begräbnisse, die nicht von lutherischen Geistlichen vorgenommen wurden. Möglicherweise steht die erste belegbare „Mohrentaufe“ in Hamburg, die am 26. 8. 1651 in St. Catharinen stattfand, auch damit in Zusammenhang.

Eine Besonderheit stellt der Äthiopier Acalexus dar, der sich Anfang der 1650er Jahre von seiner Heimat aus aufgemacht hatte, um den Lübecker Peter Heyling in Deutschland zu besuchen. Von Rom und Amsterdam kommend, machte er auf dem Weg nach Lübeck auch in Hamburg Station.

18. Jahrhundert

Die Anwesenheit schwarzhäutiger Menschen in Hamburg ist vor allem ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufiger belegt. Die Ursache sind die Fahrten Hamburger Reeder, Kapitäne und zahlreicher Seeleute zunächst unter niederländischer, später auch unter hamburgischer Flagge nach West- und Ostindien. Sie fuhren für die Sklavenhändler und 1782 wurde sogar in den Kirchen der „Aufruf zum Sklavenhandel“ verlesen. Besonders bekannt wurde der in Hamburg ansässige und von Hamburg aus arbeitende Kaufmann und spätere dänische Graf Heinrich Carl Schimmelmann. Er versorgte bis zu seinem Tod im Jahre 1782 nicht nur dänische Adelige, sondern neben seinem eigenen

Haushalt auch großbürgerliche Hamburger Reeder und Kaufleute mit dem damaligen Modeartikel „Kammermohr“. Eine unbekannte Anzahl von in erster Linie jungen Männern kam auf diesem Wege entweder direkt aus Afrika oder über den Umweg über die Karibik (Westindien), wo auch einige geboren wurden, nach Hamburg. Nur wenige Einzelschicksale sind überliefert. So brachte 1793 der Arzt und Inspektor der Naturaliensammlung im Gymnasium, Dr. von Exter, einen siebenjährigen Schwarzen aus London mit und trat ihn in Hamburg an Dr. Kellinghusen ab. Er wurde zu einer von einem Küster betriebenen Schule geschickt und getauft, nachdem er ein uneheliches Kind gezeugt hatte. Derartige „Mohrentaufen“ sind aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrfach in Hamburg und Umgebung verzeichnet. Auch von anderen Afrikanern wissen wir, dass sie in Hamburg getauft wurden und dann geheiratet haben. Mit der Taufe eröffnete sich den jungen Afrikanern, die z.B. von Schimmelmann nach Ahrensburg geschickt worden waren, die Möglichkeit, ein Handwerk zu erlernen, das sie später auf den Plantagen ausüben sollten. Dass die Schwarzen eine niedere Schul- und Ausbildung erhielten, war im 18. Jahrhundert eher ungewöhnlich, die meisten der jungen Männer arbeiteten als Bedienstete.



„Zwei Damen und Mohrknabe im Park“ Ölgemälde von Dominicus van Smitsen, ca. 1730/40
Altonaer Museum / Jenisch Haus

Davon, dass der Anblick eines Afrikaners gerade in Hamburg nichts Ungewöhnliches war, zeugt auch das 1775 in Berlin uraufgeführte Theaterstück „Die Mohrin von Hamburg“ von Ernst Lorenz Michael Rathlef, das sicherlich nicht ohne Grund in Hamburger Bürgerkreisen spielt und ein sehr positives Bild dieser Afrikanerin zeichnet. Den Memoiren des „Hamburger Casanova“ ist zu entnehmen, dass um 1790 eine Schwarze in einem Bordell in der Neuenstrasse „zahllose Anbeter“ hatte. Die nach eigener Aussage „afrikanische Königin“ war nach dem Schiffbruch des Sklavenschiffes einem Menschenhändler aufgesessen, der versprochen hatte, sie im „glänzendsten Harem eines Hamburgischen Fürsten“ unterzubringen.

19. Jahrhundert

Auch im 19. Jahrhundert waren Schwarze als Bedienstete in Hamburg angestellt, so wie der junge Afrikaner, den zwei Hamburger Kaufleute 1805 auf einer Reise innerhalb von Deutschland bei sich hatten und „der uns durch seine Fertigkeiten im Branntweinsaußen sehr viel Spaß machte“. Hamburger Kaufleute in Übersee kauften sich den dortigen Verhältnissen entsprechend Sklaven und nahmen sie anschließend mit nach Hamburg. Allerdings macht sich zu dieser Zeit bereits ein gewisser, in seinen Ursprüngen eher ungewollter Wandel bemerkbar, der vermutlich damit zusammenhängt, dass sich das gesellschaftliche Klima änderte und die Sklaverei mehr und mehr verboten wurde. Schwarze Bedienstete waren in der bürgerlichen Gesellschaft (vorübergehend) weder modern noch Statuszeiger. Wer noch kein Taufzeugnis hatte, wurde getauft, denn nur dies ermöglichte ihm, eine Lehre anzufangen. So erlernte ein Antonio Congo aus Angola das Tischlerhandwerk und ging anschließend auf Wanderschaft, ein Charles Ferdinand James Bachu aus Kamerun den Beruf des Block- und Pumpenmachers. Allagabo Tim, der als Kind nach Deutschland kam, hier zur Schule ging, arbeitete nach abgeschlossener Buchbinderlehre als 13-jähriger Kellner im „Alster-Hotel“ bevor er zur See fuhr und im Schaustellergewerbe arbeitete.

Für 1871 lassen sich 39 Afrikaner in Hamburg nachweisen. Mit der Annexion der deutschen Kolonien in Afrika im Jahre 1884 nahm diese Zahl zu und vervierfachte sich im Laufe von 20 Jahren beinahe.

Auffällig ist in den ersten Jahren der deutschen Kolonialherrschaft die „Ausbildungsmigration“: Junge Afrikaner aus vornehmen Familien, vor allem von den Duala aus Kamerun, besuchten hiesige Schulen und erlernten anschließend einen kaufmännischen oder handwerklichen Beruf oder wurden im Rauhen Haus als Missionsschüler ausgebildet. Dem Kameruner Mandenga Diek, der in Hamburg eine deutsche Frau heiratet, gelang es nach seiner Ausbildung zum Schuster erfolgreich die hamburgische und damit deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen. Später legten die hamburgischen Behörden anderen afrikanischen Bewerbern zahlreiche Steine in den Weg.

Bekannt ist auch der Fall der Prinzessin Salme aus Sansibar. Sie heiratete aus Liebe einen Hamburger Kaufmann und folgte ihm in seine Heimatstadt. Nach dessen frühem Tod wurde sie von der Hamburger Gesellschaft sehr schäbig behandelt und um große Teile ihres Erbes gebracht. Erst nachdem sie Hamburg den Rücken gekehrt hatte, erfuhr sie freundliche Aufnahme. Ihre Kinder ließen sie an der Seite ihres Mannes in Hamburg begraben, ihr Grab als das einer berühmten Frau erhalten.

Viele Afrikaner nutzten auch eine schlecht bezahlte und gering geachtete Arbeit auf einem hamburgischen Dampfer, um nach Hamburg zu gelangen und hier eine Arbeit zu finden. Wiederum andere begleiteten deutsche Kolonialbeamte und Kaufleute nach Hamburg, um hier ihre Arbeit als Diener, Koch oder persönlicher Begleiter fortzusetzen


Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Dies tat vermutlich auch der 14-jährige Heinrich Dibonge aus Duala (Kamerun), der 1903 zum ersten Mal nach Hamburg kam. Elf Jahre später kam er zum dritten Mal nach Hamburg und blieb fast dreißig Jahre. Zunächst wohl bei einem Hamburger Kaufmann arbeitend, mit dem er auch aus Afrika gekommen war, verdiente er ab 1918 sein Geld in einer Schiffschraubenfabrik, nahm Engagements beim Zirkus und Film an und arbeitet zuletzt (1943/44) als Sprachgehilfe am Institut für afrikanische Sprachen und Südseesprachen. Engagements im Schaustellergewerbe und Film, aber auch in der Gastronomie. Die Arbeit als Sprachgehilfe im Kolonialinstitut teilten viele Afrikaner in Hamburg, zumal ihnen hier nur wenige Berufszweige offenstanden.

Der aus Togo stammende Händlersohn Heinrich Ernst Wilhelm Anumu, der in seinem siebten Lebensjahr mit einem Adeligen nach Deutschland kam, avancierte mit seinem „Zahnputzmittel Anumu“ zum wohl erfolgreichsten afrikanischen Geschäftsmann im Hamburg zwischen den Weltkriegen. Andere afrikanische Geschäftsleute hatten weniger Erfolg.

Doch lebten nicht nur Afrikaner aus den deutschen Kolonien in Hamburg, vielmehr kamen sie, wie die Listen der Politischen Polizei von 1914 und später zeigen, auch aus dem heutigen Sierra Leone, aus Nigeria, Südafrika, Mauritius, Liberia, Äthiopien und so weiter. Diejenigen, die als „british subjects“ eingestuft wurden, wurden während des Ersten Weltkrieges als „ausländische Zivilkriegsgefangene“ auf Wohnschiffen im Hansahafen interniert und später in ein Lager bei Berlin weitertransportiert. Andere, wie die zwei Äthiopier, die „zum Winter von Hagenbeck (Tierpark) entlassen“ wurden, blieben unbehelligt. Betrachtet man die festgehaltenen Wohnorte der ca. 130 schwarzen britischen Staatsangehörigen sowie derjenigen aus den deutschen Kolonien und rechnet man die 540 afrikanischen Seeleute dazu, die von 1871 bis 1912 540 auf hamburgischen Schiffen registriert waren, so lässt sich sagen, dass zumindest in den Hamburger Stadtteilen Neustadt, St. Pauli, St. Georg und Eimsbüttel, aber auch in Altona, die zumeist zur Untermiete wohnenden Afrikaner keine Seltenheit gewesen sind. Ihre genaue Zahl lässt sich jedoch aus den bereits genannten Gründen nicht genau ermitteln.

Noch unsichtbarer scheinen die afrikanischen Frauen in Hamburg gewesen zu sein. Wir wissen nur, dass der Sprachgehilfe Karl Atangana seine Frau für einige Zeit nach Hamburg holen konnte, dass eine Hedwig Jawa 1916 hier geboren wurde, und dass der liberianische Generalkonsul Massaquoi mit seiner Familie in der Johnsalle wohnte.



Wie der tägliche Umgang der Deutschen mit diesen verstreut innerhalb eines deutschen Wohnumfeldes wirklich aussah, ist nur in einigen Fällen belegt. Bekannt sind die zahlreichen rassistischen Vorurteile und Stereotypen über Afrikaner. Sie wurden verstärkt durch die Auftritte von afrikanischen Menschen in verschiedenen Völkerschauen und das Zuschauertreiben von Afrikanern z.B. als „Affemenschen“. Andererseits gibt es auch Beispiele für einen gelungenen wirtschaftlichen Aufstieg. Die Autobiographien des in Hamburg aufgewachsenen Enkels des liberianischen Generalkonsuls Momolu Massaquoi, Hans Massaquoi, und der ebenfalls in Hamburg geborenen Marie Nejar geben ein beredtes Zeugnis von Ausgrenzung und Akzeptanz.

Vor und gegen Ende des 1. Weltkrieges setzt eine weitere Art der Emanzipation ein. Zum einen dürfte Mpundo Akwa, der als Mitglied einer führenden Kameruner Familie in Deutschland zur Schule gegangen ist und den Kaufmannsberuf erlernte – also auch deutsche Werte und die Art des Zusammenlebens kennengelernt hatte – eine wichtige Rolle bei dem Versuch einiger Kameruner chiefs gespielt haben, die 1902 nach Deutschland reisten, um Kaiser Wilhelm II von der Willkürherrschaft des amtierenden Gouverneurs zu unterrichten. Eine auf Deutsch verfasste Petition der chiefs an Reichstag und Reichskanzler stammt vermutlich auch aus seiner Feder, ebenso die 1908 erst- und letztmalig erscheinende Zeitschrift „Elombe ya Kamerun (Sonne von Kamerun)“, die zweisprachig um Verständigung zwischen Deutschen und Kamerunern warb.

Zum anderen solidarisierten sich die in Deutschland lebenden Afrikaner untereinander und gründeten am 1.5.1918 den Afrikanischen Hilfsverein, dessen Zweck es war, „für alle in Deutschland lebenden Afrikaner eine Zentralstelle und damit eine Stütze zu schaffen, die soweit es überhaupt möglich ist, die Stammesgemeinschaft und die Familie der Heimat ersetzt“. Das Klima der Weimarer Republik förderte eine Politisierung und ein Einsetzen für die eigenen Rechte: 1919 ergingen zwei auch von Hamburger Afrikanern verfasste Eingaben an die Weimarer Nationalversammlung, die u.a. einen „ständigen Vertreter unserer Rasse im Reichstage oder in der Nationalversammlung“ forderten. Darüber hinaus organisierte sich das „Internationale Gewerkschaftskomitee der Negerarbeiter“, dessen Sitz in Hamburg war und wo 1930 die „Erste Internationale Konferenz der Negerarbeiter“ ausgerichtet wurde. Auch die Treffen im Hause des Liberianischen Generalkonsuls Momolu Massaquoi (1922-1929 in Hamburg) an denen auch afrikanische und afroamerikanische Intellektuelle und Bürgerrechtler teilnahmen, förderten ein Einsetzen für die eigenen Rechte.

Im Dritten Reich verschlechterte sich nach 1933 die Situation der Afrikaner zunehmend. Allein Migranten aus den unabhängigen afrikanischen Staaten Liberia und Abessinien sowie aus den ehemaligen deutschen Kolonien waren in der Anfangszeit von Verfolgung ausgenommen. Eine Anstellung als Sprachgehilfe versprach ein wenig Einkommen, ebenso die Teilnahme an der kolonialpolitisch motivierten „Deutschen Afrika Schau“. Später wurden vor allem die Kolonialmigranten einer rassistisch motivierten Verfolgung ausgesetzt, die mit deutschen Frauen zusammen waren oder für ihre Rechte eintraten. Juma bin Abdallah, der nach dem ersten Weltkrieg seine Zeit in Hamburg als „Neger-Reklameträger“ für das Übersetzungsbüro Fix begann und mit einer Chinesin verheiratet war, überlebte das Dritte Reich, „weil er niemals Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte – weder positive noch negative.“ Er wurde 1952 auf dem Friedhof in Ohlsdorf begraben.

Bibliographie:

Albers, Wilhelm und Armin Clasen

1966 *Mohren im Kirchspiel Eppendorf und im Gute Ahrensburg. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 41 (1966): S. 2 – 4.*

Anonymus

1858 *Der Hamburger Casanova. Memoiren. Hamburg.*

Bechhaus-Gerst, Marianne

1998 *Kiswahili-speaking africans in Germany before 1945. In: Afrikanische Arbeitspapiere 55 (1998): S. 155 - 172*

Degn, Christian

1974 *Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen. Neumünster.*

Eichendorff, Joseph von

1993 *Werke in sechs Bänden. Band 5. Deutscher Klassik Verlag.*

Hauschild-Thiessen, Regina

1987 *Eine „Mohrentaufe“ im Michel 1855. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 11 (1987): S. 11 – 12.*

Heyden, Ulrich van der und Horst Gnettner (Hg.)

2008 *Allagabo Tim. Der Schicksalsweg eines Afrikaners in Deutschland. Dargestellt in Briefen zweier deutscher Afrikaforscher. (Cognoscere historias Bd. 16). Berlin.*

Hopkins, Leroy

2003 *Einbürgerungsakte 1154: Heinrich Ernst Wilhelm Anumu, African Businessman in Imperial Hamburg. S. 161 – 170. In: Bechhaus-Gerst, Marianne und Reinhard Klein-Arendt (Hg.): Die (koloniale) Begegnung. AfrikanerInnen in Deutschland 1880 – 1954. Deutsche in Afrika 1880 – 1918. Frankfurt a.M.*

Lademann-Priemer, Gabriele und Ulf Priemer

o.J. Antonio Congo _ Ein Afrikaner in Norddeutschland im 19. Jahrhundert. Ein biographischer Versuch. <http://www.glaube-und-irrglaube/texte/congo.pdf> [27.7.2011]

Lewerenz, Susann

2006 *Die Deutsche Afrika-Schau (1935-1940). Rassismus. Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt a.M.*

Lüden, Catharina

1983 *Sklavenfahrt mit Seeleuten aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck im 18. Jahrhundert. Heide.*

Martin, Peter

2001 *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen. Hamburg.*

Massaquoi, Hans-Jürgen

1999 *Neger, Neger, Schornsteinfeger! Meine Kindheit in Deutschland. Bern.*

Möhle, Heiko, Susanne Heyn und Susann Lewerenz

2006 *Zwischen Völkerschau und Kolonialinstitut. AfrikanerInnen im kolonialen Hamburg. Hamburg.*

Nejar, Marie und Regina Christensen

2007 *Mach nicht so traurige Augen, weil du ein Negerlein bist: Meine Jugend im Dritten Reich. Reinbeck.*

Rosenhaft, Eve und Robbie Aitken

2008 *„König der Abenteurer“: Joseph Soppo Muange. S. 173 – 181. In: Heyden, Ulrich van der (Hg.): Unbekannte Biographien. Afrikaner im deutschsprachigen Europa vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Werder (Havel).*

Schmidt, Friederich

1963 Eine Mohrentaufe und -heirat im alten Hamburg. In: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde 38 (1963): S. 48 - 51

Studemund-Helvéy, Michael

2000 Biographisches Lexikon der Hamburger Sepharden: die Grabinschriften des Portugiesenfriedhofs an der Königstraße in Hamburg-Altona. Hamburg.

Westermann, Verena

1999 Eine fast vergessene Einwanderung. AfrikanerInnen in Hamburg 1884-1945. S. 87 - 92. In: Möhle, Heiko (Hg.) Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika - eine Spurensuche in Hamburg. Hamburg.

Quellen aus dem Staatsarchiv Hamburg:

331-3 Polizeibehörde Hamburg, Abteilung IV Politische Polizei

Abl. 38 Bestand 12 Sammelakte 14 Band 20

Abl. 38 Bestand 12 Sammelakte 14 Band 23

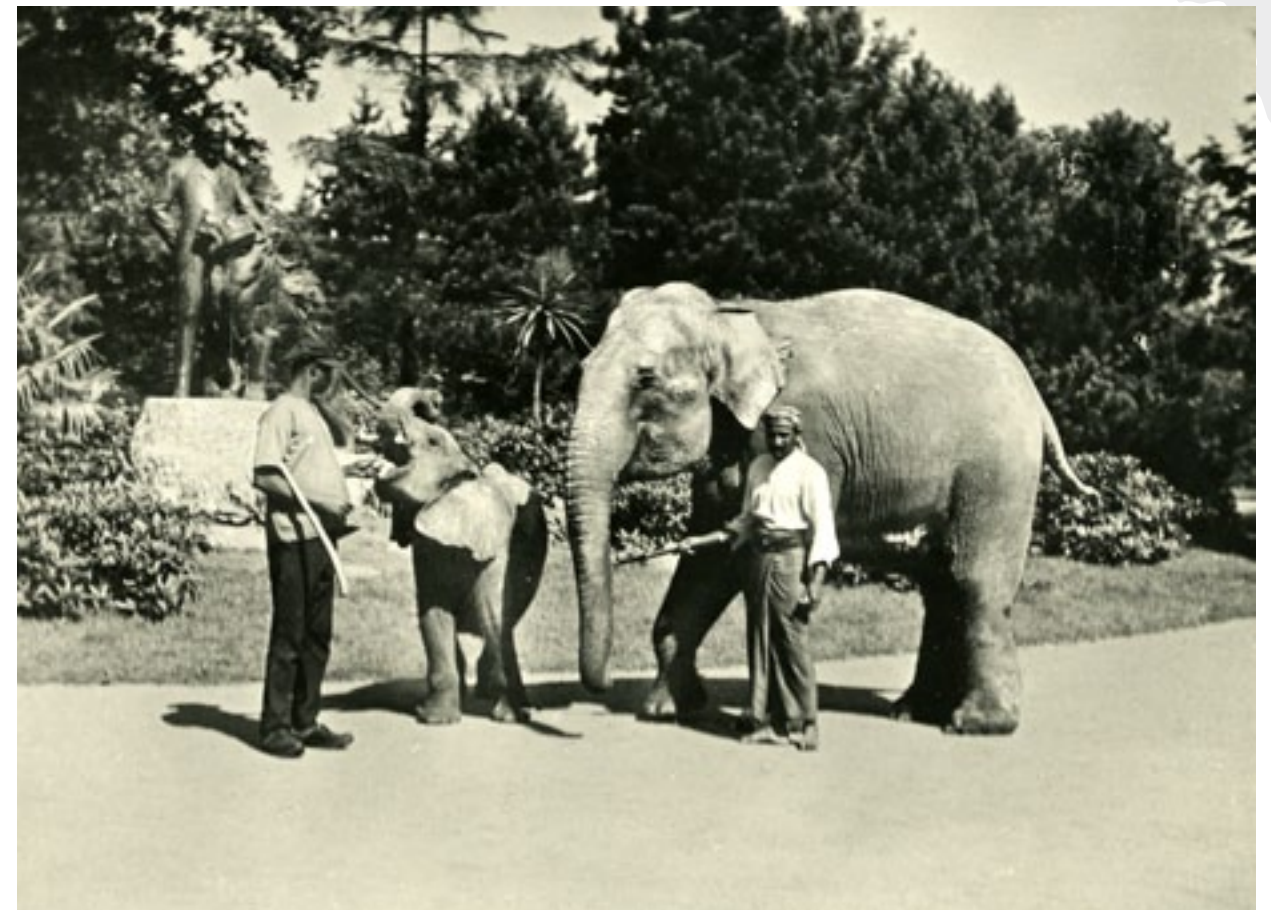
Abl. 38 Bestand 12 Sammelakte 14 Band 24

Abl. 38 Bestand 9 Nr. 26

132-11 Senatskommission für die reichs- und auswärtigen Angelegenheiten

2497 Afrikanischer Hilfsverein

3606 Zeitschrift „Elombe ya Kamerun“



„Carl Hagenbeck's Tierpark - Afrikanischer und Indischer Elefant“ Fotografie um 1930
Museum für Hamburgische Geschichte / hamburgmuseum



Wenn Da am Hafen gehst spazieren, Schwarz, Weiß, Gelb, z. schönen Bunde
Um fremde Sitten zu studiren, Vereint in einer sel'gen Stunde,
Vielleicht 'ne Scene Dir gefällt, Dies edle Trio nicht vergißt,
Wie Du sie hier siehst dargestellt; Daß mancher Affe zollfrei ist.

Undatierte Postkarte
Museum für Hamburgische Geschichte / hamburgmuseum



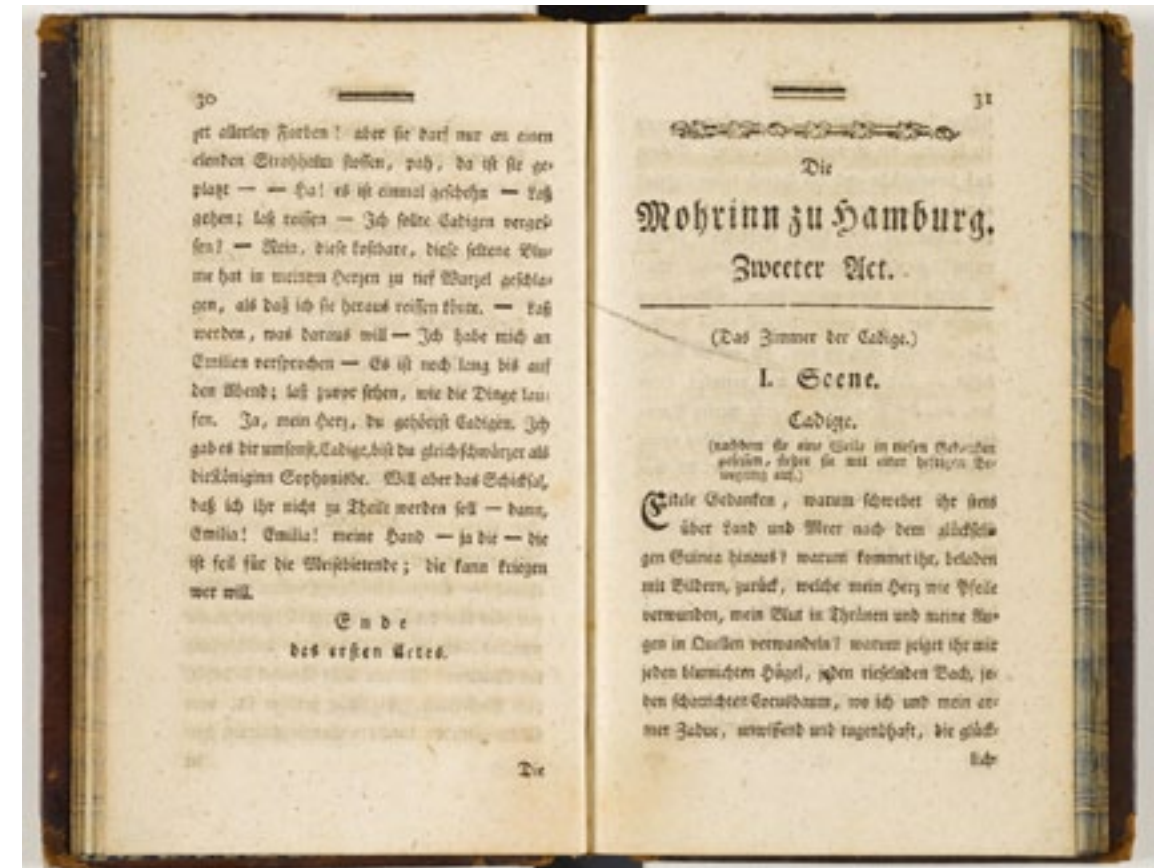
„Matrosen: Koch, Untersteuermann, Leichtmatrose“
Druckgrafik aus dem „Album hamburgischer Costüme“ 1847
Museum für Hamburgische Geschichte / hamburgmuseum



„Schaarmarkt“ undatierte Fotografie
Museum für Hamburgische Geschichte / hamburgmuseum



„Konzerthaus Bauer mit Negerbedienung“ Postkarte von 1914
www.postcard-museum.com



„Die Mohrinn zu Hamburg“ Tragödie von Ernst Lorenz Michael Rathlef 1775
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Signatur: B/15018:1849)



„Konzerthaus Bauer mit Negerbedienung“ Rückseite der Postkarte von 1914
www.postcard-museum.com



„Aetiopier - Festzug zum 16. Bundesschießen in Hamburg“ Fotografie vom 11.7.1909
Museum für Hamburgische Geschichte / hamburgmuseum

Wie viele „Afrikaner“ leben in Hamburg? Carl Triesch

Wie viele „Afrikaner“ in Hamburg leben lässt sich nicht exakt sagen. Mit Hilfe einiger Schätzungen und statistischer Erhebungen kann man jedoch eine Ahnung von der wirklichen Zahl bekommen. Zuerst muss aber geklärt werden, wer hier unter Afrikanern zu verstehen ist.

Das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ soll zum Verständnis zwischen den in Hamburg lebenden Menschen mit und ohne afrikanische Wurzeln beitragen. Mit „Menschen mit afrikanischen Wurzeln“ sind solche gemeint, die entweder selbst oder deren Eltern bzw. Großeltern in Afrika geboren sind. Es geht nicht um Hautfarbe oder Rasse. Auch eine hellhäutige Schülerin, deren Mutter aus Südafrika stammt, wurde interviewt und gilt im Sinne des Projektes als Afrikaner, während ein dunkelhäutiger Jamaikaner nicht in Betracht kommt.

Obwohl Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen und Ägypten geographisch eindeutig in Afrika liegen, wurden Einwanderer und ihre Nachkommen aus diesen nordafrikanischen Ländern außen vor gelassen. Der Grund war, dass in Anbetracht der kulturellen Vielfalt Afrikas eine möglichst enge Eingrenzung nötig war und Nordafrika in vielerlei Hinsicht einen Sonderfall darstellt: Nordafrika ist stark arabisch geprägt. Die größte Wüste der Welt – die Sahara – grenzt Nordafrika relativ klar vom subsaharischen Afrika ab. Die Einwanderungsgeschichte der Nordafrikaner nach Deutschland unterscheidet sich stark von der aus Ländern des subsaharischen Afrikas. Beispielsweise wurden mit Marokko 1963 und Tunesien 1965 Anwerbeabkommen für „Gastarbeiter“ geschlossen, aber mit keinem anderen afrikanischen Land, weshalb die Einwanderung aus diesen nordafrikanischen Ländern eher mit der aus der Türkei als mit der aus Ghana oder Tansania verglichen werden kann.

Bei den Afrikanern im Sinne des Projektes muss man für eine Schätzung grundsätzlich vier Gruppen unterscheiden:

1. Personen mit der Staatsbürgerschaft eines subsaharischen Landes, die in Hamburg offiziell gemeldet sind und **dokumentierte Migranten** genannt werden.
2. Personen mit der Staatsbürgerschaft eines subsaharischen Landes, die in Hamburg nicht gemeldet sind und als **undokumentierte Migranten** oder abwertend „illegale“ bezeichnet werden.
3. **Deutsche mit afrikanischen Wurzeln**, die entweder durch Geburt oder spätere Annahme die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen und ihren Wohnsitz in Hamburg haben.
4. Personen mit afrikanischen Wurzeln, die entweder durch Geburt oder spätere Annahme eine **andere Staatsangehörigkeit als von subsaharischen Staaten oder Deutschland** besitzen, wie z.B. die französische oder portugiesische.

Am einfachsten lassen sich die **dokumentierten Migranten** zählen, da sie in den Melderegistern als gesonderte Kategorie geführt werden. Das Statistikamt Nord (StN) der Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein gibt an, dass am 31.12.2010 in Hamburg 12.151 Personen mit subsaharischer Staatsbürgerschaft gemeldet waren. Das Ausländerzentralregister des Bundes (AZR) listet hingegen 12.299 Personen mit subsaharischer Staatsbürgerschaft in Hamburg für den 31.12.2010 auf. Die größte Gruppe sind die Ghanaer (StN 5.276 bzw. AZR 5.269 Personen) gefolgt von den Togoern (StN 1.488 bzw. AZR 1.511 Personen) und den Nigerianern (StN 1.133 bzw. AZR 1.139 Personen). Der allergrößte Teil der dokumentierten, subsaharischen Staatsbürger in Hamburg kommt somit aus Westafrika.

Viel schwieriger ist es, die Anzahl der **undokumentierten Migranten** auch nur annäherungsweise anzugeben, da der Aufenthalt in Hamburg bzw. Deutschland ohne einen Aufenthaltstitel nach dem Aufenthaltsgesetz als Straftat gilt. Nur für die Ghanaer gibt es inoffizielle Schätzungen. In einem Bericht der Diakonie wird davon ausgegangen, dass mindestens auf jeden vierten dokumentierten Ghanaer ein undokumentierter kommt, während andere Schätzungen von einem Verhältnis von 1:1 ausgehen. Überträgt man diese Zahlen als Mindest- und Höchstwert auf alle subsaharischen Staatsbürger in Hamburg, leben geschätzte 3.000 – 12.000 undokumentierte Migranten aus subsaharischen Ländern in Hamburg.

Offiziell gemeldete Staatsbürger afrikanischer Länder südlich der Sahara in Hamburg am 31.12.2010

Staat	StN*	AZR**
Äquatorialguinea	4	3
Äthiopien	196	210
Angola	44	47
Benin	245	237
Botsuana	2	2
Burkina Faso	201	156
Burund	11	11
Elfenbeinküste	413	415
Eritrea	48	52
Gabun	15	14
Gambia	467	474
Ghana	5.276	5.269
Guinea	203	263
Guinea-Bissau	174	109
Kamerun	497	510
Kap Verde	106	118
Kenia	298	294
Komoren	3	3
Kongo, Demokratische Republik	76	87
Kongo, Republik	18	12
Lesotho	1	1
Liberia	114	94
Madagaskar	23	27
Malawi	4	3
Mali	73	80
Mauretanien	22	28
Mauritius	34	27
Mosambik	40	36
Namibia	14	17
Niger	91	110
Nigeria	1.133	1.139
Ruanda	17	19
Sambia	13	13
Senegal	117	120
Seychellen	4	3
Sierra Leone	175	161
Simbabwe	51	48
Somalia	28	33
Sudan	58	75
Südafrika	264	356
Swasiland	4	6
Tansania	38	51
Togo	1.488	1.511
Tschad	4	3
Uganda	38	44
Sonstige	6	8
Summe:	12.151	12.299

Quellen:

*Statistikamt Nord der Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein

**Ausländerzentralregister des Bundes

Ebenfalls sehr schwierig ist die Zahl der **Deutschen mit afrikanischen Wurzeln** zu erheben. Das Statistikamt Nord hat es unternommen, eine Mindestzahl für alle in Hamburg lebenden, offiziell gemeldeten Personen mit Migrationshintergrund zu ermitteln. Erfasst wurden alle gemeldeten Personen mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit und alle Personen mit einer deutschen Staatsangehörigkeit, deren Meldedaten einen Hinweis auf einen Migrationshintergrund beinhalteten, wie z.B. Geburtsort oder Einbürgerung bzw. solche Hinweise bei den im selben Haushalt lebenden Eltern vorliegen. Danach lebten am 31.12.2010 mindestens 24.793 Personen mit subsaharischem Migrationshintergrund in Hamburg. Zieht man hiervon die vom Statistikamt Nord gezählten 12.151 Personen mit subsaharischer Staatsbürgerschaft ab, ergibt sich, dass mindestens 12.642 Deutsche mit afrikanischen Wurzeln in Hamburg leben, wahrscheinlich aber mehr.

Für die letzte Gruppe - Personen mit afrikanischen Wurzeln aber **mit anderer Staatsangehörigkeit als von subsaharischen Staaten oder Deutschland** - existieren überhaupt keine Schätzungen. Vor allem von den ehemaligen Kolonialmächten Frankreich, Großbritannien und Portugal besitzen viele Afrikaner eine Staatsangehörigkeit. Sie sind EU-Bürger und genießen damit Niederlassungsfreiheit in Deutschland. Wie viele der in Hamburg ansässigen EU-Bürger oder andere Staatsbürger afrikanische Wurzeln haben, ist vollkommen unbekannt.

Die Anzahl der Afrikaner in Hamburg lässt sich auf folgender Grundlage schätzen:

- ca. 12.200 dokumentierte Migranten mit afrikanischer Staatsbürgerschaft
- ca. 3.000 – 12.000 undokumentierte Migranten
- mindestens 12.642 deutsche Staatsbürger mit afrikanischen Wurzeln
- unbekannte Anzahl von Personen mit afrikanischen Wurzeln, aber mit anderer Staatsangehörigkeit als der deutschen oder von subsaharischen Staaten

Insgesamt leben also zwischen 28.000 und 40.000 Afrikaner in Hamburg mit einer deutlichen Tendenz hin zum oberen Wert.

Bevölkerung mit Migrationshintergrund
(dokumentierte Migranten und deutsche Staatsbürger mit afrikanischen Wurzeln) in den Bezirken Hamburgs am 31.12.2010

Bezugsland	1 Hamburg-Mitte	2 Altona	3 Eimsbüttel	4 Hamburg-Nord	5 Wandsbek	6 Bergedorf	7 Harburg	Hamburg insg.
238 Ghana	3.286	1.118	668	1.503	2.820	437	531	10.363
283 Togo	913	298	163	271	421	112	314	2.492
232 Nigeria	655	334	200	425	504	128	191	2.437
263 Südafrika	129	275	241	278	257	40	63	1.283
262 Kamerun	285	92	124	124	122	55	127	929
237 Gambia	210	299	92	172	96	14	18	901
231 Elfenbein-küste	145	118	50	164	107	23	92	699
243 Kenia	111	80	79	107	183	20	25	605
225 Äthiopien	127	80	117	79	88	6	36	533
229 Benin	125	36	24	60	82	17	51	395
261 Guinea	74	48	53	81	52	11	34	353
258 Burkina Faso	76	58	17	55	42	16	30	294
269 Senegal	59	52	55	56	36	5	27	290
247 Liberia	38	52	31	45	76	11	27	280
272 Sierra Leone	89	21	21	49	58	8	26	272
267 Namibia	15	35	54	33	76	15	15	243
Übrige Länder der Subsahara	639	305	341	366	528	77	168	2.424
Insgesamt	6.976	3.301	2.330	3.868	5.548	995	1.775	24.793

Quelle: Melderegister Stand 31.12. (nur Hauptwohnsitze) ergänzt um Schätzungen mit MigraPro durch das Statistische Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein



Afrika südlich der Sahara

Begegnungen mit kultureller Vielfalt



Hamburger Schüler interviewen Afrikaner Carl Triesch

In seiner Dissertation von 2008 an der Universität Hamburg über die Lebenssituation von Afrikanern in Deutschland stützt sich der Soziologe Rolf Benndorf nur auf Statistiken. Er verzichtet auf Interviews mit Afrikanern, da sich „alle bisherigen Versuche als äußerst schwierig“ erwiesen hätten, „mithilfe quantitativer Interviews Handlungsmotive, Situationserfahrungen und deren Deutungen von Migranten afrikanischer Abstammung zu ermitteln.“ Genau dieses äußerst schwierige Unternehmen haben Hamburgs Schüler im Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ gemeistert. Das Geheimnis des Erfolges liegt in der erfrischenden Unbekümmertheit, mit der die Schüler die Interviews angegangen sind und in der großen Unterstützung durch ehrenamtliche Supervisoren und Paten, die selbst afrikanische Wurzeln haben.

Die Interviews und Berichte der Schüler geben sehr interessante Einblicke, nicht nur in die Lebenswelt der Afrikaner in Hamburg sondern auch in die Vorurteile, mit denen die Schüler in das Projekt gestartet sind, die spannende Phase der Begegnung und die Veränderung ihrer Haltung, welche durch diese bewirkt wurde. Als Ergebnisse übergaben die Schüler dem Museum für Völkerkunde Texte, Power Point-Präsentationen, Fotos, Tonaufnahmen und Filme. Diese Materialien bilden die Grundlage für die Ausstellung und Broschüre „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“. Einige der als Text eingereichten Interviews sollen im Folgenden beispielhaft für alle Schülermaterialien präsentiert werden. Wir hoffen, dass Ihnen die Lektüre ebensoviel Vergnügen und Erkenntnis verschafft wie uns.



Schüler der Stadtteilschule Öjendorf mit Théophile Mian | Foto: Privat

Interview mit Douglas

von Eleana Economidis, Amira Voß und Mara Götz – Albert-Schweitzer-Gymnasium

Nun gut, eigentlich heißt unser Thema „Beziehungen zwischen Afrikanern und Deutschen“, doch nur weil der 23jährige aus Kamerun stammende Douglas momentan keine deutsche Freundin hat, heißt es nicht, dass er für unser Projekt uninteressant ist. „Hattest du schon einmal eine deutsche Freundin?“ „Jaaa.....ich hatte viele“ antwortet er uns schmunzelnd. Beste Voraussetzungen für unser Interview. Wir treffen Douglas in einem Studentenwohnheim in Harburg. Mit einem Afrika Buch unter dem Arm führt er uns in den Aufenthaltsraum.



Er lebt seit drei Jahren in Deutschland und studiert an der TUHH Maschinenbau. Geboren ist er in Kamerun, lebte schon in Paris und England. Momentan teilt er sich mit vier Mädchen eine Studentenwohnung in Harburg und um sein Studium zu finanzieren, arbeitet er zweimal wöchentlich am Albert-Schweitzer-Gymnasium. Später würde er gerne bei Airbus oder Mercedes arbeiten, wo er auch schon mehrere Praktika durchgeführt hat. Er würde auch gerne in Deutschland leben, so gut wie er die deutsche Sprache kann und sich mit deutschen Frauen auskennt, dürfte das kein Problem sein. Er blättert in seinem Buch herum, nach einiger Zeit findet er, wonach er gesucht hat: „Hier, ich hab's: Das ist Kamerun!“ präsentiert er uns. Es ist nicht zu übersehen, dass er stolz auf sein Heimatland ist. Ob er auch afrikanische Freunde hier in Hamburg hätte, fragen wir ihn. „Ja da vorne wohnen zwei und dahinten wohnen auch noch drei und hier oben wohnen drei und da wohnt auch noch einer, alle aus Kamerun“ aber er hat auch viele deutsche Freunde. Er hat sich gut in die Gesellschaft integriert, schnell Anschluss gefunden und auch die Sprache gelernt, doch seine afrikanische Kultur beibehalten. „Was haben afrikanische Frauen, was deutsche Frauen nicht haben?“ fragen wir ihn. Was er geantwortet hat? Haben wir leider nicht gehört. Aber sehen können es ja alle.

Interview mit Cherif Cisse

von Hannah Christmann und Johanna Uchlierz – Albert-Schweitzer-Gymnasium

Als wir die Wohnung von Cherif Cisse (66 Jahre alt) betreten, sehen wir Holz- und Teppichboden, Familienfotos an den Wänden, altmodische Vorhänge sowie einen sehr abgelebten Ventilator. Im Gegensatz dazu steht in seinem Wohnzimmer ein großer Flachbildfernseher, auf dem eine politische Sendung über ein Land in Afrika auf Französisch läuft. Es scheint eine große Familie zu sein. Die Jüngeren tragen moderne Klamotten. Frau Cisse trägt einen langen Rock. Die Sprache, in der sich unterhalten wird, wechselt: Mal Französisch, mal Deutsch. Sobald wir die Wohnung betreten haben, fällt uns außerdem eine kleine Flasche auf dem Tisch im „Empfangszimmer“ auf. Eine Afrikanerin, die mit uns im Wohnzimmer sitzt, fragen wir, ob alle hier im Haus zur Familie gehören. Sie verneint und erklärt uns, dass Cherif ein sehr angesehener Mann bei den Afrikanern ist. Sie kommen aus ganz Deutschland zu ihm, um ihn für sich beten zu lassen und ihnen aus ihren Händen zu lesen, wenn es ihnen einmal „dreckig“ geht. Dafür also auch die Flasche, die uns vorerst so verwundert hatte. Die Frau lacht und sagt: „Ich habe mich schon gewundert, was Ihr von Cherif wollt. Deutsche glauben nicht an so etwas. Uns hilft es.“ Bis Cherif endlich Zeit für uns gefunden hat, ist schon eine Stunde seit unserem eigentlichen Termin vergangen. Die Stimmung ist sehr aufgelockert und wir dürfen ihn sofort duzen.



Wo genau kommst Du her?

Cisse: Ich bin im Senegal geboren, in Frankreich mit meiner Familie aufgewachsen und dann alleine nach Deutschland gekommen. In Frankreich habe ich meine erste Frau kennen gelernt. Es war eine sehr starke Liebe. Sie war adelig und ihre Eltern wollten keinen „Neger“ als Schwiegersohn, obwohl mein Name in meinem Heimatland sehr alt und bedeutend ist. Ihre Eltern haben gewonnen. Ich habe immer gearbeitet. Ich wäre ein guter Ehemann gewesen. Doch ich war schwarz.

Als es kaputt ging, wollte ich Urlaub machen. Ich habe mir einen Globus genommen, gedreht und blind mit meinem Finger draufgetippt. Ich hätte überall landen können, auch in Amerika. Aber durch Zufall ist mein Finger auf Hannover gefallen.

Wie lange ist das her?

Cisse: Das war 1947 als ich nach Frankreich kam, ich bin seit 1978 in Deutschland.

Wie hat dich Deutschland empfangen?

Cisse: Man kommt nach Deutschland und es öffnen sich alle Türen für einen. Nicht alle sind rassistisch, natürlich gibt es ein paar, aber die Mehrheit ist sehr nett. Hier in Deutschland oder eher Europa gibt es viele neue Möglichkeiten. Man sagt zwar, alle Schwarzen dealen mit Drogen, was auch größtenteils stimmt, aber nicht alle. Diejenigen, die etwas in Deutschland erreichen wollen brauchen die Möglichkeit dazu. Es gibt Vereine die einem solche Möglichkeiten geben. Auch ich habe so einen Verein früher geleitet, um anderen Afrikanern zu helfen.

Wie hast Du Dich in Deutschland eingelebt? Gab es Probleme bei Dir?

Cisse: Ich habe auch schlechte Erfahrungen hier in Deutschland gemacht! Als ich noch ganz neu hier war, 1979, haben Radikale mich mit Messern attackiert und mich mehrmals in meinen Arm und in meine Brust gestochen. Das war eine Erfahrung, die ich immer in meinem Kopf behalten werde. Ich habe damals noch nicht gut Deutsch gesprochen, es war sozusagen das „Willkommen in Deutschland“. Ich habe danach aber sehr viele, sehr nette Menschen getroffen.

Hast Du in Frankreich auch solche schlechten Erfahrungen gemacht oder nur in Deutschland?

Cisse: Ja, natürlich auch in Frankreich. Ich habe dort nur gearbeitet, hatte ein eigenes Haus, aber die Familie meiner ersten Frau dachte, ich will nur ihr Geld. Das ist zwar keine körperliche Gewalt, doch es hat mich innerlich kaputt gemacht.

Und wie gehen die Afrikaner im Allgemeinen damit um?

Cisse: Viele Afrikaner urteilen über die Deutschen zu schnell, denn die Lebensart in Afrika ist total anders als hier in Europa. Es gibt zum Beispiel keinen Rassismus. Viele Afrikaner, die hierher kommen, versuchen aber, ihre neue Lebensart zu adoptieren.

Hast Du genauso gehandelt?

Cisse: Ja, früher habe ich auch so gehandelt, somit habe ich heute viele Erfahrungen gesammelt. Die Integration kommt langsam! Dies vergessen viele.

Was hast Du denn anfangs hier in Deutschland gemacht?

Cisse: Zuerst habe ich mir als Boxer Geld verdient und auch Schlosser gelernt. Dann hatte ich einen Autounfall und musste das Boxen aufgeben, womit ich eigentlich mein Geld verdiente... Dann habe ich zuerst bei „Blohm + Voss“ gearbeitet und war Besitzer einer Kneipe oder Diskothek. Dort, direkt unter meiner Wohnung, aber ich musste sie irgendwann wegen der Lärmbelästigung schließen. Den Nachbarn hier wurde es zu laut. Außerdem habe ich Kinder bekommen und meine zweite Frau starb in dieser Zeit.

Wie hast du Deine jetzige Frau kennen gelernt?

Cisse: Ich bin zurück in den Senegal gefahren und habe dort meine jetzige Frau kennen gelernt und sie mit hierher genommen.

Wie viele Kinder hast Du? Hier hängen viele Familienbilder!

Cisse: Ich habe 7 Kinder, zwei davon leben nicht mehr zuhause. Die Anderen sind sieben, elf, fast sechs und eineinhalb, alles Söhne. Meine Tochter ist 16 Jahre alt.

Leben sie nach den Gebräuchen und Sitten aus Deinem Mutterland?

Cisse: Sie sind hier geboren und kennen nichts anderes als das Leben in Deutschland. Sie fühlen sich sehr wohl.

Hatte Deine afrikanische Seite auch Einfluss auf die Erziehung Deiner Kinder?

Cisse: Nur die Sprache. Ich spreche fließend Wolof und Französisch, meine Kinder lernen es auch!

Hast Du denn noch Verbindungen nach Afrika in Deine Heimat?

Cisse: Ja, natürlich. Meine Familie lebt dort.

Eine letzte Frage. Hast Du hier in Deutschland mehr afrikanische oder deutsche Freunde?

Cisse: Ich kenne hier alle Afrikaner in Hamburg, ich bin der alte Präsident aller Senegalesen in Hamburg. Früher hatte ich viele deutsche Freunde, aber jetzt ist es nicht mehr so wie früher... Sie sind sehr alt oder schon gestorben.

Danke für das Gespräch!

Interview mit Cécile Comoe und Jens Rieckhoff

von Eleana Economidis, Amira Voß und Mara Götz – Albert-Schweitzer-Gymnasium

An einem Dienstagmorgen um 8.00 Uhr betraten wir den kleinen Frisör Salon Rieckhoff in der Feldstraße. Sofort kommt uns die von der Elfenbeinküste stammende Cécile freudig entgegen und begrüßt uns mit den Worten „Oh ihr seid ja pünktlich“. Man muss einige Tage mit Afrikanern verbracht haben, um zu verstehen, wieso dies eine Besonderheit ist. Nachdem sie uns alle begrüßt hat, tritt auch ihr Lebensgefährte Jens etwas vor und begrüßt uns. „Das ist Jens“ sagt sie uns strahlend.



Nun standen wir einem Paradebeispiel für das Zitat „Gegensätze ziehen sich an“ gegenüber. Jens ist groß, blond, hat helle blaue Augen und längere Haare und stammt aus Hamburg. Cécile ist klein, dunkelhäutig, hat dunkelbraune Augen und kurze Haare. Jens war ruhig und Cécile die Lebensfreude selbst. So unterschiedlich das auch klingen mag und auch ist, wirkten die beiden sehr vertraut und überaus glücklich. Also erzählten wir von unserem außergewöhnlichen Projekt, wobei Céciles Augen bei dem Wort „Fotointerview“ leuchteten. Mit den besten Voraussetzungen stellten wir also unsere Fragen:

War es Liebe auf den ersten Blick? „Jaaaaaaaaaaaaaaaa“ ruft Cécile und lacht, nun muss auch Jens lachen. Wir hätten kaum ein besseres Beispiel für multikulturelle Liebe finden können als die beiden. Wo haben sie sich denn kennengelernt? Verliebt schaut Cécile Jens an „Weißt du noch?“ sagt sie lächelnd. „Ja auf dem Dom“ antwortet er. Wer hat denn den ersten Schritt gemacht? Cécile lacht laut „Jeeens du warst das“ sagt sie fröhlich. Jens muss schmunzeln „Ja ich habe sie auf dem Dom angesprochen“. „Mit welchem Blick haben Sie ihm den Kopf verdreht?“ Diesen Blick können wir nicht beschreiben und wir werden es auch gar nicht erst versuchen. Denn das ist der Sinn unseres Fotointerviews. Der Betrachter soll seine Antwort auf dem Foto selbst suchen und finden. Gegeben sind allein die Fragen. Interpretieren Sie frei, ob Céciles Blick süß oder doch frech war? Finden Sie heraus was für die beiden wichtig in einer Beziehung ist und wie ein richtiger deutsch-afrikanischer Moment der Liebe aussieht. Tauschen Sie sich aus mit Ihren Freunden und den Betrachtern neben Ihnen. Erkennen Sie die gleichen Antworten auf dem Bild oder doch was völlig anderes?

Interview mit Jasmin Binder

von Heinke Eisenlohr und Ruth Elisabeth Gorny – Albert-Schweitzer-Gymnasium



Jetzt aber schnell! Die Milk Tart (eine südafrikanische Süßspeise) raus aus dem Kühlschrank und ab auf den Tisch. Naja, ganz so ist es dann doch nicht gewesen, als wir unsere Freundin Jasmin und ihre Familie für unser Projekt besuchten, um mehr über die südafrikanische Esskultur der von dort stammenden Mutter zu erfahren. Die Stimmung im Hause Binder war wahnsinnig entspannt und wir freuten uns schon auf den Kuchen, zu dem man uns eingeladen hatte.

Eigentlich wollten wir nur wissen, inwiefern die Herkunft der Mutter das Familienleben in Hamburg beeinflusst, doch dann wurden wir von einem regelrechten Wasserfall an Informationen über das Land und seine Vielfalt überflutet und von Jasmin und ihrer Mutter so sehr mitgerissen, dass wir beinahe vergaßen, unser geplantes Interview mit den beiden zu führen. Während des angenehmen Gesprächs, erfuhren wir sehr viel über die südafrikanische Esskultur und darüber, inwiefern diese im Leben von Familie Binder eine Rolle spielt.

Zum einen gibt es da Jasmins Vater, der für sein Leben gern südafrikanischen Wein trinkt. Außerdem haben wir erfahren, dass das in Südafrika traditionelle Grillen, auch bei den Binders im Sommer hoch im Kurs steht und deshalb zu dieser Jahreszeit, beinahe jeden Abend, ausgiebig gegrillt wird. Besonders schwärmt Jasmin von Biltong, einer Art luftgetrocknetem Wildfleisch, und dem afrikanischen Brot, welches viel weicher ist, als das, was man hier in Deutschland bekommt. Als wir Jasmin und ihre Mutter danach fragen, was hier für gewöhnlich auf den Tisch kommt, erzählt Jasmin, dass bei ihnen eigentlich nur deftig deutsch gegessen wird. Sie und ihre beiden jüngeren Geschwister mögen das südafrikanische Essen meistens nicht, sehr zum Bedauern ihrer Mutter, die die Spezialitäten ihrer Heimat verständlicherweise oft vermisst. Als wir nochmal genauer nachfragen, fügt Jasmin mit einem Grinsen hinzu, dass dies lediglich auf die würzigen Gerichte der südafrikanischen Küche zutrifft, nicht aber auf dessen Süßspeisen.

Als wir dann nach einem sehr freundlichen und aufschlussreichen Gespräch auch noch jeder ein super leckeres Stück Milk Tart serviert bekamen, war der Tag perfekt und wir konnten zufrieden den Weg nach Hause antreten.

Interview mit Kaly

von Hannah Christmann und Johanna Uchlierz – Albert-Schweitzer-Gymnasium

Kaly ist seit fast zwei Jahren in Hamburg wohnhaft und stammt aus dem Staat Guinea mit der Hauptstadt Conakry in Westafrika. Bei dem ersten Gespräch am Telefon ist Kaly kaum zu verstehen, als wir mit ihm verabredet sind, kommt er 20 Minuten zu spät. Sein Deutsch ist während unseres Gesprächs stockend und er versteht vieles nicht, was wir ihn fragen. Zum zweiten ausgemachten Treffen kommt er gar nicht erst. Sein Zimmergenosse erklärt uns, er arbeite.

Möchtest du uns dein Alter verraten?

Kaly (lachend): Nein!

Warum bist du aus deinem Heimatland geflohen?

Kaly: Es gab Probleme zuhause.

Was für Probleme? Politische?

Kaly: Ja.

Wie bist du hierher nach Deutschland gekommen?

Kaly: Alleine.

Warum gerade Deutschland und nicht ein anderes Land?

Kaly: Ein früherer Kollege ist nach Deutschland gegangen, kam zurück und hat erzählt: „Hier in Deutschland ist es so, so, so...“

Was machst du hier in Deutschland? Als was arbeitest du?

Kaly: Ich gehe in die Schule.

Kommst du dort gut zurecht?

Kaly: Nein, ich habe Probleme in der Schule. Diesen Monat gehe ich nicht mehr in die Schule.

Warum?

Kaly: Ich habe da keine Lust zu.

Was ist das für eine Schule, auf die du gehst?

Kaly: Eine Integrationsschule, ich lerne nur Deutsch.

Wie lange besuchst du diese Schule?

Kaly: Zwei bis drei Jahre.

Bist du in Afrika auch zur Schule gegangen?

Kaly: Ja, auch an eine Universität.

Möchtest du hier in Hamburg auch versuchen zu studieren?

Kaly: Nein, hier möchte ich nicht studieren. Mein Kopf ist voll. Ich möchte eine Ausbildung machen und einen Job finden.

Wie lebst du hier in Deutschland? Wurden die Erwartungen erfüllt?

Kaly: Nein, ich lebe schlecht.

Was macht dir Probleme?

Kaly: Ja, Probleme mit den Behörden. Sehr viele.

Wie hast du deine Wohnung gefunden? Gab es dort auch Probleme?

Kaly: Nein, ich bekam sie durch das Wohnungsamt, direkt nachdem ich angekommen bin in Deutschland.

Hast du mehr deutsche oder afrikanische Freunde in Deutschland?

Kaly: Mehr Deutsche.

Also wurdest du gut in die Gesellschaft integriert?

Kaly lacht und deutet uns mit den Händen ein „so là là“ an.

Eine letzte Frage: Kannst du dir eine Zukunft hier vorstellen?

Kaly: Nein, ich bin mir da noch nicht sicher. Vielleicht gehe ich wieder zurück.

Dankeschön für das Gespräch!

Interview mit Frederic Komi Adjar

von Constance Drews und Anne Nieländer – G7 die Gewerbeschule Werft und Hafen



Wie alt bist Du?

Frederic: Ich bin 18 Jahre alt.

Was machst Du gern in Deiner Freizeit?

Frederic: Ich schreibe meine Gedanken auf und mache daraus Liedtexte, manchmal gehe ich ins Studio und nehme meine Musik auf. Ich muss meine Texte verwenden, um meine Gefühle zu verarbeiten, das gibt mir Kraft weiterzumachen. Ich habe schon einiges auf youtube.com veröffentlicht. Das kannst Du Dir gern einmal ansehen! Zudem tanze ich gern, ich bin ein fröhlicher Mensch, ich drücke damit aus, was ich fühle.

Was arbeitest Du?

Frederic: Ich bin auf der Suche nach einem Job im Verkauf oder in der Gastronomie.

Wo bist Du geboren?

Frederic: Ich bin in Togo geboren und mit sechs Jahren nach Deutschland gezogen, meine Familie stammt aus Togo. Ich habe noch kleinere Geschwister und einen Bruder aus der ersten Ehe meines Vaters, der lebt noch in Togo. Für mich ist das nicht immer leicht, mein Vater möchte gern zurückgehen, möchte eine eigene Werkstatt mit meinem Bruder dort machen... aber wir anderen möchten gern hierbleiben...

Interview mit Maxwell Quabena Schaden

von Constance Drews – G7 die Gewerbeschule Werft und Hafen



Wie alt bist Du?

Maxwell: Ich bin 18 Jahre alt

Hat Dein Name eine Bedeutung?

Maxwell: Ja, er bedeutet „am Dienstag geboren“.

Was machst Du gern in Deiner Freizeit?

Maxwell: Ich bin ein guter Fußballer!

Was arbeitest Du?

Maxwell: Ich bin auf der Suche nach einem Job im sozialen Bereich oder in der Gastronomie.

Wo bist Du geboren?

Maxwell: Ich bin in Deutschland geboren, meine Mutter ist Deutsche, mein Vater stammt aus Ghana, er ist nach England gezogen.

Wann hast Du zum ersten Mal bewusst wahrgenommen, dass Du eine andere Hautfarbe hast?

Maxwell: Im Kindergarten hat mich ein Mädchen angefasst, weil sie glaubte, ich wäre aus Schokolade.

Warst Du jemals in Ghana?

Maxwell: Nein, leider nicht. Man muss doch wissen, woher man stammt. Ich möchte auch gern das afrikanische Leben im Allgemeinen kennenlernen.

Was glaubst Du ist der größte Unterschied zwischen Deinem Leben hier und dem Leben, wie es andere Jugendliche in Ghana führen?

Maxwell: Als allererstes muss ich die angenehme Wärme in Ghana nennen, es ist vieles angenehmer, dadurch dass es schön warm ist.

Aber dort muss man für alles kämpfen, hier ist das anders. Wer hier was will, der kriegt das auch.

Was würdest Du in Deutschland verändern, wenn es möglich wäre?

Maxwell: Ich würde gern für alle hier diese Lockerheit übernehmen.

Interview mit Paul Fapen

von Anne Nieländer – G7 die Gewerbeschule Werft und Hafen

Verheiratet mit einer deutschen Frau, eine Tochter 1 Jahr alt

Lagerist bei der Firma Unilog Logistik GmbH

1977 geboren in Kamerun

1997 Abitur in Kamerun

2002 mit 25 Jahren allein nach Deutschland (Dessau) gekommen (Die Familie hatte für den Flug gespart.)

2008 zum ersten Mal allein wieder in seine Heimat Kamerun gefahren.



Worin siehst Du den größten Unterschied zwischen Deiner Heimat in Kamerun und Deinem Leben in Deutschland?

Paul: Ich denke, der Familienzusammenhalt ist in Kamerun viel stärker als in Deutschland. Mir gefällt das Leben in Hamburg sehr gut und ich erlebe Zurückhaltung, aber ich habe viele Hamburger/innen kennen gelernt und hier gute Freunde gefunden. Wenn man sich erst einmal kennt, wächst die Freundschaft. In meiner Heimat findet das Leben gemeinschaftlicher statt, wir wohnen mit der ganzen Familie auf engem Raum, wir kochen und arbeiten gemeinsam, auch abends sitzen wir immer beieinander. Für mich ist es selbstverständlich, dass finanzielle Belastungen in der Familie aufgeteilt werden. Wenn zum Beispiel mein Neffe im nächsten Jahr eingeschult wird, werde ich Geld beisteuern, damit die Familie die Schuluniform, die Schulbücher und das Schulgeld bezahlen kann. Das ist für mich selbstverständlich.

Was würdest Du verändern in Deutschland, wenn dies möglich wäre?

Paul: Ja, ich habe ein bisschen Angst um Deutschland. Angst, weil es so wenig Kinder in Deutschland gibt. Ich habe den Eindruck, dass viele Erwachsene nicht bereit sind, Kinder zu bekommen und ein bisschen zu opfern, um „neues Leben“ zuzulassen. Wenn meine Eltern dazu nicht bereit gewesen wären, wäre ich nicht geboren, aber ich genieße das Leben.

Interview mit Charles Egountley

von Karin Götz, Sedef Karabacak und Patrycja Pallasch – Gymnasium Lohbrügge

Charles Egountley ist der Inhaber des Afro-Asia Marktes „Chez Charly“ in der Wandsbeker Chaussee.

Wie lange haben Sie ihren Laden schon?

Charles Egountley: Ich habe den Laden bereits 5 Jahre.

Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?

Charles Egountley: Ich bin aus Afrika hierhergekommen, um zu studieren. Ich habe auch Deutschkurse besucht, jedoch das Studium abgebrochen. Zu diesem Zeitpunkt war ich 35 Jahre alt und wusste nicht, wie es weiter-



gehen sollte. Ich habe mir die Frage gestellt, wie ich als Afrikaner hier in Hamburg Geld verdienen kann, ohne Konkurrenz zu haben. Daraufhin bin ich auf die Idee gekommen einen Laden zu eröffnen.

Was bietet Ihr Laden den Kunden?

Charles Egountley: Mein Laden hat einen Frisörsalon und es werden Lebensmittel sowie Kosmetikartikel verkauft. Vor einigen Monaten hatte mein Laden eine Bar im Keller, um Kontakte zu pflegen, jedoch habe ich dies eingestellt und leite dort nur noch Gottesdienste. Ich lade alle herzlich ein, daran teilzunehmen.

Welches sind in Ihrem Laden die beliebtesten Kosmetikartikel?

Charles Egountley: Am beliebtesten sind „Xpression Extensions“ und alle möglichen Kosmetika mit Olivenöl, wie z.B. „Olive Oil Body Lotion“.

Haben Sie Stammkunden?

Charles Egountley: Ja, sehr viele die sogar täglich erscheinen.

Welcher Nationalität gehören Ihre Kunden an?

Charles Egountley: Diese Frage kann ich nicht beantworten, weil es sehr unterschiedlich ist. So gut wie jede Nationalität ist in der Kundschaft vertreten.

Interview mit Swabra Egountley

von Karin Götz, Sedef Karabacak und Patrycja Pallasch – Gymnasium Lohbrügge

Die Schülerin Swabra ist 13 Jahre alt und Tochter von Charles Egountley, dem Inhaber des Afro-Asia-Marktes „Chez Charly“.



Welche Rolle spielt Schönheit?

Swabra: Das Aussehen ist sehr wichtig.

Welche Afrosshops besuchst Du?

Swabra: Ich gehe immer in den Laden meines Vaters, da hier im Frisörsalon auch meine Mutter und Tante arbeiten.

Wie oft besuchst Du den Laden um Deine Haare machen zu lassen?

Swabra: Die Haare werden mir ein- bis zweimal im Monat gemacht.

Nutzt Du die Besuche im „Chez Charly“ auch um Kontakte zu pflegen?

Swabra: Ja, da meine Eltern und Tante hier arbeiten und auch andere Familienmitglieder, wie z.B. meine Cousine Selma oft hier sind. Im Laden kann man Leute wiedertreffen und reden.

Wie lange brauchst Du täglich für Dein Äußeres?

Swabra: Gute zwei Stunden täglich.

Welche Produkte werden dafür im Laden oft verwendet?

Swabra: „Mary Kate“ Produkte als Crème für Körper und Gesicht, die Marke „Naomi“ für die Haare, bei Echthaar „Extensions Indian-“ oder „Brazilian Hair“, „Mac“ zum Schminken sowie „Bobby Brown“.

Wo kaufst Du die Produkte?

Swabra: Hauptsächlich in dem Laden. Jedoch ist afrikanische Ware teuer.

Welche Frisur ist beliebt?

Swabra: Cornrows und Open Braids sind beliebt.

Wie lange hält die Frisur?

Swabra: Frisuren mit Echthaar halten um die drei Wochen, mit Wolle verflochten etwas länger.

Welche Frisuren können mit Wolle verflochten werden?

Swabra: Auf jeden Fall Rastazöpfe und Open Braids.

Gibt es Unterschiede von Afroshop zu Afroshop?

Swabra: Die Preise sind unterschiedlich. Es gibt französischsprachige und englischsprachige Afroshops. Dieser hier ist sowohl englisch- als auch französischsprachig.

Wo kaufst Du Kleidung ein?

Swabra: Ich kaufe gerne bei Only, Tally Weijl und H&M ein.

Interview mit Chandamukulu Tau

von Jennifer Witt, Suhal Adina, Elena Zavjalov und Mariam Adina – Gymnasium Lohbrügge

Nach langem Suchen haben wir unser Restaurant – das Tropical Point beim Bahnhof Altona - gefunden und uns gefreut, die Personen zu interviewen. Am Anfang waren wir etwas nervös und gespannt, ob wir ernst genommen und unsere Fragen beantwortet werden. Doch wir hatten Glück, denn die Angestellten und die Chefin des Restaurants waren sehr freundlich und wollten auch gerne das von uns gewünschte Interview führen.



Guten Tag, wir sind vom Gymnasium Lohbrügge und nehmen am Projekt „Afrikaner in Hamburg“ teil, welches im Völkerkundemuseum ausgestellt wird. Unser Thema ist die „Afrikanische Küche“ und dazu wollten wir Sie fragen, ob wir mit Ihnen ein Interview führen dürfen?

Chandamukulu Tau: Ja, ich würde gerne mit euch dieses Interview führen.

Nun gut, unsere erste Frage wäre, welches ein typisch afrikanisches Gericht ist?

Chandamukulu Tau: Ein wirklich typisches und vor allem beehrtes Gericht ist „Fufu“.

Wie bereitet man „Fufu“ zu und welche Zutaten benötigt man dafür?

Chandamukulu Tau: Die Zutaten für „Fufu“ sind nicht besonders viele, nur ein paar Zwiebeln, Kartoffeln, Kurkuma Gewürz, Pfeffer und Salz. Wie genau „Fufu“ zubereitet wird, verrate ich nicht, denn das ist unser Geheimnis. Sagte sie zu uns mit einem netten Lächeln.

Das ist völlig in Ordnung, weil wir das alle nachvollziehen können. Dann hätten wir noch eine Frage: Welche Zutaten werden am Häufigsten zum Kochen verwendet?

Chandamukulu Tau: Am meisten kochen wir mit Gemüse, weniger mit Fleisch. Dabei ist jede Zutat frisch. Wir achten sehr darauf, dass unser Gemüse und unser Fleisch frisch sind, denn alles was frisch ist, ist auch gesund.

Was essen die Afrikaner am wenigsten, beziehungsweise was mögen die meisten Afrikaner gar nicht?

Chandamukulu Tau: Das ist eine sehr schwierige Frage, weil ich nicht weiß, was die anderen mögen und nicht mögen. Aber eins kann ich Euch sagen: Wir in der Familie essen ganz wenig Brot. Außerdem wird in der afrikanischen Küche nicht so viel gewürzt.

Wir kennen es so, dass das Essen nur mit Gewürzen lecker schmeckt, was ist denn ihr Rezept dafür, dass Ihre Gerichte auch lecker schmecken, wenn Sie nicht würzen?

Chandamukulu Tau: Natürlich würzen wir auch, aber eben nicht so viel, wie z.B. die indische Küche. Wie schon

gesagt, benutzen wir meistens Gemüse.

Wie wir hier sehen können, gibt es eine Reihe leckerer Gerichte. Wer bereitet dies alles zu?

Chandamukulu Tau: Also in der Familie helfen alle. Alle packen mit an und helfen dort, wo geholfen werden muss. Wenn alles fertig gekocht ist, setzen wir uns alle zusammen hin und essen alle aus einem Topf. Wirklich...?

Essen alle aus der Familie aus einem einzigen Topf?

Chandamukulu Tau: Ja natürlich, so schmeckt das Essen besser und mittlerweile ist es sogar Tradition, dass alle aus einem Topf essen.

Spielt die Religion beim Essen eine Rolle? Wird gebetet oder spielt die Religion nicht so eine entscheidende Rolle?

Chandamukulu Tau: Nein, bei uns ist die Religion sehr wichtig, denn vor dem Essen beten wir zusammen.

Gut, dann wollen wir uns langsam dem Schluss widmen und uns herzlich für dieses offene Interview bedanken.

Chandamukulu Tau: Es war mir eine Freude.

Mit diesem Interview und einem guten Gefühl gingen wir aus dem Restaurant.

Interview mit Sammy S.

von Nina Dehkordy – Helene Lange Gymnasium

Bist du in Hamburg geboren?

Sammy: Ja

In welche Klasse und Schule gehst Du?

Sammy: In die 12. Klasse einer Gesamtschule.

Inwieweit kommst Du mit dem deutschen Schulsystem zurecht?

Sammy: Ziemlich gut, auch wenn ich es ärgerlich finde, wiederholen zu müssen. Ich war vorher auf dem Gymnasium.

Hast Du Probleme mit dem Schulsystem oder hattest Du schon mal Probleme? Wenn ja welche Probleme sind Dir begegnet?

Sammy: Ich musste in der 12. Klasse des Gymnasiums sitzenbleiben, obwohl ich nicht so schlecht war.

Was hast du gegen Deine Probleme unternommen bzw. was machst Du dagegen?

Sammy: Ich habe auf eine Schule mit mehr Ausländern gewechselt.

Weißt Du von anderen afrikanischstämmigen Schülern und welche Probleme sie in der Schule haben?

Sammy: Ja ich kenne viele mit Problemen. Die Frage ist nur, ob es ihre eigene Schuld ist oder die Schuld der Schule.

Kennst Du Nachhilfeprojekte (für Afrikanischstämmige)?

Sammy: Nein

Wenn Du Nachhilfe brauchst, in welchen Fächern brauchst Du sie?

Sammy: Mathe, nur in Mathe und das immer noch!

Inwieweit wurdest Du schon mal in der Schule anders behandelt oder diskriminiert nur weil Du afrikanischstämmig bist?

Sammy: Eigentlich nicht sonderlich, außer dass ich sitzenbleiben musste, was ich unverständlich fand oder überhaupt schlechte Noten ohne Erklärung.

Wie hast Du darauf reagiert?

Sammy: Verärgert, aber ich hab es akzeptiert.

Inwieweit bist Du erfolgreich in der Schule?

Sammy: Jetzt bin ich ziemlich gut, einer der Besten, aber wie gesagt ich wiederhole die 12. Klasse auf der Gesamtschule. Ich wäre eigentlich schon fertig mit der Schule und muss nun auch noch ein Jahr länger machen.

Welchen Schulabschluss strebst Du an?

Sammy: Abitur

Inwieweit denkst Du ist es für Afrikanischstämmige möglich, mit dem deutschen Schulsystem in Hamburg zurechtzukommen?

Sammy: Ich denke sehr schlecht, da viele keine Chancen haben.

Was denkst Du, wie kann man Afrikanischstämmigen helfen, die nicht so gut mit dem Schulsystem zurechtzukommen?

Sammy: Viel mehr einbeziehen, mehr Zusammenarbeit mit der deutschen Kultur und viel mehr die Disziplin fördern.

Wie viele Afrikanischstämmige gibt es in Deinem Jahrgang bzw. an Deiner Schule?

Sammy: Früher auf dem Gymnasium gab es zwei, nun auf der Gesamtschule gibt es sechs in meinem Jahrgang.

Sind deine Eltern in Deutschland zur Schule gegangen?

Sammy: Nein



Schüler des Gymnasiums Rahlstedt | Foto: privat

Leben in 4 Welten



Anoosh R., Sarah O. und Sazan A.

Steckbriefe

Name:	Anoosh Ruhani	Sarah Owusu	Sazan Aso Akbar
Alter:	16 Jahre alt	17 Jahre alt	18 Jahre alt
Geburtsort:	Deutschland	Deutschland	Irak
Beruf:	Schüler	Schüler	Schüler
Nationalität:	deutsch	deutsch	deutsch

Interview

„Wenn man in mein Zimmer geht erkennt man nicht, dass ich in 2 Welten lebe. In meinem Zimmer ist nicht viel persisch, nur der Teppich. Es ist eher deutsch/westlich eingerichtet. Aber in meinem Wohnzimmer befinden sich persische Gemälde, Bücher und alte persische Skulpturen“

- Anoosh

„Hamburg ist meine Heimat geworden, früher war es der Iran ...jedes Mal wenn ich vom Iran wieder hierher komme, dann bin ich für 2 Wochen nicht wirklich ansprechbar“ - Sazan

„Trotz unserer deutschen Staatsbürgerschaft denke ich das wir alle anderes behandelt wurden. Ich wurde früher in der Grundschule gemobbt, weil ich anders war... Früher hab ich mich verletzt gefühlt, aber jetzt komme ich damit klar. Nach einiger Zeit geht das zum einen Ohr rein, zum anderen Ohr wieder heraus. Mit der Zeit lernt man mit den Problemen umzugehen, man kann ja dran nicht ändern... Ich bin wie ich bin und wenn andere Menschen damit nicht klar kommen können, dann ist es ihr Problem.“ - Sarah

Viele Probleme bzw. Erlebnisse verursachen immer „seelisch“ Narben:

„Meine Narbe ist groß, sehr groß und sie ist im Herzen.“ - Sarah

„Meine Narbe ist nicht so groß. Es ist ganz tief in mir, ich verdränge es im Herzen.“ -Sazan

„Ich habe keine große Narbe. Sie ist da, aber ich weiß nicht wo sie ist, teilweise im Herzen, teilweise aber auch wo anderes.“ - Anoosh

Hamburg,
20.06.11

Von: Sarah Owusu, Sazan Aso Akbar und Anoosh Ruhani
Stattelschule Winterhude

Originalplakat für die Ausstellung

Interview mit Kwabena Denteh

von Annika Hammer, Elena Hack und Lucy Roesler der Stadteilschule Winterhude



Denthe Kwabena wurde 1959 in Ghana Kukum geboren. Er ist 52 Jahre alt und seit 20 Jahren glücklich verheiratet und hat zwei Kinder eine Tochter, die 15 Jahre alt ist und einen Sohn der 6 Jahre alt ist. Er hört gerne Reggae.

„Ich hab in der Schule Schnee und Gletscher im Geographie Unterricht gehabt, aber zum ersten Mal so viel Schnee zu sehen das war 1981 also wow echt spannend!“

„Schon als Kind wusste ich es wird einen Ort geben wo ich zur Ruhe kommen kann und mich reflektieren kann und tatsächlich siehe da Deutschland hat mir den Platz gewährt .Ruhe im Sinne von du tust keinem was und keiner tut dir was. Also es ist angenehm und das meine ich mit Ruhe.“

„Ich höre sehr gerne Reggae und die Botschaft lautet wenn du in deiner Heimat nicht gut Leben kannst dann mach eine lange Reise und das habe ich getan.“

„Als wir jung waren haben wir immer gedacht die Europäer sind faul. Weil die ja Urlaub machen konnten. Wenn sie in Afrika im Urlaub sind, dann liegen sie in der Sonne und man hat den Eindruck, dass alle Europäer faul sind. Erst wenn man hier ist erfährt man wie schwer das Leben auch hier in Europa sein kann. Oder wie hart. Also das war im Nachhinein eine kindliche Betrachtung.“

„Ich war immer dort wo ich sein wollte insofern habe ich nicht zurückgeschaut.“

„In Deutschland habe ich meine Familie gegründet und meine Frau fürs Leben gefunden und die Ruhe zu arbeiten. Hier habe ich eine Ausbildung zum Handelskaufmann gemacht und auch als Handelskaufmann gearbeitet. Ja es gefällt mir gut hier. In Ghana hatte ich meine Eltern meine Geschwister... bis ich mich auf den Weg gemacht habe auf eigene Faust das Land zu verlassen und ins Ausland zu gehen. Das was das Leben mir geschenkt hat habe ich gern mit Verstand angenommen und genossen. Für mich waren beide Seiten ein Geschenk, beide Welten.“

„Mein Lieblingsessen in Deutschland? Hey ich kann Königsberger Klopse selber kochen! Rouladen kann ich auch mit Speck und Gurke.“

„Ghanaer sind tolerant gegenüber der Zeit. Ich bin ein Mensch und keine Uhr. Die Uhr geht pünktlich aber ein Mensch muss ja nicht pünktlich gehen wie eine Uhr. Das sind ja zwei unterschiedliche Sachen.“

Ausschnitt aus dem Originalplakat für die Ausstellung

Interview mit Jennifer Tamaklo

von Annika Hammer, Elena Hack und Lucy Roesler der Stadteilschule Winterhude



Jennifer Tamaklo wurde 1984 in Ghana Keta geboren. Sie ist 27 Jahre alt und Mutter von fünf Kindern. Sie lebt als Hausfrau in einer Beziehung und hört gern Hip Hop.

„ich bin hierhergekommen als ich 6 Jahre alt war. Da waren meine Eltern schon hier und sie haben mich dann geholt als sie schon etwas Fuß gefasst hatten. Das war auf jeden Fall eine große Umstellung für mich.“

„Alles war anders, die Menschen, das Klima es war wie eine andere Welt“

„Am Anfang hat Deutschland auf mich nett gewirkt aber manchmal auch traurig“

„Aus Ghana vermisse ich die Herzlichkeit der Menschen, denn in Deutschland sind die meisten Menschen verklemmt“

„Hier sind die Straßen ganz leer, anders als in Ghana“

„Ich finde es schade das man in einigen Stadtteilen nicht so Herzlich empfangen wird. Dort wo es mehr Ausländer gibt wird man eher akzeptiert.“

„Was mir hier besser gefällt ist das System, also das alles organisierter und bewachter ist auch in der Schule, es hat alles seine Regeln das gibt es in Ghana nicht.“

„Wenn ich einem Ghanaer Deutschland erklären sollte, würde ich sagen Deutschland ist kalt, sehr Bürokratisch, es gibt aber ganz nette Menschen und Deutschland sieht aus wie eine reiche Gegend in Ghana nur halt eben in Deutschland.“

„Hier kümmert sich der Staat um seine Bürger“

„Mein Lieblingsessen aus Deutschland ist Eintopf“

„Deutsche Frauen lassen sich nicht so viel von den Männern gefallen wie Ghanaische Frauen“

„weil wir hier nicht so akzeptiert werden, kann ich Deutschland eigentlich nicht als meine Heimat bezeichnen. Aber innerlich ist es schon irgendwie meine Heimat“

„Die Deutschen werden immer Toleranter gegenüber Ausländern, das Problem ist, dass die meisten das noch nicht gemerkt haben.“

„Der Stadtpark und die Schanze sind meine Lieblingsplätze in Hamburg.“

Ausschnitt aus dem Originalplakat für die Ausstellung

Heimat und Fremde als Interviewthemen

Journalistik-Studierende sprechen mit in der Hansestadt lebenden Afrikanern

über Heimat, Heimweh und Hamburg *Swenja Kopp*

Heimweh ist die Sehnsucht in der Fremde, wieder daheim zu sein. Für die mehr als 30.000 in Hamburg lebenden Afrikanerinnen und Afrikaner ist die Hansestadt ihr Wohnort – aber ist es auch ihre Heimat? In welchen Situationen verspüren sie Heimweh und welche Strategien helfen gegen die Sehnsucht? Diese und weitere Fragen stellten Studierende des Master-Studiengangs Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg zum Beispiel einer Sängerin aus Südafrika, einem Food Manager aus Guinea, einem Ingenieur aus dem Senegal und einer Kinderbuchautorin aus Uganda. Die Interviews entstanden exklusiv für das Projekt „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ im Rahmen eines Interview-Seminars an der Universität Hamburg. Ausschnitte aus den Gesprächen sind im Folgenden zusammengefasst. Die Aussagen der Afrikanerinnen und Afrikaner zeigen, dass Heimat kein eindimensionales Konzept ist und dass Heimweh sehr unterschiedlich empfunden werden kann.

Heimat

Für Ingenieur Adama Diène aus dem Senegal ist Heimat „das Land in dem du geboren bist, mit all seinen Sitten, der Sprache und wo du erwachsen geworden bist.“ Die Uganderin Luisa Natiwi, die in Deutschland erfolgreich Kinder- und Märchenbücher schreibt, kommt aus einer Nomadenfamilie und hat ein anderes Verständnis von Heimat: „Wir Nomaden sind überall zuhause. Da, wo wir mit unseren Tieren hinziehen und Wasser, grünes Gras und Früchte finden, da wird ein Zelt hergerichtet. Und wir fühlen uns genauso gut wie an jedem anderen Ort.“ Auch für den Senegalesen Josph Mané, der als Platzwart bei der Großflottbeker Spielvereinigung arbeitet, ist Heimat nicht an einen Ort gebunden: „Heimat ist für mich, da, wo der Mensch sich wohl fühlt. Da, wo er sich richtig denkt.“ Wer lange in einem fremden Land lebt, kennt das Gefühl, zwei Heimaten zu haben. Dies beschreibt auch die Senegalesin Djeynaba Siby im Interview. Sie sagt: „Ich habe zwei Heimaten: Deutschland und Senegal. Meine Kinder sind Deutsche, aber ich werde immer Senegalesin bleiben. Das wissen meine Kinder auch.“ Ähnlich empfindet es auch Luisa Natiwi. Sie berichtet über ihre Reise in ihr Heimatland Uganda: „Als ich morgens aufwachte, war ich noch voller Uganda Euphorie. Und nach einer Woche hatte ich Heimweh nach Hamburg. Das ist nach einiger Zeit verfallen, aber nach sechs Wochen wollte ich wirklich wieder zurück. Und jetzt wo ich hier bin, juckt es mich wieder und ich muss wieder nach Uganda. Das heißt, ich habe jetzt zwei Heimaten, von denen ich keine missen möchte.“

Staatsbürgerschaft

Neben der emotionalen Zugehörigkeit zu einem Land gibt es die formale, die Staatsbürgerschaft. Da in Deutschland doppelte Staatsbürgerschaften nicht erlaubt sind, müssen viele in Hamburg lebenden Afrikanerinnen und Afrikaner eine schwierige Entscheidung treffen. Djeynaba Siby hat sich entschieden, ihren senegalesischen Pass zu behalten: „Ich würde gerne beide Staatsangehörigkeiten haben, aber das geht nicht. Dann habe ich lieber auf den deutschen Pass verzichtet.“ Guineer Kalidou Barry dagegen hat mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft. Für die Reise in sein Heimatland braucht der Fast Food Manager seitdem ein Visum. Barry sagt: „Das ist irgendwie komisch, aber es ist so: Ich habe eine Entscheidung getroffen. Eine Entscheidung, die ich gerne vertrete und die ich nicht bereue, deswegen lebe ich mit den Konsequenzen.“



Lebo Masebola | Foto: Sabina Remus



Djeynaba Siby | Foto: Julia Wehmeier



Joe Mané | Foto: Torben Weiß



Kalidou Barry | Foto: Stefanie Michels



Luisa Natiwi | Foto: Kim Schwarz

Leben in zwei Welten

Das Leben in afrikanischen Ländern unterscheidet sich in vielen Aspekten vom Leben in Deutschland. Die verschiedenen Welten haben Vor- und Nachteile, das beschreiben auch die Interviewten. Die südafrikanische Sängerin Lebo Masemola sagt: „Deutschland ist einsamer, die Menschen individueller, mehr auf sich bezogen. Die nächste Person ist fast egal.“ Kalidou Barry sieht dies anders: „Ich finde, der Mensch ist sehr wichtig in diesem Land (Deutschland). Das ist meine persönliche Erfahrung.“ Und er ergänzt: „Du verhungerst nicht, du bist nie krank ohne eine ärztliche Betreuung, du schläfst nicht draußen, du musst nicht nackt rumlaufen. Was für einen Mensch notwendig ist am Anfang, hast du alles und kriegst du hier in diesem Land.“ Joseph Mané antwortet auf die Frage, was er vermisst, wenn er an den Senegal denkt: „Die Kultur, diese frei lebenden Menschen, die sich bewegen können und alle fröhlich sind. So ist das Leben dort. Da kann man jemanden besuchen ohne Vorwarnung. Das Leben spielt sich auf der Straße ab. An jeder Ecke gibt es Gruppen, die Musik machen. Hier in Deutschland ist es anders. Hier beschränkt sich das Leben im Kopf. Man muss irgendwie sehr viel überlegen. Planmäßig.“ Das Leben in zwei Welten kann eine große Bereicherung sein. So sieht es auch Lebo Masemola und wünscht sich, dass mehr Menschen in Deutschland sehen, „dass nicht jeder Afrikaner nach Europa kommt, um nach etwas zu betteln, sondern dass wir auch hier sind, um etwas zu geben. Wir werden immer Afrikaner sein – egal wo auf der Welt. Damit bereichern wir die kulturelle Vielfalt und geben unser Wissen weiter.“ Aber das Leben in zwei Welten verlangt den Betroffenen auch einiges ab. Joseph Mané beschreibt, dass er sich manchmal als Tourist in seinem Heimatland fühlt: „Wenn man auswandert, hat man nach einer Weile keine Zugehörigkeit mehr. Ich denke, ich habe den Faden irgendwie verloren. Das Leben dort geht ja weiter. Freunde von damals sind alle weg, oder verheiratet. Die haben jetzt andere Bedürfnisse. Und dann sitzt man da. Man ist praktisch ein Tourist in seinem Heimatland, ohne Orientierung.“

Heimweh

Die meisten der Interviewten telefonieren regelmäßig mit Familie und Freunden in Afrika um die Brücke zwischen den Welten zu schlagen. Die Südafrikanerin Futhi Mhlongo, die in Hamburg beim Musical „Der König der Löwen“ als Rafiki auf der Bühne steht, sagt, sie rufe ihre Familie fast jeden Tag an: „Da bin ich eher so der old fashion Typ und benutzte das Telefon anstatt Skype oder die ganzen anderen neuartigen Kommunikationsmittel.“ Das Kochen von Gerichten aus der Heimat, traditionelle afrikanische Musik und Kunstgegenstände in der Wohnung helfen ebenfalls gegen Heimweh. Aber in manchen Momenten überkommt die Sehnsucht die Interviewten. Futhi Mhlongo sagt: „So richtig Heimweh habe ich nicht, weil ich mich in Hamburg sehr wohl fühle. Aber es gibt Momente – zum Beispiel wenn ich auf der Bühne bin. Dann singe ich und versuche dem Publikum die afrikanische Atmosphäre näher zu bringen. In solchen Momenten wünsche ich mir, dass meine Familie da ist, mich sehen und mir zugucken kann. Das sind so Augenblicke, wo sich ein Teil von mir nach Hause sehnt oder sich eben seine Heimat hierher wünscht.“ Djeynaba Siby sagt: „Wenn ich Stress habe, dann ist das Heimweh groß. Dann will ich manchmal einfach nach Hause. Ich fühle mich in Deutschland oft diskriminiert und schlecht behandelt, zum Beispiel bei der Jobsuche oder bei der Wohnungssuche. Das würde mir in meiner Heimat nie passieren.“ Dagegen erinnert sich Joseph Mané, dass er auch als er erst seit kurzem in Deutschland war, kein Heimweh nach dem Senegal hatte: „Ich hatte keinen Grund dazu, Heimweh zu haben. Meine Eltern sind gestorben. Meine Schwestern waren alle verheiratet, meine Brüder hatten Arbeit. Ich hatte ja alles gemacht, was ich als Mann machen konnte. Ich hatte dort einfach keine Aufgabe mehr.“ Als Adama Diène gefragt wird, wie oft er an Afrika denkt, lautet seine Antwort: „Afrika ist mindestens fünfmal so groß wie Europa und dazu noch sehr vielfältig. Wie kann ich da an ganz Afrika denken? Ich kann nur an meine Heimat Senegal denken. Ich denke dann an mein zu Hause und sehe meine Familie, meine Freunde und die Stadt wo ich aufgewachsen bin.“

Hamburg als Heimat

Hamburg ist für keinen der Interviewten die Stadt, in der sie aufgewachsen sind. Sie sind als Erwachsene in die Hansestadt gezogen. Kann ein Wohnort eine Heimat werden? Kalidou Barry sagt Hamburg sei die erste Stadt in Deutschland, wo er gesagt habe: „Ich bleibe!“ Und er erklärt im Interview: „Ich habe mich verliebt in die Stadt. Großstadt, Wasser, grün, keine weiten Wege. In Hamburg kann ich überall sein, das ist alles vernetzt. Wir haben sehr tolle Menschen gefunden hier.“ Luisa Natiwi aus Uganda sagt: „Hamburg hat mir eine Heimat gegeben. Das offene, das flache erinnert mich an Karamoja. Hier habe ich das Gefühl, dass ich angekommen bin. Nicht nur ich bin angekommen, sondern auch meine Vision. Meine Märchen zu schreiben, meine Projekte, meine Pläne.“ Lebo Masemola lebt gerne in Hamburg. Doch identifiziert sie sich selbstverständlich als Südafrikanerin. Sie sagt: „Ich bin Südafrikanerin und ich werde immer Südafrikanerin sein. Ich kann überall in der Welt leben, ich bleibe ich selbst. Und das heißt: meine Kultur bleibt.“

Die Antworten auf die Fragen der Studierenden sind vielfältig, vielschichtig und manchmal widersprüchlich. Sie geben einen Einblick in das außergewöhnliche, interessante, manchmal schwierige Leben von afrikanischen Immigranten in Hamburg. Die Interviews sollen die Leser und Besucher anregen, weitere Fragen zu stellen, das Gespräch zu suchen und die Perspektiven der mehr 30.000 als Afrikaner in Hamburg kennen zu lernen.

Die Interviews wurden geführt von:

Marie Fleischhauer, Julia Kottkamp, Valerie Landau, Stefanie Michels, Sabina Remus, Kim Schwarz und Julia Wehmeier.



Foto: www.mediaserver.hamburg.de/ C. O. Bruch

Rechercheprojekt: Integration von Afrikanern in Hamburg

Was Schüler herausgefunden haben

von Hannah Christmann und Johanna Uchlierz – Albert-Schweitzer-Gymnasium

Was verbindet man mit der Integration von Afrikanern in Hamburg?

Viel hört man von Übergriffen auf Ausländer, von Unakzeptanz und trotz der Globalisierung, von Unterdrückung.

Doch es gibt noch mehr als nur das! Was ist Integration im besten Fall und wieso ist Deutschland das Land, in dem viele Afrikaner leben wollen? Mit diesen Fragen haben wir uns auseinander gesetzt.

Fragt man Afrikaner nach der Toleranz der Deutschen, gibt es viele verschiedene Antworten auf diese Frage. Einige sagen, sie hätten keine Probleme mit der Integration gehabt. Andere hingegen hatten viele Schwierigkeiten, als sie nach Deutschland kamen. Eines der größten Probleme ist natürlich die komplette Umstellung an das Fremde, vor allem an die unbekannte Sprache. Doch kurz dahinter steht das Problem des Arbeitsmarktes. Trotz der so scheinenden Gerechtigkeit werden besonders Afrikaner in manchen Fällen vernachlässigt. Denn gerade wenn die Sprachkenntnisse fehlen, findet man sogar in Aushilfsjob oft keine Arbeit. Eines der Hauptkritikpunkte ist die schlechte Bezahlung. Doch das war noch nicht alles; der Wohnungsmarkt stellt für viele Afrikaner ein großes Problem dar. Besonders die afrikanischen Frauen beklagen sich über diese Auffälligkeiten.

Wer sind die Leute, die sich Deutschland als ihre neue Heimat aussuchen?

Man kann Immigranten meist in drei Gruppen aufteilen. Zum einen kommen die afrikanischen Studenten, die an deutschen Universitäten angenommen wurden hierher. Dabei stellt die Universität eine große Hilfe bei der Integration dar. Es werden Sprachkurse angeboten und vor allem der Kontakt zu deutschen Studenten hilft den Afrikanern ungemein.

Eine zweite Gruppe stellen die Flüchtlinge dar. Sie kommen hierher, da sie sich ein besseres Leben erhoffen. Oft haben sie politische Probleme in Afrika und versuchen nun hier ein stabileres Leben aufzubauen. Doch meist gibt es für sie nur wenige Chancen zu bleiben. Entweder ihr Aufenthaltsvisum, welches erst für nur sechs Monate gültig ist läuft aus, oder sie werden, da sie illegal hier sind wieder nach Afrika ausgewiesen. Gerade diese Menschen brauchen Hilfe bei vielen Behördengängen, denn vor den deutschen Behörden haben viele Immigranten große Angst; sie fühlen sich oft missverstanden und ungerecht behandelt.

Die letzte und größte Gruppe nennt sich die Familienzusammenführung. Fast 40 Prozent aller Afrikaner kommen über diesen Weg nach Deutschland. Mit der Familienzusammenführung ist zum Beispiel gemeint, dass eine deutsche Frau und ein afrikanischer Mann in Deutschland heiraten und der Afrikaner somit hier bleiben kann.

Doch gerade weil es ein politisches Ziel ist, die Immigranten in das Alltagsleben der Deutschen mit einzubeziehen, gibt es immer mehr Vereine, die den Afrikanern bei der Integration unterstützen. Hinzukommt, dass die Deutschkurse oft auch bezahlt werden, wodurch ein freier Start in ein neues Leben oft zur Verfügung steht.

Vom Projekt zur dreidimensionalen Ausstellung

Jens Rohwedder



Als ich Ende letzten Jahres gefragt wurde, ob ich mich in die Ausstellungsvorbereitungen für „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“ einbringen möchte, habe ich nur in Ansätzen geahnt, welche Möglichkeiten und Potentiale sich mir in diesem Kulturprojekt eröffnen werden.

In der Projektsteuerung und Projektentwicklung unterscheidet sich ein Kulturprojekt, in formaler Hinsicht, nicht wesentlich von einem Projekt in der Bauplanung und Bauberatung. Natürlich gilt es, in Ausstellungsprojekten andersartige künstlerische Schwerpunkte und Akzente zu setzen. Die Entwicklungsarbeit ist auch hier, wie in der Bau- und Planungspraxis, nur im Dialog und im gemeinsamen Austausch mit dem Auftraggeber sprich Projektinitiator und allen Projektbeteiligten zu entwickeln und zu planen. Aus dem Thema und aus der Arbeit heraus haben sich die Vertreter der größeren afrikanischen Gemeinschaften von Hamburg als Ansprech- und Entscheidungsträger (Supervisoren) konstituiert. Das hat den Prozess der Entwicklung und Realisierung handhabbar gemacht und war eine gute Basis um die Zielorientierung in der Projektdurchführung zu sichern. Ein wichtiger Aspekt in der Entwicklungsphase war auch, das die im Dialog entstandenen Bilder in reale Bilder umgesetzt wurden; das heißt aus dem Aufgeschriebenen und dem Gesagten entstanden oft zeitgleich „gedankliche Bilder“. Wenn daraus abgeleitet die ersten Bilder auf dem Tisch lagen, begann der eigentliche Prozess der Konkretisierung und Realisierung, das heißt es begann die eigentliche kreative Phase des Projektes. Was heißt das? Das heißt, die planerischen Bilder verschmolzen mit den Bildern der Supervisoren und anderen Beteiligten zu einem stimmigen Gesamtbild. Das Wesentliche dabei war, das das zweidimensionale Bild auch immer gleich in seiner realen Umsetzung, das heißt in seiner Dreidimensionalität erkannt und bewertet wurde.

Eine der vielen Besonderheiten dieser Ausstellungsrealisierung ist die gelungene Einbindung von Texten und Kunstobjekten, die von Hamburger Schülern im Rahmen ihrer Projektarbeiten entstanden waren. Erst in einer relativ späten Projektphase der Ausstellungsumsetzung wurde die Diversität, Komplexität und teilweise auch Sprödigkeit der Arbeiten erkennbar. Es war uns aber ein Anliegen alles dieses in ihrer Vielschichtigkeit in die Ausstellung zu integrieren. Das erforderte von allen Projektbeteiligten viel Professionalität, insbesondere in Hinblick auf eine museale Umsetzung von anspruchsvoller Qualität.

Viele Ausstellungsobjekte und -texte der Schüler leben dadurch, das sie eine gewisse jugendliche Unbekümmertheit und Lockerheit im Umgang mit einem nicht ganz einfachen Thema zeigen. Dass es gelungen ist, dies in der Ausstellung transparent zu machen, war nur mit sehr vielen Beratungs- und Betreuungsaktivitäten während des gesamten Prozesses möglich. Neben der Integration der Schülerarbeiten in die Ausstellung waren, durch das Ausstellungsteam, noch eine Vielzahl von Ideen und konkreten Aufgabenstellungen zu erfüllen, die uns von unseren afrikanischen Supervisoren gestellt worden waren. Die vielen anregenden Diskussions- und Entscheidungsunden im Ausstellungsraum und am runden Tisch waren, so glaube ich, das wesentliche Element, warum diese Ausstellung vielleicht etwas Besonderes geworden ist. Ob die Ausstellung denn auch in den Augen und nach dem Empfinden der Besucher etwas Besonderes darstellt, bleibt abzuwarten. Meine Erwartungen an das Projekt sehe ich voll erfüllt, wenn auch einige Andere das so sehen, hat sich für mich die Arbeit gelohnt.



Hamburger in Afrika

Das Begleitprojekt



Kwabena Denteh | Foto: Paul Schimweg, MV



Die zweite Seite der Medaille

Jens Rohwedder

Als ein zusätzlicher Baustein, der Ausstellung „Afrikaner in Hamburg. Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt“, entwickelte sich in der laufenden Projektarbeit ein eigenständiger Baustein mit dem Titel: „Hamburger in Afrika“.

Die Idee war, die bereits bestehenden vielseitigen Verknüpfungen, von Hamburger Schulen mit Schulen in Afrika, eine Plattform zu bieten und diesen Prozess des Austausches einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Das wir diese Präsentation im Afrika-Saal zeigen, versteht sich selbstredend.

Auch die räumliche Nähe zur Ausstellung Afrikaner in Hamburg ist nicht zufällig gewählt, zeigt sich doch in dieser dualistischen Betrachtungsweise, das es sich bei dieser Art der Ausstellungsgestaltung um die Darstellung der zwei Seiten einer Medaille handelt. Die Beschäftigung mit dem Thema Afrikaner in Hamburg impliziert natürlich auch die Thematik Hamburger in Afrika, auch wenn das Eine nicht zwangsläufig mit dem Anderen im unmittelbaren Kontext gesehen werden muss.

Durch die besondere Mitwirkung der Schulebehörde können wir hier einen kleinen Ausschnitt aus den laufenden Austauschprozessen von Hamburger Schulen mit Schulen in Afrika zeigen. Der besondere Reiz dieser Präsentation, liegt für uns in der inhaltlichen und thematischen Mischung. Dies ergab sich aus den unterschiedlichen Projektdarstellungen, von Gymnasien, von Stadtteilschulen sowie von Schulen der beruflichen Bildung.

Der Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg engagiert sich im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Dar es Salaam in einem Austauschprogramm zur Förderung des journalistischen Nachwuchses. Studierende der Universität Hamburg haben den Auftrag der Kooperation im März 2011 in Dar es Salaam in Bild und Ton dokumentiert. Der Film wird in der Ausstellung „Hamburger in Afrika“ gezeigt.

Die vorgestellten Projekte, die Art der Präsentation und die Auswahl der einzelnen Arbeiten sind von den jeweiligen Schulen frei gewählt. Die Ausstellung Hamburger in Afrika gibt so, in der Querschnittsbetrachtung, einen guten Eindruck wieder, was bei dieser Art von Schulaustausch möglich ist.



Foto: Swenja Kopp



Foto: Urs Spindler

Studierende aus Hamburg machen Journalismus in Dar es Salaam.

Wie die Universität Hamburg und die Universität Dar es Salaam gemeinsam den journalistischen Nachwuchs in den Partnerstädten fördern *Swenja Kopp*



Foto: Jannick Schwender



Foto: Katharina Hölter



Foto: Malte Brenneisen



Foto: Felicitas Mertin



Foto: Jannick Schwender



Foto: Swenja Kopp

Das International Media Center Hamburg (IMCH), ein Projekt des Lehrstuhls Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg, sieht in der professionellen journalistischen Ausbildung eine zentrale Grundlage für gesellschaftlich relevanten und funktionalen Journalismus. In einer globalisierten Welt müssen junge Journalistinnen und Journalisten internationale Zusammenhänge verstehen. Eine international ausgerichtete Journalistenausbildung steht daher im Zentrum des Deutsch-Afrikanischen Medienprogramms am IMCH und ermöglicht dem journalistischen Nachwuchs aus verschiedenen afrikanischen Ländern und aus Deutschland mit- und voneinander zu lernen.

Das IMCH bündelt in seinem Deutsch-Afrikanischen Medienprogramm eine Vielzahl von Projekten und Kooperationen in Subsahara-Afrika. Die Schwerpunkte liegen auf der internationalen Journalistenausbildung und der international vergleichenden Journalismusforschung. Die verschiedenen Vorhaben verbindet ein gemeinsames Anliegen: die Förderung der Presse- und Meinungsfreiheit und die Stärkung demokratischer Strukturen in Afrika. Zentral ist dabei immer der Austausch auf Augenhöhe mit den afrikanischen Kooperationspartnern. Die derzeitigen Beziehungen des IMCH konzentrieren sich vor allem auf Kenia, Malawi, Tansania, Sambia und Südafrika.

Zur Förderung des journalistischen Nachwuchses hat das IMCH gemeinsam mit der School of Journalism and Mass Communication einer der führenden Journalistenschulen in Tansania ein gemeinsames Programm ins Leben gerufen – an der Universität von Tansanias Medienhauptstadt und Hamburgs Partnerstadt Dar es Salaam. Wichtiger Bestandteil der Kooperation sind wechselseitige Besuche von Studierenden, die vor Ort gemeinsam journalistisch arbeiten und die Ergebnisse auf einer Projektwebsite präsentieren. Den Teilnehmern wird Wissen über praktischen Journalismus in einem anderen sozialen, politischen und kulturellen Umfeld vermittelt, indem die jungen Journalisten vor Ort gemeinsam journalistische Produkte erstellen. Der Austausch leistet einen Beitrag zur Förderung von demokratischer Kultur und Qualitätsjournalismus. Ein Nebeneffekt: Das Austauschprogramm erweitert das Wissen der Teilnehmer über die Partnerstädte Hamburg und Dar es Salaam.

Das zentrale Anliegen des Austauschprogramms ist es, den journalistischen Nachwuchs in den Partnerstädten Hamburg und Dar es Salaam zu fördern, indem ausgewählten Studierenden der Journalistik die Möglichkeit geboten wird, das journalistische Berufsfeld in seinen gesellschaftlichen Kontexten aus verschiedenen Perspektiven zu erkunden.

Der Austausch strebt dazu folgende konkrete Ziele an:

- die Vermittlung von Wissen über die Partnerstädte Hamburg und Dar es Salaam und die Schaffung eines positiven Bewusstseins für die Städtepartnerschaft durch die journalistische Arbeit der Teilnehmer in der Partnerstadt;
- die Vermittlung des interkulturellen Wissens über Journalismus in einem anderen sozialen, politischen und kulturellen Umfeld und die Schaffung einer Plattform für den deutsch-tansanischen Dialog. Dadurch leistet der Austausch auch einen Beitrag zur Förderung der demokratischer Kultur und des Qualitätsjournalismus in einem afrikanischen Staat;
- die Vermittlung der Praxis des Qualitätsjournalismus an die Teilnehmer, indem sie vor Ort und gemeinsam mit jungen Journalisten aus der Partnerstadt journalistische Produkte (Reisberichte, Reportagen, Interviews etc.) erstellen.

Im März 2011 fand der erste Austausch statt: Zehn junge Journalisten aus Hamburg trafen sich in Dar es Salaam mit ihren tansanischen Kommilitonen und arbeiteten zehn Tage lang an einem gemeinsamen Projekt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erkundeten die Stadt Dar es Salaam und das Umland, wandelten auf den Spuren der Kolonialgeschichte und informierten sich über die aktuelle politische, wirtschaftliche und soziale Situation in Tansania. Bei einem

Empfang der Deutschen Botschaft in Dar es Salaam lernten sie nicht nur den stellvertretenden deutschen Botschafter kennen, sondern hatten auch Gelegenheit, den Bürgermeister von Dar es Salaam zu interviewen. In den wichtigsten Medienhäusern des Landes lernten die jungen Journalisten aus Deutschland die Arbeitsbedingungen im afrikanischen Journalismus kennen und hatten Gelegenheit zum Gedankenaustausch mit erfahrenen Medienmachern aus Tansania.

Im Oktober 2011 erfolgte der Gegenbesuch. Acht Studierende aus Tansania erkundeten gemeinsam mit ihren Kommilitonen aus Hamburg die Hansestadt. Die jungen Journalisten lernten die Stadt aus vielen Perspektiven kennen: Sie erkundeten die HafenCity, erfuhren die Bedeutung des Handels für die Stadt und die historischen und aktuellen Hintergründe der Handelsbeziehungen mit afrikanischen Staaten. Ein Schwerpunkt der Programmgestaltung lag auf der Medienstadt Hamburg – mit Besuchen bei Hamburger Medienunternehmen und zahlreichen Gelegenheiten zum Ideenaustausch mit erfahrenen Journalisten.

Die jungen Journalisten waren auch als Berichterstatter in eigener Sache tätig: Sie recherchierten Themen zur Städtepartnerschaft und berichteten über die Programmhöhepunkte auf einer eigenen Projektwebsite (IMCH-Werkstatt). Vor, während und nach den Besuchen erfolgt die Kommunikation zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie der Projektleitung über die Social Media Plattform Facebook.

Das noch junge, aber sehr erfolgreich gestartete Kooperationsprojekt zur Förderung des journalistischen Nachwuchses in Hamburg und Dar es Salaam ist ein gutes Beispiel, dass zeigt, wie gegenseitiges Engagement und harte Arbeit eine Idee in die Tat umsetzen können und dass eine Kooperation über regionale und kulturelle Grenzen hinweg zum beiderseitigen Nutzen möglich ist.



Foto: Felicitas Mertin



Foto: Felicitas Mertin



Foto: Jannick Schwender



Foto: Jannick Schwender

Liste der Schulpartnerschaften

Hamburger Schulen

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium:

Alexander von Humboldt-Gymnasium:

Staatl. Gewerbeschule Holz, Farbe, Textil, Raumgestaltung und Bekleidung (G 6):

Gretel-Bergmann-Schule:

Gymnasium Hochrad:

Gymnasium Rahlstedt:

Helene Lange Gymnasium:

Lise-Meitner-Gymnasium:

Marion-Dönhoff-Gymnasium:

Max-Brauer-Schule:

Schule Denksteinweg:

Stadtteilschule Blankenese:

Stadtteilschule Barmbek:

Stadtteilschule Niendorf:

Stadtteilschule Bergedorf:

Katholische Schule am Weiher:

Stadtteilschule Winterhude:

Staatliche Gewerbeschule Werft und Hafen (G 7):

In Partnerschaft mit...

Tanzania

Tanzania

Mosambik

Tanzania

Tanzania

Senegal

Tanzania

Tanzania

Namibia

Mali

Kenia

Tanzania

Gambia

Liberia

Äthiopien

Swasiland

Kamerun

Tanzania

Dies sind die der Schulbehörde bekannten Austausch und Kontakte.

An weiteren Schulen gibt es Privatinitiativen einzelner Lehrkräfte und Schülergruppen.

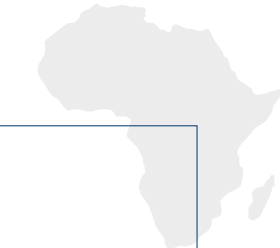


Serviceteil

Wichtige Adressen im afrikanischen Hamburg



Théophile Mian | Foto: Paul Schimweg, MV



Liste der afrikanischen Vereine in Hamburg

A.U.H. Afrikanische Union in Hamburg e.V.	Olajide Akinyosoye c/o Haus 3	Hospitalstraße 107, 22767 Hamburg
GPU Gambian People Union e.V.	c/o Morro Camara	Wiesinger Weg 38, 20253 Hamburg
Woulaba e.V.	Eimsbütteler Chaussee 68, 20259 Hamburg	
VAD Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland e.V.	c/o Institut für Afrika-Kunde	Neuer Jungfernstieg, 20354 Hamburg
Afrika-Verein e.V.	Neuer Jungfernstieg 21, 20354 Hamburg	
SAFAK e.V.	c/o Luwis Davis	Silbersacktwiete 4, 20359 Hamburg
DAVOH- Dachverband der Afrikanischen Vereine und Organisationen in Hamburg	C/o Rufus Dele Osuntuyi	Nernstweg 32-34, 22043 Hamburg
Äthiopischer Kulturverein e.V.	Postfach 300188, 22057 Hamburg	
Edget Baadnet Children Center e.V.	Eckerkamp 72, 22391 Hamburg	
ABED Deutschland e.V.	c/o Omer Idrissa Ouedraogo	Paul-Sorge-Straße, 22459 Hamburg
DSG Deutsch-Simbabwische Gesellschaft	c/o Uwe Zimmermann	Wählingsweg 28, 22459 Hamburg
Kulturwelten e.V.	Harkortstraße 81, 22765 Hamburg	
Hamburg Fokus Südafrika	c/o Open School 21	Nernstweg 32, 22765 Hamburg
CHAWEMA e.v. c/o EWNW	Große Bergstraße 255, 22767 Hamburg	
ACH Association des Camerounais de Hamburg e.V.	Postfach 500131, 22701 Hamburg	
Kamerun-Komitee e.V.	Dr. B. Edimo Leunmi	Uwestraße 13, 22525 Hamburg
Kamerun-Haus e.V.	Zeidlestraße 36, 21107 Hamburg	
Toto Freunde - Les amis du Togo e.V.	Raymond Ekpe	Wandsedamm 1, 22047 Hamburg
Partnerschaft mit Guinea e.V.	c/o DouDou Condé	Hospitalstraße 95 a, 22767 Hamburg
AWAH African Women's Association	c/o Christiana Alio-Neumann	Schomburgstr. 75, 22767 Hamburg
AFRIKA goes online	Bernstorffstr. 39, 22767 Hamburg	
Africa Club e.V.	Norderreihe 63, 22767 Hamburg	
D.A.V.O.H. Dachverband der Afrikanischen Vereine & Organisationen in Hamburg	c/o Rufus Osuntuyi	Postfach 301161, 20304 Hamburg
Karawane-West-Afrika e.V.	Arnielstraße 15, 22769 Hamburg	
Challenge Camerounais	Postfach 500131, 22701 Hamburg	
GCC Ghana Cultural Centre e.V.	Ñjenfeld-Hausi	Jenfelder Str. 258, 22045 Hamburg
Ghana-Burg e.V.	African Integration Centre e.V.	Eggersallee 12, 22763 Hamburg
Ghana Citizens Association Hamburg e.V.	c/o Dr. Dokyi	Joachim-Sahling-Weg 92, 22549 Hamburg
Ghana Union Hamburg e.V.	Rote Brücke 6, 22113 Hamburg	
Ga Adangme Club e.V. Verein der Freunde der Ga-Sprache	Carl Mindenberg-Lokko	Schreyerring 27, 22309 Hamburg
Africa Art e.V.	Grindelallee 180, 20144 Hamburg	
ARCA - Afrikanisches Bildungszentrum e.V.	c/o Millicent Adjei	Fuchloch 4, 20535 Hamburg
AYACSA e.V. Integration through IT	Halldesdorfer Straße 44, 22179 Hamburg	

Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir freuen uns auf Ihre Ergänzungen. Sie erreichen und unter info@mvhamburg.de. Aktuelle Informationen finden Sie unter: www.voelkerkundemuseum.com

Afro-Shops in Hamburg



Fotos: MV

Liste der Afro-Shops in Hamburg

Afro-Asia-Shop	Grindelallee 117, 20146 Hamburg	arpjanet@yahoo.com
Hair Police	Hansaplatz 9, 20099 Hamburg	info@hairpolice.de
Hiness Hair Saloon	Drosselstraße 32, 22305 Hamburg	hiness@hiness.de
Le conakry Boutique	Lindenstraße 16, 20099 Hamburg	
Pat's Afro Shop	Veringstraße 83, 21107 Hamburg	
Paultel Collection	Billstedter Hauptstraße 4, 22111 Hamburg	
ZOB Frisör Salon GmbH	Adenauerallee 9, 20097 Hamburg	Info@afrosalon.com
Amen Beauty Cosmetics & Afro Salon	Wandsbeker Chaussee 7, 22089 Hamburg	
Afro & Asia Markt Chez Charly	Wandsbeker Chaussee 7, 22089 Hamburg	
Grace World of Beauty	Wandsbeker Chaussee 17, 22089 Hamburg	
Alima Kosmetik	ohne Internetauftritt, 22089 Hamburg	
Afro Unique	Wandsbecker Chaussee 42, 22089 Hamburg	
Kantamanto Afro Shop	Horner Landstraße 146, 22111 Hamburg	
Afroshop Hamburg	Adenauer Allee 2, 20097 Hamburg	
Hannah's Afroshop	Holstenstraße 198, 22765 Hamburg	
Unity Afro Shop	Hohenesch 1, 22765 Hamburg	
Viereck Afro Shop	Georg-Wilhelm-Str. 7, 21107 Hamburg	
Twins Way Afro Shop	Rennbahnstraße 32, 22111 Hamburg	
Next Door Afroshop	Hein-Hoyer- Str. 32, 20459 Hamburg	
Afro Beauty Shop Joseph Nyarko	Moorstraße 7, 21073 Hamburg	
Badu-Afriyie Anthony Afro-Shop	Rennbahnstraße 29, 22111 Hamburg	
Exclusive Hair	Spaldingstraße 219, 20097 Hamburg	info@exclusve-hair.de
Dr. Armah Biomedica	Holstenkamp 42, 22525 Hamburg	
Gace's World of Beauty	Max-Brauer-Allee 46, 22765 Hamburg	
Kanseshie Market	Max-Brauer-Allee 160, 22765 Hamburg	
Nyima J's Hairstyle & Afrodiskont	Mörkenstraße 63, 22767 Hamburg	kontakt@nyimajshairstyle.de

Liste der afrikanischen Restaurants in Hamburg

Tropical Point	Paul-Neumann-Platz 1, 22765 Hamburg	www.tropicalpoint.de
Afrikanische Bistro by Hadja	Spaldingstraße 55, Ecke Repsoldstraße, 20097 Hamburg	Tel. 040/76971518
Chika's Afrikanisches Bistro	Fuhlsbüttler Str. 42, 22305 HH, am U- & S-Bahnhof Barmbek	Tel. 040/59466961
Dellali's Restaurant	Holsteinescher Kamp 23, 22081 Hamburg Germany	Tel. 040/20009192, 040/23934397
Adeola Afro-Bistro	Wandsbeker Chaussee 47, 22089 Hamburg	Tel. 040/181 578 34
Akosua Apedwa	Eulenkamp 48a, Hamburg 22765	Tel. 040/88305324

Die Listen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wir freuen uns auf Ihre Ergänzungen. Sie erreichen und unter info@mvhamburg.de. Aktuelle Informationen finden Sie unter: www.voelkerkundemuseum.com



Die Akteure

Schüler/Schülerinnen

- | | | | |
|---------------------------|----------------------------|--------------------------|------------------------------|
| Adina, Mariam | Economidis, Eleana | Krüzner, Henry | Steinborn, Alina |
| Adina, Suhal | Ehlers, Cynthia | Linhoff, Charlotte | Steinkamp, Weena |
| Adjra, Komi Friedric | Eisenlohr, Heinke | Lüdemann, Lea Sofie | Stolp, Lennart |
| Ahmed, Bilal | Fiedler, Alexander | Lührs, Christian | Sy, Miriama |
| Amilic, Sneza | Finnern, Amelie | Mahdi, Ali | Thierbach, Jennifer |
| Anderßon, Kim | Fischer, Vivien | Makus, Lena-Marie | Timm, Mailo |
| Aso Akbar, Sazan | Frick, Daniel | Mamerow, Laura | Timpe, Florian |
| Avicalar, Hakki | Gaul, Hanna Marlena | Marin, Jaqueline | Toebe, Annika |
| Baehr, Julian | Geese, Nora | Matthes, Tobias | Tscherbatschoff, Ann-Kathrin |
| Bartsch, Malin | Gemperlein, Stefanie | Mertel, Nina | Tschöcke, Paul |
| Benkenane, Yasmina | Gorgueira, Juliana Palavra | Meyer, Gesa | Turan, Okan |
| Bergmann, David | Gorny, Ruth Elisabeth | Mikuteit, Alina | Uchlierz, Johanna |
| Berkhan, Monique | Götz, Karin | Minta, Jonathan | van Wahnem, Alena |
| Bistas, Alexandros | Götz, Mara-Rebecca | Möhrl, Luca | Vierdt, Laina |
| Bols, Jan | Grabb, Mona | Nguyen, Khan-David | von Appen, Stefanie |
| Bolzmann, Henrik | Hack, Elena | Nuri, Arian | von der Beck, Benjamin |
| Böttcher, Henrike | Hammer, Annika | Oertling, Jan | Voss, Amira |
| Burmester, Tanja | Hansen, Marla | Ogg, Sandra | Weichmann, Janina |
| Cemus, Vladlen | Harder, Julia | Osthoff, Denise | Weiland, Leoni |
| Chang, Pierce | Heisig, Fenja | Owusu, Sarah | Weiss, Kimberly |
| Christmann, Hannah | Hinz, Alena | Pallasch, Patrycja | Wellmann, Jennifer |
| Claußen, Jan-Niklas | Husseini, Sohra | Papadea, Melina | Westerhoff, Lisa |
| Conti, Alessandro | Jakobi, Vinus | Pazzini, Luisa | Wildberger, Nina |
| Da Costa Carvalho, Annika | Jankovski, Kai | Peters, Marie Tabea | Witt, Jennifer |
| Dagdelen, Özgür | Jelkmann, Henry | Reis, Julia | Wriedt, Laura |
| Dahncke, Steven | John, Yannik | Riedel, Luca | Zavjalov, Elena |
| de Groot, Lennart | Johne, Rebekka | Roesler, Lucy | Zellhorn, Laura |
| Debuc, Cecile | Jung, Gawain | Röner, Denise | Ziegenbein, Justin |
| Dehkordy, Nina Kakai | Kahl, Sandra | Rübke, Niklas | Zykowa, Anastasia |
| Demidirek, Mira | Kahraman, Cenk | Ruhani Shishevan, Anoosh | |
| Dieg, Isabell | Kaphengst, Lena | Schaden, Maxwell Quabena | |
| Dill, Karolina | Karabacak, Sedef | Schick, Luca Aroha | |
| Dimitrijevic, Alexander | Kasper, Annika | Schmidt, Marlien | |
| Djedari-Faridi, Mona | Kay, Jacqueline | Schmied-Kowarcik, Rahel | |
| Dobrowolska, Olga | Körner, Konstantin | Schreiber, Jödis | |
| Drews, Constanze | Krajačić, Tarik | Schuldt, Sina | |
| Dreyer, Lucy | Kratzenberg, Jeanette | Seiffert, Marie | |
| Eberlein, Lennard | Kratzenberg, Nathalie | Soleimannejad, Human | |

Betreuende Lehrkräfte

- | | | | |
|-------------------|-----------------|---------------------|------------------|
| Butt, Holger | Müller, Helge | Reinhold, Gerd | Schwinn, Nadine |
| Engel, Karsten | Nieländer, Anne | Richthammer, Sigrid | Serbser, Jörn |
| Esau, Ina | Niessen, Gudrun | Schäfer, Heino | Xylander, Birgit |
| Hoffmann, Claudia | | | |

Interviewpartner

- | | | | |
|----------------------|--------------------|--------------------------|--------------------------|
| Adjra, Komi Friedric | Cissé, Chérif | Hemlet, Eileen | Rieckhoff, Jens |
| Akpovo, Angelina | Comoe, Cécile | Homadi-Sewor, Joycelin | S. Esther |
| B. Xavier | Daniel | Hosu, Kofi Afeni | S. Princella |
| Bâ, Amadou Wourry | Denteh, Kwabena | Kaly | Santos, Maria dos Anjos |
| Baibaich, Adil | Diaw, Baba | Mal Sadel, Ibrahim | Schaden, Maxwell Quabena |
| Barry, Kalidou | Diéne, Adama | Mané, Joseph | Siby, Djeynaba |
| Beddy, Desmond John | Diop, Idrissa | Masemola, Lebo | Sy, Seydina Omar |
| Beisner, Nevil | Douglas | Miam, Théophile | Tamaklo, Jennifer |
| Bekoe, Freddy-Jones | Dudzus, Christine | Mhlongo, Futhi | Tau, Chandamukulu |
| Benjamin, Collin | Egountley, Charles | Natiwi, Luisa | Tenenjou, René |
| Bestelmeier, Joyce | Egountley, Swabra | Ndaago, Simplicite Takeu | Tibenderana, Alfred |
| Binder, Jasmin | Etsey, Florence | Odhiambo, Tobias James | Wideru, Carin |
| Bonsu, Anna | Fapen, Paul | Quazi, Roger | |
| Buque, Ines | Fardi, Faith | | |

Studentinnen der Journalistik und Kommunikationswissenschaft

- | | | | |
|---------------------|-------------------|---------------|-----------------|
| Fleischhauer, Marie | Landau, Valerie | Remus, Sabina | Wehmeier, Julia |
| Kottkamp, Julia | Michels, Stefanie | Schwarz, Kim | |

Radio Funkstark

- | | | | |
|------------------|-------------------|--------------------------|--------------------|
| Collison, Sonja | Riensberg, Linnea | Sörje, Finn | Vietinghoff, Leona |
| Diel, Jakob | Riensberg, Ragna | Van der Laan, Friederike | Voswinkel, Philip |
| Liccione, Franco | | | |

Unterstützer der Ausstellung

- | | | | |
|--|--|---------------------------------------|---------------------------|
| Amadou Bah | Charles Egountley (Afroshop Chez Charly) | Billie Jean Gebauer (Hair Police) | World of Beauty) |
| Behçet Algan | Selina Eye | Mamadou Gningue | Spa Vivent Vertriebs-GmbH |
| Fanta Camara (Le Conakry Boutique) | Fluchtpunkt - Kirchliche Hilfsstelle für Flüchtlinge | Hüpeden & Co. (GmbH & Co.) | Vollers Hamburg |
| Eric Maxim Choupo-Moting | Freunde des Museums für Völkerkunde e.V. | Just Moting | |
| Die Schatzkammer, Buchhandlung im Museum für Völkerkunde | | Bettina Nathan, Amnesty International | |
| | | Grace Papendeck (Grace's) | |

Mitwirkende Vereine

- | | | | |
|------------------------------------|------------------------------------|-----------------|-------------------------------|
| Africa Art e.V. | AYACSA e.V. Integration through IT | Bok Xalaat e.V. | Kapverdische Vereinigung e.V. |
| ARCA Afrikanisches Bildungszentrum | | | |

Afrikaner in Hamburg

Eine Begegnung mit kultureller Vielfalt

Ein Gemeinschaftsprojekt mit Schülerinnen und Schülern von Hamburgs Schulen, der Behörde für Schule und Berufsbildung der Hansestadt Hamburg, dem Lehrstuhl Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg, Radio Funkstark sowie afrikanischen Vereinen und Privatpersonen in Hamburg.

Gefördert durch den Ausstellungsfond der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg und die Senatskanzlei.

Unter der Schirmherrschaft des Ersten Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg, Olaf Scholz

Museum für Völkerkunde Hamburg
Rothenbaumchaussee 64 | 20148 Hamburg
Di-So 10-18 Uhr | donnerstags bis 21 Uhr
www.voelkerkundemuseum.com
info@mvhamburg.de

ISBN 978-3-9812566-4-2

Schutzgebühr 10,- Euro

